

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT



RUDOLF STEINER

Weltwesen und Ichheit

Sieben Vorträge, gehalten in Berlin
vom 6. Juni bis 18. Juli 1916

1998

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH / SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgte Robert Friedenthal

1. Auflage, Berlin 1921
2. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1963
3. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1998

Bibliographie-Nr. 169

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1998 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Satz: Rudolf Steiner Verlag / Bindung: Spinner GmbH, Ottersweier

Printed in Germany by Greiserdruck, Rastatt

ISBN 3-7274-1690-4

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861–1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – Künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Von den in den Jahren 1900 bis 1924 sowohl öffentlich wie für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zahlreichen frei gehaltenen Vorträgen und Kursen hatte Rudolf Steiner ursprünglich nicht gewollt, daß sie schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG, Berlin, 6. Juni 1916 10

Das Pfingstfest, ein Merkzeichen für die Unvergänglichkeit
unseres Ich

Das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest in ihrer Beziehung zur Erde, zum Kosmos und zum alles durchdringenden Geist und als besondere Merkzeichen für den ätherischen und den astralischen Leib und für das unvergängliche Ich des Menschen. Notwendigkeit einer Neubelebung des Denkens im Entwicklungsgang der Menschheit. Zur Charakteristik der Situation im Geisteslebens der Gegenwart. Hermann Bahrs Schwierigkeit, an die Geisteswissenschaft heranzukommen. Herman Grimm, Richard Wahle.

ZWEITER VORTRAG, 13. Juni 1916 35

Blut und Nerven

Der Mensch in seiner Stofflichkeit als Offenbarung eines Geistigen. Die Nerven als Ergebnis einer langen kosmischen, auf der Erde erstorbenen Entwicklung; das Blut als Produkt irdischer Vorgänge, aber unter kosmischem Einfluß lebendig geworden. Ahriman im erstorbenen Nervensystem, Luzifer im verlebendigten Blutsystem. Der Ausgleich des Gegensatzes zwischen Nerven und Blut durch das Christus-Mysterium. Notwendigkeit eines wirklichkeitsgemäßen und imaginativen Denkens für das Verstehen solcher Zusammenhänge. Beispiele für das heutige geistlose Denken.

DRITTER VORTRAG, 20. Juni 1916 55

Die zwölf Sinne des Menschen

Gedenkworte für den soeben verstorbenen Generaloberst Helmut von Moltke. Die Zwölfheit der menschlichen Sinnesorgane als mikrokosmischer Ausdruck für den Durchgang der Sonne durch die zwölf Sternbilder des Tierkreises im Makrokosmos.

Notwendigkeit der Unterscheidung von Nacht-, Dämmerungs- und Tagsinnen: Vom bloßen inneren Erfühlen des leiblichen Zustandes bis zur unmittelbaren Wahrnehmung des Seelischen im and ern Menschen. Die beiden Säulen Jakim und Boas in ihrer Bedeutung für das irdische und für das kosmische Leben. Tolstoi und Keely. Hermann Bahrs «Himmelfahrt»; seine Darstellung der wahren geistigen Bedeutung des ermordeten Prinzen.

VIERTER VORTRAG, 27. Juni 1916 82

Die Wechselwirkungen zwischen den Gliedern des menschlichen Organismus

Die Viergliedrigkeit der menschlichen Gesamtwesenheit als Ergebnis der Entwicklung des Menschen durch vier planetarische Zustände. Die aufbauende Entwicklung am physischen und am ätherischen Leib auf der Erde. Die abbauende Wirkung von Ich und Astralleib am ätherischen und am physischen Leib. Kurzfristiger Abbau und Aufbau im gegenseitigen Verhältnis von physischem Leib und Ich; allmähliches Aufzehren der Ätherkräfte durch die Astralkräfte während des ganzen Lebens. Notwendigkeit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis für das Verstehen der Lebensstatsachen.

FÜNFTER VORTRAG, 4. Juli 1916 104

Lebensgleichgewicht

Die Bedeutung des Luziferischen und Ahrimanischen im Menschenleben und das Finden des Ausgleichs zwischen den beiden Einseitigkeiten. Notwendigkeit symptomatischer Betrachtung zur Erkenntnis des wahren geistigen Ganges der Ereignisse und zum Finden des Gleichgewichtes zwischen dem Leben in der menschlichen Seele und den Vorgängen in der äußeren Welt. Das Mysterium von Golgatha als zentrales Ereignis in der Erdenentwicklung für eine symptomatische Geschichtsbetrachtung.

SECHSTER VORTRAG, 11. Juli 1916 122

Wahrheitsgefühl

Die Geisteswissenschaft als Impulsgeberin auch für die Gestaltung des Lebens in der äußeren Wirklichkeit. Das Streben nach

Wahrhaftigkeit als Grundforderung für alles künftige Arbeiten in Wissenschaft und Kunst. Beispiele von Unwahrhaftigkeit. Notwendigkeit und Möglichkeit eines neuen Christus-Verständnisses durch die Geisteswissenschaft.

SIEBENTER VORTRAG, 18. Juli 1916 142

Der Weg zur Imagination

Der Traumbildcharakter des aufgrund von Sinneswahrnehmungen und alltäglichem Denken, Fühlen und Wollen gewonnenen Weltwirklichkeitsgebäudes. Möglichkeiten des Erwachens zum Erleben einer höheren geistigen Weltwirklichkeit. Übergehenlassen des gewöhnlichen Denkens auf dem physischen Plan in bildhaftes Denken, das unter dem Impuls der geistigen Welt entsteht. Der Zusammenhang zwischen weltoffenem Mitfühlen und musikalischen Fähigkeiten durch die Inkarnationen. Das Verhältnis der europäischen zu den asiatischen Völkern in bezug auf das Verstehen des Christus. Gruppenseelenhaftigkeit, Individualismus und Egoismus. Befruchtung aller einzelnen Kulturzweige als Aufgabe der Geisteswissenschaft. Die anthroposophische Gesellschaft als Trägerin der Geisteswissenschaft und die Bedingungen für ihr Wirken ihr der Öffentlichkeit.

Hinweise

Zu dieser Ausgabe	179
Hinweise zum Text	179
Personenregister	188
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften	190
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	192

Während der Kriegsjahre wurden von Rudolf Steiner vor jedem von ihm innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag in den vom Kriege betroffenen Ländern die folgenden Gedenkworte gesprochen.

Wir gedenken, meine lieben Freunde, der schützenden Geister derer, die draußen stehen auf den großen Feldern der Ereignisse der Gegenwart:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und zu den schützenden Geistern derer uns wendend, die infolge dieser Leidensereignisse schon durch des Todes Pforte gegangen sind:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter,
Eure Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen,
Daß, mit Eurer Macht geeint,
Unsre Bitte helfend strahle
Den Seelen, die sie liebend sucht.

Und der Geist, dem wir uns zu nahen suchen durch unsere Geisteswissenschaft seit Jahren, der Geist, der zu der Erde Heil und zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten!

ERSTER VORTRAG

Berlin, 6. Juni 1916

Das Pfingstfest, ein Merkzeichen für die Unvergänglichkeit unseres Ich

Wie in früheren Zeiten auch in dieser schicksaltragenden Zeit in gewöhnlichem Sinne etwa eine Pfingstbetrachtung zu halten, scheint mir dieser Zeit nicht so ganz angemessen; denn wir leben eben in einer Zeit schwerer Menschheitsprüfungen, und da ist es nicht möglich, immer zu suchen nach den bloß erhebenden Gefühlen, die unsere Seele warm machen, da wir ja doch im Grunde genommen, wenn wir richtiges, wahres Gefühl haben, in keinem Augenblick des großen Schmerzes und Leides der Zeit vergessen können, und es in gewissem Sinne sogar egoistisch ist, dieses Schmerzes und dieses Leides vergessen zu wollen und sich nur gewissermaßen erhebenden, die Seele wärmenden Betrachtungen hinzugeben. Daher wird es auch heute angemessener sein, über einiges zu sprechen, was der Zeit dienen kann, dienen kann insofern, als wir ja gesehen haben aus so mancherlei Betrachtungen gerade, die wir hier in der letzten Zeit angestellt haben, wie schon in der geistigen Verfassung viele der Gründe zu suchen sind dafür, daß wir nun in einer so schweren Leidenszeit leben, und wie sehr es notwendig ist, daran zu denken, daß an der Entwicklung der menschlichen Seele in entsprechender Zeit gearbeitet werde, damit die Menschheit besseren Zeiten entgegengehen könne. Aber ausgehen möchte ich doch wenigstens von einigen Gedanken, welche unsere Sinne hinlenken können zu dem, was mit einem solchen Feste, wie es das Pfingstfest ist, gemeint ist.

Es gibt ja drei bedeutsame Feste im Jahreslaufe: das Weihnachtsfest, das Osterfest, das Pfingstfest. Und wenn man nicht so wie die meisten Zeitmenschen seine Gefühle abgestumpft hat für dasjenige, was aus dem Sinn der Menschheits- und Weltenentwicklung mit solchen Festen gemeint ist, so muß man eigentlich den gewaltigen

Unterschied dieser drei Feste wohl empfinden. Sie drücken sich ja schließlich in der äußeren Symbolik dieser Festlichkeiten aus, diese verschiedenen Empfindungen gegenüber den drei Festen. Wir sehen das Weihnachtsfest gefeiert als ein Fest vor allen Dingen mit der Freude für die Kinder, als ein Fest, in dem ja in unseren Zeiten, wenn auch nicht immer, der Weihnachtsbaum eine Rolle spielt, der hereingetragen ist aus der schnee- und eiserfüllten Natur in den Hausraum. Und wir erinnern uns dabei der Weihnachtsspiele, die wir ja gerade in unserem Kreise mehrfach gepflegt haben, die erhoben haben durch Jahrhunderte hindurch das einfachste Menschengemüt, indem sie dieses einfachste Menschengemüt hingelenkt haben zu dem Großen, das dadurch geschehen ist, daß einmal im Laufe der Erdenentwicklung zu Bethlehem Jesus von Nazareth, das heißt aus Nazareth, geboren worden ist. Die Geburt des Jesus von Nazareth ist ein Fest, an das sich in einer gewissen Weise wie naturgemäß angeschlossen hat eine Empfindungswelt, die aus dem Lukas-Evangelium heraus geboren ist, aus jenen Teilen des Lukas-Evangeliums, die sozusagen am allervolkstümlichsten, am allerleichtesten verständlich sind, also gewissermaßen ein Fest des am allgemeinsten Menschlichen, verständlich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, für das Kind, verständlich für den Menschen, der sich sein kindliches Gemüt bewahrt hat, und dennoch hereintragend in dieses kindliche Gemüt ein Großes, ein Ungeheures, das wir dadurch ins Bewußtsein aufnehmen.

Wir sehen dann das Osterfest gefeiert, das uns, trotzdem es gefeiert wird gegenüber der erwachenden Natur, an die Pforte des Todes führt, jenes Osterfest, das gegenüber dem Weihnachtsfeste vor allen Dingen so charakterisiert werden kann, daß man sagt: Hat das Weihnachtsfest viel Liebliches, viel in allgemeinsten Weise zu dem menschlichen Herzen Sprechendes, so hat das Osterfest etwas unendlich Erhabenes. Etwas von einer ungeheuren Größe muß durch die Menschenseele ziehen, die das Osterfest in einer richtigen Weise feiern kann. Wir werden herangeführt an die ungeheuer große Idee, daß das göttliche Wesen herabgestiegen ist, sich verkörpert hat in einem Menschenleibe, daß es durch den Tod gegangen ist. Das ganze Rätsel des Todes und der Bewahrung des ewigen

Lebens der Seele im Tode, all dieses Erhabene tritt uns durch das Osterfest an die Seele heran. Ganz tief wird man diese festlichen Zeiten nur empfinden können, wenn man sich an manches erinnert, was uns gerade durch die Geisteswissenschaft nahetreten kann. Man bedenke nur, wie eng dieses Weihnachtsfest in den Vorstellungen, die es entwickelt, zusammenhängt mit all den Festen, die im Zusammenhang mit Heilands-Geburten überhaupt gefeiert worden sind. Mit dem Mithras-Fest hängt es zusammen, wo der Mithras geboren wird in einer Felsenhöhle. All dieses bezeugt uns ein inniges Zusammenhängen mit der Natur. Gewissermaßen ein Fest, das zwar an die Natur herantritt, wie es sich auch im Weihnachtsbaum symbolisiert – und die Geburt führt uns ja auch vorstellungsgemäß an das unmittelbar Natürliche heran –, das aber, weil es ja eine Geburt des Jesus von Nazareth ist, an die sich so viel für uns gerade aus der Geisteswissenschaft heraus anschließt, wiederum eben viel Geistiges in sich enthält. Und erinnern wir uns, wie wir öfter gesagt haben, daß der Geist der Erde eigentlich zur Winterzeit aufwacht, daß er am regsten in derjenigen Zeit ist, in der die äußere Natur wie schlafend und wie eisig erscheint, so können wir uns sagen, daß wir gerade durch das Weihnachtsfest in die elementarische Natur hineingeführt werden, und daß, indem die Weihnachtskerzen entzündet werden, sie uns erscheinen sollen wie ein Symbolum gerade dafür, wie der Geist aufwacht in der Finsternis der Winternacht, der Geist in der Natur. Und wollen wir an den Menschen herantreten und das Weihnachtsfest zu dem Menschen in eine Beziehung bringen, dann müssen wir sagen: Wir können das vor allen Dingen dadurch, daß wir gedenken dessen, wodurch der Mensch mit der Natur auch dann noch zusammenhängt, wenn er sich geistig, wie im Schafe, von der Natur getrennt hat, wenn er geistig in seinem Ich und seinem astralischen Leib aufgestiegen ist in die geistige Welt. Sein Ätherleib bleibt als Geistiges an den äußeren physischen Naturleib gebunden, und sein Ätherleib stellt gerade dar dasjenige, was in ihm ist von der elementarischen Natur, von dem Elementarischen, das auflebt im Innern der Erde, wenn die Erde in Winters-Eisigkeit gehüllt ist. Man

sagt mehr als einen bloßen Vergleich, man sagt eine tiefe Wahrheit, wenn man sagt: Neben allem übrigen ist das Weihnachtsfest zugleich wie ein Gedenkzeichen dafür, daß der Mensch eine ätherische, elementarische Natur hat, einen ätherischen Leib hat, durch den er mit dem Elementarischen der Natur zusammenhängt.

Und nehmen Sie all das zusammen, was über die allmähliche Ablähmung und Abdämpfung der Menschheitskräfte gesagt worden ist im Laufe vieler Jahre schon, so werden Sie auf den Gedanken kommen können, wie nahe all die Kräfte, die in unserem astralischen Leibe leben, im Grunde genommen stehen zu dem, was die abdämpfenden, die todbringenden Ereignisse für den Menschen sind. Dadurch, daß wir unseren astralischen Leib ausbilden müssen während unseres Lebens, daß wir in ihm das Geistige aufnehmen müssen, dadurch tragen wir ja die Todeskeime in uns hinein. Es ist ganz unrichtig, zu glauben, daß der Tod mit dem Leben nur in äußerlicher Weise zusammenhängt: Er hängt in innerlichster Weise, wie oftmals gesagt worden ist in unserem Kreise, mit ihm zusammen. Und unser Leben ist nur deshalb so, wie es ist, weil wir so sterben können, wie wir sterben. Aber dies hängt für den Menschen mit der ganzen Entwicklung seines astralischen Leibes zusammen. Und es ist wiederum mehr als ein Vergleich, wenn wir uns sagen: Es ist das Osterfest wie ein Symbolum für alles dasjenige, was mit der astralischen Natur des Menschen zusammenhängt, mit derjenigen Natur, durch die er sich in jedem Schläfe entfernt von seinem physischen Leibe und in die geistige Welt eintritt, in diejenige Welt, aus der heruntergekommen ist jenes geistig-göttliche Wesen, das durch den Jesus von Nazareth selber den Tod erfahren hat. Und würde man in einer Zeit sprechen, in der der Sinn für das Geistige mehr lebendig ist als in unserer Zeit, so würde schon dasjenige, was ich eben gesagt habe, mehr genommen werden als eine Wirklichkeit, während es vielleicht in unserer Zeit mehr als eine bloße Symbolik genommen wird. Und man würde einsehen, daß gerade mit der Einsetzung des Weihnachtsfestes, des Osterfestes auch gemeint ist, der Menschheit Erinnerungszeichen dafür zu geben, wie sie mit der elementarischen, wie sie mit der geistigen und physisch todbringenden Natur zusammenhängt,

oder gewissermaßen Erinnerungszeichen dafür zu geben, daß der Mensch ein Geistiges in seinem Ätherleibe und in seinem astralischen Leibe in sich trägt. Nur vergessen sind diese Dinge in unseren Tagen. Sie werden wiederum an die Oberfläche kommen, wenn die Menschheit sich entschließen wird, für solche geistigen Dinge sich Verständnis zu erwerben.

Wir tragen nun außer dem ätherischen Leibe und dem astralischen Leibe als Geistiges vor allen Dingen unser Ich in uns. Wir kennen die komplizierte Natur dieses Ich. Wir wissen aber auch, wie dieses Ich es ist, das von Inkarnation zu Inkarnation geht, wie die inneren Kräfte dieses Ich selbst bauend und bildend an demjenigen sind, das wir mit jeder neuen Inkarnation gewissermaßen anziehen. In diesem Ich erstehen wir aus jedem Tode von neuem zur Vorbereitung für eine neue Inkarnation. Dieses Ich ist auch dasjenige, was uns zu einer individuellen Wesenheit macht. Können wir sagen, daß uns unser Ätherleib in gewissem Sinne das Geburtsartige repräsentiert, das mit den elementarischen Kräften der Natur zusammenhängt, daß uns unser astralischer Leib das Todbringende symbolisiert, welches mit dem höheren Geistigen zusammenhängt, so können wir sagen, daß uns das Ich repräsentiert unser ständiges Wiederauferstehen im Geistigen, unser Wiederaufleben im Geistigen, in der gesamten geistigen Welt, die weder Natur ist, noch Sternenwelt ist, sondern dasjenige, was alles durchdringt. Und ebenso, wie man das Weihnachtsfest mit dem Ätherleib, das Osterfest mit dem astralischen Leib zusammenbringen kann, kann man das Pfingstfest mit dem Ich zusammenbringen, als dasjenige Fest, das uns die Unvergänglichkeit unseres Ich darstellt, das ein Merkzeichen für diese unvergängliche Welt unseres Ich ist, das ein Merkzeichen zugleich dafür ist, daß wir als Menschen nicht nur im allgemeinen Naturleben mitleben, nicht bloß durch Tode gehen, sondern daß wir als Menschen ein unsterbliches, immer wieder erstehendes individuelles Wesen sind. Und wie schön ist im Grunde genommen in der weiteren Ausgestaltung der Weihnachts-, Oster- und Pfingstidee dieses zum Ausdruck gekommen! Denken Sie sich: Das Weihnachtsfest steht im Zusam-

menhange mit den Erdenereignissen ganz unmittelbar, so wie es als Weihnachtsfest unter uns ist; es schließt sich unmittelbar an die Wintersonnenwende an, das heißt an diejenige Zeit, in welcher die Erde in tiefste Finsternis gehüllt ist. Gewissermaßen der Gesetzmäßigkeit des Erdendaseins folgt man mit dem Weihnachtsfest: Wenn die Nächte am längsten, die Tage am kürzesten sind, wenn die Erde erstarrt ist, da zieht man sich in sich zurück und sucht das Geistige auf, insoferne es in der Erde lebt. Also ein Fest, das sozusagen an den Geist der Erde gebunden ist. Mit dem Weihnachtsfest werden wir gewissermaßen immer wieder und wiederum erinnert, wie wir als Erdenmenschen der Erde angehören, wie der Geist aus den Höhen der Welt herunterziehen mußte und irdische Gestalt annehmen mußte, um mit Erdenkindern selber Erdenkind zu sein.

Anders mit dem Osterfest! Das Osterfest, Sie wissen es, ist angeknüpft an die Beziehung von Sonne und Mond. Es ist am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmonde, dem Vollmonde, der auf den 21. März folgt. Also aus der Verhältnisstellung der Sonne zum Mond sehen wir das Osterfest festgesetzt. Wir sehen also, in welcher wunderbarer Weise das Weihnachtsfest an das Irdische, das Osterfest an das Kosmische angeknüpft ist. Wir werden gewissermaßen beim Weihnachtsfest an das Heiligste der Erde, beim Osterfest an das Heiligste des Himmels erinnert. In einer wunderschönen Weise hat sich verbunden für das christliche Pfingsten der Gedanke an etwas, das, man möchte sagen, noch über den Sternen ist. Das allgemein-geistige Weltenfeuer, das sich individualisiert und in den feurigen Zungen auf die Apostel herniederkommt, das Feuer, das weder bloß himmlisch, noch bloß irdisch ist, weder kosmisch, noch bloß tellurisch ist, das Feuer, das alles durchdringt, und das Feuer, das sich zugleich individualisiert und zu jedem einzelnen Menschen hingeht! An die ganze Welt angeschlossen ist das Pfingstfest. Wie das Weihnachtsfest an die Erde, wie das Osterfest an die Sternenwelt, so ist das Pfingstfest angeschlossen unmittelbar an den Menschen, insofern er den Funken des geistigen Lebens empfängt aus allen Welten. Wir sehen gewissermaßen dasjenige, was der Menschheit allgemein gegeben ist, indem der Gottmensch herunterzieht auf die Erde, für jeden einzelnen Men-

schen zubereitet in der feurigen Zunge des Pfingstfestes. Wir sehen da dasjenige repräsentiert in der feurigen Zunge, was im Menschen, in Welt und Sternen ist. Und so erhält gerade für denjenigen, der nach dem Geistigen sucht, dieses Pfingstfest einen besonders tiefen Inhalt, der immer wieder auffordert, neu nach dem Geistigen zu suchen. Ich möchte sagen, in unserer Zeit ist es vonnöten, diese Gedanken, auch diese festlichen Gedanken noch um ein Stückchen tiefer zu nehmen, als man sie in anderen Zeiten nimmt. Denn es wird viel davon abhängen, wie tief man solche Gedanken nehmen kann, in welcher Weise wir wiederum herauskommen aus den schmerzlich niederschlagenden Ereignissen dieser Zeit. Die Seelen werden sich herausarbeiten müssen, das fühlt man in einzelnen Kreisen heute schon. Und ich möchte sagen, gerade derjenige, der der Geisteswissenschaft nahegetreten ist, sollte in erhöhtem Maße mitfühlen diese Notwendigkeit der Zeit, die man ausdrücken kann als Notwendigkeit, das geistige Leben überhaupt wiederum zu beleben, hinauszukommen über den Materialismus. Man wird über den Materialismus nur hinauskommen, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist, die geistige Welt in sich zu entfachen, gewissermaßen das Pfingstfest wirklich innerlich zu feiern und es innerlich ernst zu nehmen.

Wir haben ja gerade in den Betrachtungen, die wir hier in den letzten Stunden angestellt haben, gesehen, wie schwer es der Menschheit heute gerade durch die Zeitverhältnisse wird, auf diesem Gebiete das Richtige zu finden. Auf der einen Seite haben wir heute eine Entwicklung von Kräften, die nicht genug zu bewundern sind, für die nicht genug Gefühle aufgefunden werden können, um ihnen entgegenzukommen. Aber wenn einmal Gefühle so notwendig werden für das Geistige, dann wird man schon sehen, wie notwendig es ist, daß dieses innere Pfingstfest von der Menschenseele gefeiert werden könne, daß die Menschenseele dieses innere Pfingstfest nicht vergesse. Nicht Sie, die jahrelang teilgenommen haben an diesen Betrachtungen, aber andere könnten leicht meinen, es läge etwas Hypochondrisches, etwas von Kritikersterei in manchem, was in den letztverflossenen Betrachtungen hier vorgebracht worden ist. Es scheint mir dies nicht der Fall zu sein,

sondern es scheint mir im Gegenteil durch und durch notwendig zu sein, daß auf solche Dinge hingesehen wird, wie sie eben gerade in den letzten Betrachtungen vorgebracht worden sind, damit man weiß, wo man gerade geistig anzugreifen hat im Entwicklungsgange der Menschheit. Und ich möchte sagen: Es sehen schon auch einzelne andere, worauf es in unserer Gegenwart ankommt.

Eine hübsche Broschüre ist erschienen von dem Urenkel Schillers, Alexander von Gleichen-Rußwurm: «Kultur-Aberglaube», im Forum-Verlag in München. Ich mußte mich erinnern beim Lesen dieser Broschüre an manches, was ich genötigt war, zu Ihnen hier zu sprechen. Davon zu sprechen war ich ja genötigt, wie Geisteswissenschaft nicht bloß unlebendig bleiben soll, nicht bloß eine Theorie bleiben, sondern einfließen soll in die Seele, so daß sie unser Denken belebt, so daß dieses Denken wirklich umsichtig wird, beweglich wird, um in die Aufgaben der Gegenwart eindringen zu können. Lassen Sie mich gerade im Anschluß an diesen Satz von der Notwendigkeit der Belebung des Denkens einige Sätze aus der Broschüre «Kultur-Aberglaube» von Alexander von Gleichen-Rußwurm anführen. Er sagt:

«Denn, wenn uns alle ein Teil der tragischen Schuld in dieser furchtbaren Tragödie belastet, so ist es, weil wir alle in ganz Europa trotz Kultur, Schulen und Bildungsmöglichkeiten das selbständige Denken immer mehr eingebüßt haben.

Gedankenfreiheit, umsonst hatten dich die größten Dichter im Menschheitsnamen gefordert. Du erschlaftest, erstarbst, du sankst dahin und warst wie tot! Unfrei plapperten wir nach, gebunden war unsere Denkkraft, lahm und müd.

Wir hatten zu allem Zeit, Lust und Ehrgeiz, außer dem eigentlichen Denken. Sogar hier» – wohlgemerkt, nicht ich sage es: der Schiller-Enkel Gleichen-Rußwurm sagt es! – «im einstigen Land der Denker war der Gedanke der erhabene Fremdling, ein seltener, nur mit Unbehagen gesehener Gast.

Lesen und Schreiben nützt uns nicht, ja es schadet nur, wenn wir nicht zu denken verstehen.

In letzter Zeit war alles dazu angetan, das Denken abzugewöh-

nen. Unsere Erziehung, Kunst, Erholung, Arbeit, Geselligkeit, Reisen und Zuhausesein.

Echte Kultur aber sollte vor allem denken lehren, denn bloße Gefühle und Instinkte genügen nicht, um ein erträgliches Zusammenleben der Menschen untereinander, der Völker untereinander zu ermöglichen.

Dazu nötig ist ein gesunder, sorgfältig geschulter politischer Verstand.»

Und weit zurück, im Grunde genommen, verfolgt Gleichrußwurm, der Urenkel Schillers, dieses, daß wir verlernt haben zu denken. Er sagt:

«Seit dem Wiener Kongreß – 1815 – haben sich die Völker eine gewisse Mühe gegeben, sich miteinander auf diesem Stern häuslich einzurichten. Unzählige Verträge, Versuche aller Art zeugen davon. Man glaubte durch Erringen von Verfassungen, Wahlrechten wirklichen Anteil an der Regierung zu erhalten und sein Schicksal selbst zu bestimmen», – und so weiter.

Aber dann sagt er: Ohne das Denken geht es nicht. – Er sagt das, indem er ein merkwürdiges Bild entwirft von der Gegenwart, von jener Gegenwart, an die wir immer denken müssen, die wir eigentlich in keinem Augenblick vergessen können.

«Nein! Wir hatten es noch nicht herrlich weit gebracht, wenn das alles Wirklichkeit werden konnte, was sonst nur hirnverbrannte Dichter gefabelt, ein solch namenlos tolles Durcheinander, phantastischer als je zur Zeit der Völkerwanderung. Senegalneger mordeten unsere Dichter, Kunstgelehrte putzten Pferde, Professoren hüteten Schafe.» – Es ist wahrhaftig nicht zum Lachen! – «Theaterdirektoren gaben telephonisch Todesbefehle weiter, fromme Inder versuchten auf unseren Schlachtfeldern nach ihrem uralten Ritus korrekt zu sterben. Kunstbauten sanken in Trümmer und Unterstände entstanden, würdig der Höhlenmenschen. Der Millionär hungerte und kämpfte mit Ungeziefer, indes der Bettler sich im alten Schloß an verlassene Prunktafeln setzte. Zweifelhafte Existenzen wurden rehabilitiert und die harmlosesten Leute schmachteten als Zivilgefangene im Gefängnis und starben darin.»

Es ist gewissermaßen dasjenige, was anregte den Enkel Schillers, den Gedanken von der Notwendigkeit einer Belebung des Denkens zu hegen. Ich kann allerdings in seiner Broschüre und auch in seinen sonstigen Schriften nicht finden, daß er darauf ausgeht, die richtigen Quellen zur Belebung des Denkens zu suchen.

Ja, das aber ist auch gar nicht so leicht in der Gegenwart, das Pfingstfest in der Seele zu feiern. Hier habe ich das Buch eines Mannes, der sich eigentlich in der letzten Zeit ganz redliche Mühe gegeben hat, sogar Goethe zu verstehen, soweit er das eben in seinen Möglichkeiten finden konnte, der sogar sich redliche Mühe gegeben hat, etwas an unsere Geisteswissenschaft heranzukommen. Und gerade dieser Mann, der sich, wie gesagt, in den letzten Jahren redliche Mühe gegeben hat, Goethe zu verstehen, der jetzt ungeheuer froh ist, daß er anfängt, Goethe zu verstehen, gerade dieser Mann – es ist sehr, sehr charakteristisch für die Schwierigkeiten, die der Mensch hat, hineinzukommen in ein geistiges Leben heute – hat, bevor er das getan hat, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, geschrieben 1, 2, 3, 4, 5 – 9 Romane, 1, 2, 3 – 14 Theaterstücke, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 Essay-Bücher. Und jetzt sagt er in dem letzten Buch, welches also das zehnte Essay-Buch ist, daß er nun froh ist, daß er endlich an Goethe herangekommen ist und versuchen kann, Goethe zu verstehen. Und man sieht schließlich auch aus diesem zehnten Essay-Buch, daß er sich alle redliche Mühe gibt, Goethe zu verstehen. Aber bedenken Sie doch, was das alles heißt, daß ein Mann, der heute so viele Romane, so viele Theaterstücke geschrieben hat, der ein ganz bekannter Mann ist, jetzt in seinem etwa fünfzigsten oder einundfünfzigsten Jahre gesteht, daß er nun dazu kommt, Goethe einigermaßen zu verstehen. Es ist das eine bedeutsame Tatsache. Nun, dieses neueste Buch, das hat den Titel «Expressionismus». Der Mann, der es geschrieben hat, heißt Hermann Bahr. Und Hermann Bahr ist auch der Mann, von dem ich Ihnen sage, daß er sich alle redliche Mühe gibt, jetzt ein bißchen in die Lektüre Goethes hineinzukommen. Es sind da noch nicht einmal alle Theaterstücke angeführt, denn er hat noch mehr geschrieben, nur die früheren verleugnet er. Es ist mir auch gerade nicht schwer, über diesen Mann zu sprechen, aus dem einfa-

chen Grunde, weil ich ihn kenne seit seiner Studentenzeit, und weil ich ihn ganz gut früher gekannt habe. Sehen Sie, das ist ein Mann, der eigentlich über alles geschrieben und mancherlei sehr Gutes geschrieben hat und der von sich sagt: Er war eigentlich sein Leben lang, weil er einmal in der Zeit des Impressionismus geboren war, Impressionist. Machen wir uns nun mit ein paar Worten klar, was eigentlich Impressionismus ist. Wir wollen jetzt nicht über Kunstfragen streiten, aber machen wir uns klar, was gerade solche Leute, wie Hermann Bahr einer ist, denken über Impressionismus. Wenn man noch zurückdenkt an die Kunst Goethes, so sehen ja Goethe – auch Schiller, Shakespeare, Corneille, Racine, Dante, wen Sie wollen – das Große ihrer Kunst darinnen, daß sie die äußere Welt wahrnehmen und sie dann geistig verarbeiten. Das äußere Wahrgenommene vereinigt sich in der Kunst mit dem, was im Geistigen lebt. Kunstwerke, die weniger dasjenige anstreben, was Vereinigung des Geistes mit der Natur ist, ließ Goethe gar nicht als Kunstwerke gelten. Aber in der neueren Zeit ist etwas heraufgestiegen, was man Impressionismus genannt hat, und Hermann Bahr war aufgewachsen mit dem Impressionismus und war selber, wie er sich bewußt ist, Impressionist in allem. Wenn er Gemälde beurteilt hat – er hat ja viele Essays über die Malerei geschrieben –, war es vom Standpunkte des Impressionismus aus. Wenn er selber darüber geschrieben hat, wollte er Impressionist sein, und er war es in seiner Art, er ist es in seiner Art. Nun, was versteht ein solcher Mensch unter Impressionismus in der Kunst? Ja, unter Impressionismus versteht er, daß man eigentlich eine heillose Angst davor hat, aus der Seele selber etwas zu dem dazutun, was der äußere Eindruck von der Natur hergibt. Ja nichts von der Seele selber hinzutun! Musik könnte ja dann eigentlich überhaupt nicht zustande kommen; aber die Musik schließt er aus. Architektur kann auch nicht zustande kommen. Architektur und Musik können daher auch niemals rein impressionistisch sein. Aber in der Malerei, in der Dichtung, da geht es schon. Also möglichst ausschließen dasjenige, was die Seele selbst gibt! Daher versuchte die impressionistische Malerei gewissermaßen ein Bild von irgend etwas darzustellen in dem Augenblicke, wo man's

noch gar nicht recht angeschaut hat, wo man noch gar nicht irgendwie den Eindruck innerlich verarbeitet hat. Wie gesagt: Anschauen – aber nun, möglichst bevor man irgend etwas von sich zu dem Bild hinzugebracht hat, das den Eindruck hervorruft, es gleich festhalten: Impressionismus! Diesen Impressionismus hat man natürlich in der verschiedensten Weise aufgefaßt; aber das ist das Wesentliche.

Hermann Bahr ist ein Mensch, der, wie ich einmal auch schon in Berlin in einem öffentlichen Vortrag gesagt habe, immer mit größtem Enthusiasmus für dasjenige eintritt, was er augenblicklich für richtig hält. Hermann Bahr war, als er zuerst an die Hochschule in Wien gekommen war, sehr, sehr eingenommen für den Sozialismus, schwärmte für den Sozialismus, war einer der glühendsten Sozialdemokraten, die man sich denken kann. Eines der verleugneten Dramen, «Die neuen Menschen», ist vom sozialistischen Standpunkte aus geschrieben. Ich glaube nicht, daß man es heute noch bekommt, es sind Reden darinnen, sozialdemokratische Reden, die Männer und Frauen halten, die über viele, viele Seiten gehen; das kann man überhaupt nicht aufführen. Dann entwickelte sich in Wien mehr die deutschnationale Bewegung. Hermann Bahr wurde ein glühender Nationaler und schrieb seine «Große Sünde». Die steht natürlich nicht drinnen, die ist heute auch verleugnet. Dann wurde Hermann Bahr, nachdem er Sozialist und Nationaler gewesen war, so alt, wie man in Österreich wird, wenn man gemustert wird, wurde Soldat mit neunzehn Jahren. Er hatte den Sozialismus und den Nationalismus hinter sich, wurde nun Soldat und wurde ein «glühender» Soldat, eignete sich eine ganz soldatische Weltanschauung an. Er war ein Jahr Soldat, Einjährig-Freiwilliger. Dann ging er für kurze Zeit nach Berlin. In Berlin wurde er – – nicht glühender Berliner! Das konnte er am allerwenigsten leiden! Also glühender Berliner wurde er nie. Aber dann ging er nach Paris. Und da wurde er glühender Anhänger von Maurice Barrès und ähnlichen Leuten, wurde auch – Boulanger hat dazumal gerade eine große Rolle gespielt – glühender Boulangist. Ich möchte nicht alte Dinge aufrühren und es Ihnen deshalb auch nicht erzählen, welche glühenden boulangistischen Briefe dazumal

der enthusiasmierte Hermann Bahr aus Paris schrieb. Dann ging er nach Spanien, wurde entflammt für die spanische Kultur, so stark, daß er Artikel schrieb gegen den Sultan von Marokko und die Gemeinheit, die dieser beging gegenüber der spanischen Politik. Dann ging er wiederum zurück nach Berlin und redigierte hier kurz an der «Freien Bühne», wurde aber nicht glühender Berliner. Dann ging er zurück und entdeckte nacheinander in verschiedenen Stadien – Österreich! Er ist nämlich ein Linzer. Ach, pardon, er ging ja auch nach Petersburg und schrieb sein Buch über Rußland, wurde glühender Russe. Das liegt noch dazwischen. Dann ging er zurück und entdeckte Österreich in den verschiedensten Partien, in allen Kulturgeschichten und so weiter. Immer sehr geistreich, manchmal geistvoll. Bahr ist wirklich immer bestrebt gewesen, dasjenige, was er gesehen hat, so zu geben, daß er es nicht geistig weiter verarbeitete, sondern nur den ersten Eindruck gab. Nun denken Sie sich, das geht ja auch sehr gut, wenn man nur den ersten Eindruck gibt. Sozialist: nichts weiter als den ersten Eindruck; Deutsch-Nationaler: nichts weiter als den ersten Eindruck; Boulangist: nichts weiter als den ersten Eindruck; Russe, Spanier und so weiter. Und jetzt hat er die verschiedenen Sphären des Österreichertums gesucht. Eine außerordentlich interessante Erscheinung in unserem Geistesleben, da ist gar kein Zweifel! – Nun denken Sie, da ist er fünfzig Jahre alt geworden, und nun plötzlich taucht der Expressionismus auf, das Gegenteil des Impressionismus.

Hermann Bahr spricht schon seit einer Reihe von Jahren – oder sprach schon seit einer Reihe von Jahren – immer in Danzig. Da fährt er immer durch Berlin durch! Die Danziger hat er nämlich sehr gern. Er behauptet, daß, wenn er vor den Danzigern spreche, sie ihm immer besonders geistvolle Gedanken eingäben, was eigentlich sonst in gar keiner deutschen Stadt der Fall wäre, wie just in Danzig. So wurde er aufgefordert – nun auch von den Danzigern –, über den Expressionismus zu reden. Aber er war sein ganzes Leben lang Impressionist! Nun, nicht wahr, man muß sich nur denken, was das für Hermann Bahr hieß. Er ist sein ganzes Leben Impressionist. Jetzt taucht der Expressionismus erst auf. Wie er ganz jung war und anfing, Im-

pressionist zu werden, da waren die Leute von den impressionistischen Bildern keineswegs entzückt, sondern das ganze Philisterium sah – selbstverständlich andere auch – die impressionistischen Bilder für eine Kleckserei an. Das mag ja auch in bezug auf manches richtig sein, darüber wollen wir uns, wie gesagt, jetzt nicht streiten. Aber Hermann Bahr «glühte», und wenn man nur irgend etwas sagte gegen ein impressionistisches Bild, war man selbstverständlich ein philiströser, ein ganz furchtbarer Schafskopf, der nichts anderes behält als dasjenige, was seit uralten Zeiten hergebracht ist, der sich nicht aufschwingen kann zu den Fortschritten der Menschheit. Ja, solche Reden konnte man von Hermann Bahr viele hören. Mancher war da ein Schafskopf!

Es gab in Wien ein Kaffeehaus, das sogenannte *Café Griensteidl*, da wurden diese Fragen immer entschieden. Heute besteht es nicht mehr; es war vis-a-vis dem alten Kleinen Burgtheater, am Michaeler Platz. Karl Kraus, den man in Wien auch den «frechen Kraus» nennt, der kleine Hefte herausgibt, schrieb dann ein Büchelchen über das *Café Griensteidl*, das schon im Jahre 1848 Lenau und Anastasius Grün zu seinen Gästen hatte. Als es demoliert wurde, schrieb er ein Büchelchen: «Die demolierte Literatur». – Da konnte man schon viel hören von dem Aufkommen des Impressionismus. Nun redete Hermann Bahr seit Jahren viel über Impressionismus, der sich so durchzog wie ein roter Faden durch seine übrigen Verwandlungen. Nun wurde er aber selber älter. Es kamen die Expressionisten, Kubisten, Futuristen, die wieder sagten, die Impressionisten von der Sorte des Hermann Bahr wären ganz öde Schafsköpfe, die das Frühere nur aufwärmen. Und nun fand Hermann Bahr, daß das im Grunde genommen ja die andere Welt gar nicht so furchtbar berührt: Dieselbe Erscheinung! Aber ihn ärgerte es, denn er sagte sich: Ich hab's ja in der Jugend ebenso gemacht, ich habe die anderen alle Schafsköpfe genannt, und jetzt soll ich auch ein Schafskopf sein. Und warum sollen diejenigen, die mich jetzt Schafskopf nennen, weniger recht haben, mich Schafskopf zu nennen, als ich, der ich die anderen dazumal Schafskopf genannt habe? – Nicht wahr, also eine schlimme Geschichte! Da gab es natürlich kein anderes Mittel, sintemalen

Hermann Bahr auch noch aufgefordert wurde von den Danzigern, die er so liebte, über den Expressionismus zu reden, als sich mit dem Expressionismus etwas näher zu beschäftigen. Und nun handelt es sich darum, für den Expressionismus eine richtige Formel zu finden. Wirklich, ich mache mich nicht lustig über Hermann Bahr, ich habe ihn sehr gern und ich möchte ihn in jeder Weise verteidigen – ich meine: Ich habe ihn als geistige Erscheinung sehr gern.

Aber nun handelte es sich für ihn darum, mit dem Expressionismus zurechtzukommen. Nicht wahr, fünfzig Jahre alt geworden zu sein, nur um für die folgende Generation ein Schafskopf zu sein, das genügt schließlich einem geistig regsamen Menschen nicht, insbesondere wenn man vor den Danzigern, die einem so gute Gedanken eingeben, über den Expressionismus zu sprechen hat. Nun, vielleicht haben Sie schon expressionistische, kubistische, futuristische Bilder gesehen. Die meisten Leute sagen, wenn sie sie sehen: Ja, wir haben uns viel gefallen lassen, aber da können wir schon nicht mehr mitgehen! – Nicht wahr: Leinwand, Striche, weiße, die von oben nach unten gehen, rote Striche hindurch, dann irgendwie noch etwas da drinnen, das nicht erinnert an ein Blatt oder an ein Haus oder an einen Baum oder an einen Vogel, sondern eher an alles zusammen und wiederum an keines von allem. – Aber selbstverständlich konnte Hermann Bahr das nicht so sagen. Ja, was ist das? Nun kam er darauf, was das eigentlich ist, denn er ist wirklich ein Grübler und ist immer mehr zum Grübler geworden durch seine verschiedenen Metamorphosen. Jetzt sagte er sich – unter dem Einfluß der Inspiration der Danziger, selbstverständlich – : Die Impressionisten haben die Natur genommen, sie rasch festgehalten, ja nichts innerlich verarbeitet; die Expressionisten machen das Gegenteil. – Das machen sie auch! Hermann Bahr hat sie schon verstanden: Sie sehen sich die Natur überhaupt nicht an! Das meine ich jetzt ganz ernst: Sie sehen sich in der Natur überhaupt nichts an, sondern sie sehen nur innerlich. Das heißt also, was da auch draußen ist in der Natur, ob Häuser, Flüsse, Elefanten, Löwen, das interessiert den Expressionisten nicht, denn er sieht innerlich. Nun sagte sich Hermann Bahr: Wenn man innerlich sehen will, dann muß ein innerliches Sehen möglich sein. – Und was

tut er? Jetzt wendet er sich an Goethe, liest allerlei bei Goethe wie zum Beispiel das Folgende. Goethe erzählt:

«Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer.»

Das konnte Goethe tun: Er schloß die Augen, dachte sich eine Blume – da stand sie auch schon als Geistgestalt; und dann verwandelt sie sich von selber!

«Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixieren, hingegen dauerte sie so lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnte ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierat einer buntgemalten Scheibe dachte, welcher denn ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unseren Tagen erst erfundenen Kaleidoskope ...

Hier ist die Erscheinung des Nachbildes, Gedächtnis, produktive Einbildungskraft, Begriff und Idee alles auf einmal im Spiel und manifestiert sich in der eigenen Lebendigkeit des Organs mit vollkommener Freiheit ohne Vorsatz und Leitung.»

Nun, nicht wahr, wenn man mit Goethe und mit der Weltanschauung des neueren Idealismus und Spiritualismus nicht bekannt geworden ist, so ohne weiteres gleich etwas daran zu knüpfen, das geht ja natürlich nicht. Da machte sich Hermann Bahr weiter an die Literatur, kam an den Engländer Galton, der allerlei Statistisches, wie's dort üblich ist, gesammelt hat über Leute, die innerlich sehen, so wie Goethe auch innerlich gesehen hat, wie es eben aus seiner Beschreibung hervorging. So hat er namentlich es abgesehen auf einen Reverend. Dieser Reverend konnte in der Imagination ein Bild hervorrufen, dann verwandelte sich das Bild selber, und er konnte dann durch seinen Willen es wiederum auf die erste Gestalt zurückfahren. Das beschreibt dieser Reverend sehr schön. Her-

mann Bahr geht diesen Dingen nach und kommt nach und nach darauf, daß es so etwas wie ein innerliches Sehen gibt. Sie wissen, das, was Goethe da beschreibt – Goethe wußte ja auch anderes –, das ist nur der allererste Anfang eines inneren Bewegtwerdens des Ätherleibes. Mit solchen elementarsten Sachen fing Hermann Bahr an, sich zu beschäftigen, um den Expressionismus zu verstehen, weil er darauf kam, daß der Expressionismus auf einem solchen innerlichen Sehen elementarster Art beruht. Und jetzt ging er weiter. Jetzt las er den alten Physiologen Johannes Müller, der so wunderschön dieses elementare innere Sehen beschrieben hat in einer Zeit, wo die Naturforschung noch nicht über alle diese Dinge gelacht hat. Und so arbeitet Hermann Bahr sich allmählich zu Goethe durch und findet es außerordentlich anregend, Goethe zu lesen, anzufangen, Goethe zu verstehen und dadurch darauf zu kommen, daß es ein innerliches Sehen gibt. So hat er nun den Expressionismus verstanden: Da braucht man die Natur nicht, sondern da hält man das auf der Leinwand fest, was man so im elementarischen Schauen hat. Es wird sich schon später einmal – ich habe darüber schon einmal hier gesprochen – zu etwas anderem ausbilden. Wenn man darin nicht gleich eine geniale Leistung sieht, sondern einen allerersten Anfang von dem, was kommen soll, so wird man ja vielleicht den Leuten gerechter werden, als sie sich selbst in ihrer Überschätzung werden. Aber Hermann Bahr versteht es so und wird namentlich dazu geführt, wirklich mit einem ungeheuren Enthusiasmus sich zu sagen: Ja, es gibt nicht nur ein äußeres Sehen, wie man mit dem Auge sieht, ein inneres Sehen gibt es! – Sehr schön ist dieses Kapitel über das innere Sehen, und er ist ganz ungeheuer entzückt, als er bei Goethe das Wort «Geistesauge» entdeckt. Denken Sie, wie viele Jahre wir dieses Wort gebrauchen! Wie ich sagte, hat er auch versucht, sich heranzubändigen an das, was unsere Geisteswissenschaft ist. Aus dem Buch geht hervor, daß er bis jetzt das Buch von Eugène Lévy gelesen hat, worin dieser meine Weltanschauung schildert. An meine Bücher scheint er noch nicht gekommen zu sein; aber was nicht ist, kann werden. Jedenfalls sieht man, daß sich ein Mensch durch die

Schwierigkeiten der Gegenwart hindurcharbeitet, und daß er darauf kommt, zu dem Elementarsten Stellung zu nehmen, zu dem Allerelementarsten. Ich muß das anführen, weil man daraus sieht, wie wahr das ist, was ich öfter gesagt habe: Der Mensch der Gegenwart hat es ja ungeheuer schwer, aus dieser Zeitenbildung heraus zu einem Geistigen zu kommen. Nun denken Sie sich, ein Mensch, der zehn Romane, vierzehn Theaterstücke und so viele Essay-Bücher geschrieben hat, kommt endlich dazu, Goethe zu lesen und sich durch ihn durchzuarbeiten, und so gewissermaßen spät – diesem Buch, das mit ungeheurer Frische geschrieben ist, sieht man an, welche Frohheit er erlebt – nun Goethe zu verstehen. Wahrhaftig, ich habe oftmals mit Hermann Bahr zusammengesessen, es war nicht möglich, mit ihm über Goethe zu reden, denn dazumal war Goethe selbstverständlich ein Schafskopf in seinen Augen, denn er war ja auch von der alten, noch nicht impressionistischen Sorte von Menschen.

Das, glaube ich, muß man sich überlegen, wie schwierig es denjenigen Menschen ist, die aus der heutigen Zeitbildung heraus kommen, sich nur durchzuarbeiten zu dem Elementarsten, was an die Geisteswissenschaft heranführt. Das aber sind die Menschen, die gewissermaßen das öffentliche Urteil in der Hand haben. Denn Hermann Bahr hat, als er dann nach Wien gekommen war, eine sehr tonangebende Wochenschrift, «Die Zeit», redigiert. Wenn heute einer behaupten würde, daß zahlreiche Menschen in der abendländischen Menschheit, auf deren Urteil man viel gibt, nichts von Goethe verstehen und daher auch gar nicht die Wege haben, um von ihrer Bildung aus an die Geisteswissenschaft heranzukommen – man kann natürlich an Geisteswissenschaft auch ohne Bildung herankommen – , so würde man es nicht glauben. Aber bei Hermann Bahr haben wir den lebendigen Beweis, weil er selber als Fünfzigjähriger gesteht, wie froh er ist, endlich Goethe zu verstehen. Es ist natürlich etwas ungeheuer Trauriges, zu sehen, wie der Mann, der sich durchgearbeitet hat bis zu Goethe, nun froh ist, dasjenige zu finden, was in seiner allernächsten Nähe gesucht worden ist, als er ein junger Mensch war; aber es hat zu gleicher Zeit etwas ungeheuer Belehrendes, etwas un-

geheuer Bedeutsames für unser Verständnis der Zeit. Es lehrt uns, wie die tonangebende sogenannte geistige Welt heute in Vorstellungen lebt, die ganz und gar von allem Geistigen entfernt sind; wie solch ein Mensch wie Hermann Bahr erst den Expressionismus nötig hat, um zu sehen, wie einer sich etwas vorstellen und das sogar malen kann, der an der Natur vorbeigeht. Dadurch kommt er darauf, daß es ein inneres Sehen, ein inneres geistiges Auge gibt. Das ist ungeheuer bedeutsam. Aber das hängt innig zusammen mit der Art, wie gerade heute solche Literaten, solche Künstler, solche Kunstbeurteiler heranwachsen. Dafür ist charakteristisch der neueste Roman, den Hermann Bahr geschrieben hat.

Der Roman heißt «Himmelfahrt». Aus dem Schluß des Romans sieht man, daß er jetzt schon anfängt, etwas wie einen glühenden Enthusiasmus nebenbei zu haben – das andere geht alles wie ein roter Faden durch – für den Katholizismus. Das hat er ja früher nicht gehabt. Nun aber, wer Hermann Bahr kennt, der wird nicht zweifeln, daß in dem Franz, den er in diesem neuen Roman beschreibt, etwas von ihm drinnen steckt. Es ist nicht etwa eine Selbstbiographie, ein biographischer Roman, aber es steckt vieles von Hermann Bahr in diesem Franz drin. Aber wie sich solch ein Literat heute entwickelt – nicht einer, der Zeitungsmensch wird, darüber wollen wir nicht reden, wie sich der entwickelt, weil das Wort «entwickelt» seinen ursprünglichen Sinn behalten sollte –, aber so einer, der es wirklich ernst nimmt und ein ehrlicher Sucher ist, wie Hermann Bahr: so etwas färbt doch auf diesen Franz etwas ab. Und den schildert er, wie er sich nach und nach heranentwickelt hat, wie er gesucht hat. Wie schildert er nun diesen Franz, auf den er selber abgefärbt hat? Dieser Franz versucht eigentlich alles zu erfahren, was die Zeit einem geben kann, alles kennenzulernen, überall nach der Wahrheit zu suchen. So hat er die Wissenschaften abgesucht, war erst Botaniker bei Wiesner – Wiesner war ein sehr berühmter Botaniker in Wien –, wurde dann Chemiker bei Ostwald, dann Nationalökonom und so weiter. Also so geht er durch alles das, was die Zeit bietet. Er könnte ja auch Gräcist werden bei Wilamowitz, oder sich Philosophie ansehen bei Eucken oder Koh-

ler. Dann lernt er Nationalökonomie kennen in Schmollers Seminar; es hätte auch bei Brentano oder in irgendeinem anderen Seminar sein können. Dann lernt er kennen, wie man versucht, hinter die Seelengeheimnisse zu kommen bei Richet; es hätte auch bei einem andern sein können. Er suchte auf eine andere Weise bei Freud Psychoanalyse kennenzulernen. Und als ihn dies alles nicht befriedigt, geht er zu den Theosophen nach London. Er sucht also immer nach Wahrheit. Und dann läßt er sich auch einmal von einem, der sich mehr zurückgehalten hat, esoterische Übungen geben. Doch die treibt er nicht lange, die freuen ihn nicht sehr lange. Aber er denkt, doch noch weiter suchen zu müssen.

Zuletzt ist er ja dann hereingefallen, der Franz, denn nachdem er alles mögliche gesucht hat, da kommt er an ein Medium. Dieses Medium macht jahrelang die ausgezeichnetsten Manifestationen, alles mögliche. Dann wird es entlarvt, nachdem sich der Franz, der Held dieses Romans, schon längst in dieses Medium verliebt hatte. Aber er reist ab, er muß rasch abreisen, wie er immer rasch abreisen muß. Nun, er reist auch da rasch ab, überläßt das Medium seinem Schicksal. Die Frau wird selbstverständlich – etwas bringt jeder jetzt der Zeit als Tribut – als Spionin entlarvt. Natürlich, der Roman ist ja auch erst in der allerneuesten Zeit geschrieben.

Aber solcher Menschen gibt es zahlreiche, gerade unter denjenigen, die heute über das geistige Leben urteilen. Und im Grunde genommen: So muß man sich diejenigen vorstellen, die dazu kommen, heute ihr Urteil abzugeben, bevor sie auch nur in die allerersten Elemente hineingedrungen sind – nicht wie Hermann Bahr, der ja am Expressionismus etwas entdeckt davon, daß es ein inneres Schauen gibt, und dazu bringen es ja die anderen, die urteilen, nicht. Hermann Bahr wird heute natürlich einsehen, daß er über manches anders urteilen wird, als er früher geurteilt hat. Früher würde er selbstverständlich, wenn er, sagen wir, meine «Theosophie» in die Hand bekommen hätte, darüber geurteilt haben – na, was weiß ich, es ist ja auch nicht nötig, das gerade mit Hermann Bahrs Worten zu treffen –. Heute würde er sagen: Ja, es gibt ein inneres Auge, es gibt ein inneres Schauen, das ist eben auch so eine

Art Expressionismus. – Das ist, weil er gerade bis zu dem inneren Schauen kommt, das sich heute auf dem Wege des Expressionismus auslebt. Aber das macht ja nichts, das sind die Ideen; unter den Inspirationen der Danziger ist Hermann Bahr dazu gekommen und hat dieses Buch daraus gemacht.

Ich wollte Ihnen dies nur als ein Beispiel anführen, wie schwierig es heute ist, sich hindurchzuarbeiten, und wie gerade dem, der eine klare Anschauung, einen klaren Begriff davon hat, was Geisteswissenschaft will, eine Verantwortung obliegt, überall, wo es möglich und nötig ist, alles zu tun dafür, daß die Vorurteile sich zerstreuen. Wenn wir wissen, aus welchen Untergründen diese Vorurteile entstehen, und wie heute die Besten sozusagen, die unzählige Essays und Dramen geschrieben haben, wenn sie ehrliche Sucher sind, nach ihrem fünfzigsten Jahre an die allerelementarsten Dinge herankommen, dann muß man schon sagen: Man begreift, wie schwierig es ist, mit der Geisteswissenschaft heute durchzudringen; denn das einfachste Gemüt würde Geisteswissenschaft natürlich aufnehmen, aber es wird zurückgehalten durch diejenigen Leute, die urteilen aus solchen Untergründen heraus, wie ich es Ihnen dargestellt habe.

Aber schließlich erleben wir ja in unserer Zeit allerlei, und ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht, wie, ich möchte sagen, das materialistische Denken unserem Zeitalter schon in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß wirklich die Menschen gar nicht wissen, daß sie eigentlich ein phantastisches Zeug ausdenken, indem sie erhabene Theorien bauen. Ich habe Sie ja öfter unterhalten mit dem, was heute als Kant-Laplacesche Theorie gelehrt wird, was den Kindern in der Schule gezeigt wird. Es wird ihnen so hübsch beigebracht, wie die Erde allmählich wie ein Sonnennebel war, wie sich der gedreht hat, wie sich dann die Planeten abgespalten haben. Und was wäre denn auch einleuchtender, als diese Anschauung des Tropfens: Man braucht nur ein kleines Öltröpfelchen zu nehmen, eine Karte, durchteilen – Äquatorebene –, eine Nadel hinein, dann das drehen, da spalten sich so hübsch die Planeten ab und dann sagt man: Nun seht ihr, so ist es auch im großen draußen gewesen,

wie es sich hier im kleinen vollzieht. – Wie könnte denn ein Mensch sich dieser Beweisführung entziehen? Nur müßte natürlich ein großer Herr Lehrer da draußen im Weltenall sein, der das gedreht hat, nicht wahr? Das vergißt man meist dabei. Man darf aber nichts vergessen, alle Faktoren müssen in Betracht gezogen werden. Wenn aber nicht ein großer Herr Lehrer oder ein großer Herr Professor im Weltenall steht und dreht? Das vergißt man in der Regel, weil es zu einleuchtend ist. Man möchte sagen, es ist schon ein Großes, wenn sich genügend denkende Menschen aus dem, was vom Idealismus und Spiritualismus da noch geblieben ist, dazu finden, diese Sache in ihrer vollen Bedeutung zu charakterisieren. Und deshalb muß ich immer wieder und wiederum auf den schönen Satz in dem Goethe-Buch von Herman Grimm hinweisen. Ich führte ihn auch jetzt in dem Buch, das demnächst von mir erscheinen wird, an. Herman Grimm sagt:

«Längst hatte, in seinen [Goethes] Jugendzeiten schon die große Laplace-Kant'sche Phantasie» – sehen Sie, Grimm nennt es seine Phantasie! – «von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel – die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit – formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht als erstarrende Kugel in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit inbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen; ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. – Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleich zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der

unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden.»

In der Tat wird man zukünftig nachdenken: Wie ist denn einmal die Menschheit darauf gekommen, solch ein Zeug als Wahrheit zu denken, das heute selbstverständlich in allen Schulen schon als Wahrheit gelehrt wird!

«Niemals», sagt Herman Grimm weiter, «hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt ... Goethe würde sich wohl gehütet haben, die Folgerungen der Schule Darwins aus dem abzuleiten, was in dieser Richtung er zuerst der Natur abgelauscht und ausgesprochen hatte ...»

Sie wissen ja, bei einer geistigeren Auffassung des Darwinismus würde etwas anderes herauskommen. Gegen den Darwinismus als solchen richtet sich das ja nicht, was Herman Grimm meinte, noch dasjenige, was ich zu sagen habe, aber gegen die materialistische Ausdeutung, die nun wirklich zu dem gekommen ist, was Herman Grimm im mündlichen Vortrage eine die Menschenwürde verletzende Vorstellung genannt hat: daß der Mensch in geradliniger Entwicklung von niederen Tieren durch die Affen herauf zum Menschen sich entwickelt hat. – Wir wissen ja, wieviel Beifall Huxley einstmals gefunden hat, als ihm – es war allerdings von einem Bischof – alles mögliche erwidert worden ist gegen die Affenabstammung des Menschen. Huxley hat viel Beifall gefunden, als er damals die Worte fand: Er stamme doch lieber vom Affen ab und habe sich allmählich vom Affendasein zu seiner Weltanschauung heraufgearbeitet, als daß er diese Abstammung behaupte, zu der der Bischof sich bekennte, und sich dann heruntergearbeitet habe bis zu dessen Weltanschauung. – Solche Dinge sind ja oftmals sehr geistreich, sie erinnern mich aber immer an die Anekdote von jenem kleinen Knaben, der aus der Schule nach Hause kommt und seinem Vater erklärt: «Vater, ich habe jetzt in der Schule gelernt, daß wir alle vom Affen abstammen.» – «Was fällt dir denn ein, du dummer Junge!» – «Ja, ja, Vater», sagt der Junge, «wir stammen alle

vom Affen ab.» – «Bei dir kann das der Fall sein», sagt der Vater, «bei mir aber nicht!» – Ich habe Sie ja öfter schon auf allerlei logische Schnitzer gegen ein wirkliches Denken aufmerksam gemacht, das zu solch materialistischer Ausdeutung der Darwinischen Anschauung führt.

Aber in unserer Zeit wird wirklich alles noch überboten. Jegliches Ding ist noch nicht so, daß sich alle Leute sagen, daß man es damit schon herrlich weit gebracht hat, sondern sie gehen noch weiter, bringen es noch herrlich weiter! So könnte ich Ihnen von einem Manne erzählen, der eine furchtbare Wut hat darüber, daß es eine Philosophie gibt, und daß es in der Welt so viele Philosophen gegeben hat, die immer Philosophien gemacht haben. Er schimpft auf alle Philosophie ganz schrecklich. Und nun hat dieser Mann in den letzten Zeiten wiederum recht viel drucken lassen an Geschimpfe gegen die Philosophie und will einen besonders prägnanten Satz finden, durch den er seine ganze Wut auf die Philosophie auslassen kann. Da hat er folgenden Satz gefunden, den ich Ihnen vorlesen will, damit Sie ihn wörtlich kennenlernen, denn es ist doch gut zu wissen, was in der Gegenwart gerade über die Philosophie gedacht wird, durch die die Menschen zur Wahrheit kommen wollen, und durch die doch mancherlei geleistet worden ist, wie Sie es auch aus dem Buch, das in nächster Zeit von mir erscheinen wird, ersehen können. Dieser Mann sagt: «Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier.» Er behauptet also nicht nur, daß wir von den Tieren abstammen, sondern er beweist sogar, daß man mit dem Höchsten, was die Menschheit bis jetzt gesucht hat, mit der Philosophie, wirklich nicht über das Tier hinauskommt, weil man nichts anderes wissen kann, als das Tier wissen kann. Er meint das ganz im Ernste, man könne nicht mehr wissen als das Tier: «Wir haben nicht mehr Philosophie als das Tier, und nur die rasenden Versuche, zu einer Philosophie zu kommen, und die endliche Ergebung in Nichtwissen, unterscheiden uns von dem Tier.» – Also bloß, daß wir verstehen, daß wir wie ein Vieh nichts wissen, das unterscheidet uns vom Tier, und die ganze Geschichte der Philosophie wird von diesem Manne abgetan, indem er nachzuweisen versucht, daß

das alles rasende Versuche sind, die die Philosophen angestellt haben, um über diese einfache Wahrheit, daß man nicht mehr weiß von der Welt als ein Tier, hinauszukommen. Sie werden mich fragen: Wer kann denn nur eine solch vertrackte Anschauung über die Philosophie aufstellen? Ich meine, es könnte Sie vielleicht doch interessieren, wer eine solch unglaubliche Anschauung über die Philosophie haben kann. Sehen Sie, derjenige, der diese Ansicht über die Philosophie hat, ist Professor der Philosophie an der Universität in Czernowitz! Der betreffende Mann hat vor längeren Jahren schon ein Buch geschrieben: «Das Ende der Philosophie», hat ein Buch geschrieben: «Das Ende des Denkens» und hat jetzt ein Buch geschrieben: «Die Tragikomödie der Weisheit», in dem Sätze wie diese drinnen stehen! – Also der Mann versieht sein Amt als Professor der Philosophie an einer Universität, indem er die lauschende Zuhörerschaft davon überzeugt, daß der Mensch nicht mehr weiß als ein Tier! Es ist Professor Dr. Richard Wahle, Ordinarius der Philosophie an der Universität in Czernowitz.

Es ist doch ganz gut, auf solche Dinge hinzusehen, denn sie bezeugen uns, wie wir es «so herrlich weit» gebracht haben. Und es ist schon notwendig, wie gesagt, daß man diese Notwendigkeiten des Lebens ein wenig näher ins Auge faßt, die darinnen bestehen, daß die Zeit wirklich herangerückt ist, wo die Menschen sich schon entschließen müssen, dieses innere Pfingstfest ernst zu nehmen, das Licht in der Seele zu entzünden, das Geistige in sich aufzunehmen. Viel wird davon abhängen, daß es wenigstens einige gibt in der Welt, die verstehen, wie in unserer Zeit das innere Pfingstfest der Seele gefeiert werden kann, aber auch gefeiert werden muß.

Ich weiß nicht, wie lange es noch dauert, bis mein Buch fertig ist; so lange muß ich da bleiben. Wir werden uns also vielleicht noch heute über acht Tage weiter sprechen können.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 13. Juni 1916

Blut und Nerven

In der Geisteswissenschaft betrachten wir alles Materielle, alles Stoffliche als eine Offenbarung des Geistigen. Es handelt sich aber immer darum, in welcher Weise im einzelnen dieses oder jenes Stoffliche als eine Offenbarung des Geistigen anzusehen ist. Denn mit dem allgemeinen Satz, alles Stoffliche sei eine Offenbarung des Geistigen, ist ja nichts gesagt, höchstens etwas, was für Bequemlinge eine leichte Philosophie ist. Für den, der ernsthaft nach Erkenntnis strebt, handelt es sich darum, immer beim einzelnen Stofflichen, das in der Welt auftritt, zu erkennen, wie es eine Offenbarung des Geistigen ist. Nun wissen wir ja, daß ein uralter, aber gleichwohl immer neuer Satz den Menschen einen Mikrokosmos nennt. Der Mensch tritt uns ja zunächst als stoffliche Erscheinung hier in der physischen Welt entgegen, und wenn wir Ernst machen mit diesem Satz vom Menschen als einem Mikrokosmos, als einem stofflichen Wesen, das so, wie es uns entgegentritt, die Geheimnisse des ganzen Kosmos enthält, so muß es uns ganz besonders wertvoll sein, gerade dieses stoffliche Wesen, als welches uns der Mensch zunächst in der physischen Welt entgegentritt, daraufhin zu prüfen, inwiefern es eine Offenbarung des Geistigen ist. Und wenn man das Stoffliche des Menschen ins Auge faßt, dann offenbart sich für denjenigen, welcher denkend – und denken muß man schon einmal, wenn man nach Erkenntnis strebt – sich an das Stoffliche des Menschen macht, daß in der menschlichen stofflichen Wesenheit zwei ganz verschiedene Stoffarten vorhanden sind. Schon für das gewöhnliche denkende Betrachten zeigt sich, daß da zwei verschiedene Stoffarten vorhanden sind, denn grundverschieden treten diese zwei, sagen wir, Arten des Stofflichen am Menschenstoffeswesen auf: die Blutsubstanz, der Blutstoff und der Nervenstoff. Gewiß, Sie können sagen, es gibt allerlei andere Stoffe für eine

äußerliche Betrachtungsweise: Muskelstoff, Knochenstoff und so weiter. Aber Sie wissen ja vielleicht, daß diese im Grunde genommen alle aus dem Blute heraus gebildet sind. Und wenn man sie genauer kennenlernt, so lernt man sie ja auch in ihrer Entstehungsweise aus dem Blute kennen, und es widerspricht dieses nicht der Tatsache, daß man es bei der menschlichen stofflichen Natur zu tun hat mit der Blutsubstanz, mit dem Blutstoff und mit dem Nervenstoff.

Sie können insofern schon äußerlich in der denkenden Betrachtung einen Unterschied finden zwischen dem Blutstoff und dem Nervenstoff, als Sie sich ja bloß zu überlegen brauchen, wie alles dasjenige, was zum Blute gehört, gewissermaßen von innen heraus sich an den stofflichen Vorgängen des menschlichen Organismus beteiligt. Das Blut wird allerdings durch den Einfluß von außen, aber doch im Innern des Menschen erzeugt, und erzeugt wiederum weiter, was eben für das stoffliche Dasein des Menschen notwendig ist. Dagegen zeigen sich Ihnen gerade die wichtigsten Nerven als Fortsetzungen der Sinne. Wenn Sie das Auge nehmen, so werden Sie nach rückwärts gehend als Fortsetzung des Auges den Augennerv, den Sehnerv finden, der sich dann einsenkt in die weitere Nervensubstanz des Gehirns. Und so sind im Grunde genommen alle Nerven gewissermaßen Fortsetzungen der Sinnesorgane. Die Prozesse, die sich in ihnen abspielen, spielen sich mehr oder weniger durch äußeren Einfluß ab, durch dasjenige, was von außen auf den Menschen wirkt. Man könnte sagen: Wie man in der äußeren Welt die beiden Magnetpole hat, wie man positive und negative Elektrizität hat, so haben wir wirklich in der Blutsubstanz und in der Nervensubstanz zwei Pole der menschlichen physischen Wesenheit. Und sie sind innerlich sehr, sehr verschieden, diese beiden Stoffarten, Blutstoff und Nervenstoff. Wenn man allerdings so nach den Methoden der heutigen Anatomie und Physiologie auf dem Seziertisch den Menschen untersucht, so legt man hübsch nebeneinander dasjenige, was aus dem Blut direkt stammt und dasjenige, was seinen Aufbau von außen erhält, die Nervensubstanz; und es erscheint Substanz neben Substanz. Aber sie sind

doch grundverschieden voneinander. Und wenn man das Leben verfolgt, wie es sich entwickelt nach und nach, dann zeigt sich schon auch der große, bedeutsame Unterschied im Blutstoff und im Nervenstoff, und wir könnten vieles anführen aus der allermodernsten Anatomie und Physiologie, wenn wir diesen Unterschied, diesen polarischen Gegensatz näher begründen wollten. Das aber soll jetzt unterlassen werden. Wir wollen mehr auf die geisteswissenschaftliche Seite der Frage eingehen.

Da stellt sich uns das Blut – ich spreche vom Menschen – dar als dasjenige, was in die menschliche Organisation gekommen ist durch die Vorgänge, die im besonderen Erdenvorgänge sind. Das Blut ist durchaus Erdenwesen. Sie wissen ja, daß der Mensch lange, lange bevor es eine Erde gab, durch Saturn-, Sonnen- und Mondendasein vorbereitet worden ist. Was da vorbereitet worden ist, das alles hat das Blut noch nicht in sich. Das Blut, so wie es als menschliches Blut heute durch unsere Adern fließt, ist hinzugekommen durch die Erdenorganisation. Dagegen ist in der Konstruktion, in der ganzen Formung und Bildung des Nervenwesens dasjenige enthalten, was lange, lange vorbereitet worden ist durch den Saturn-, Sonnen- und Mondenprozeß, durch die Vorprozesse unserer Erdenorganisation.

Wenn nun derjenige, der geisteswissenschaftlich diese Sache untersucht, seinen Blick wirft einerseits auf die Blutsubstanz, andererseits auf die Nervensubstanz, so zeigt sich ihm gerade dann ein gewaltiger Unterschied zwischen den beiden Substanzen. Die Nervensubstanz ist durchaus dasjenige, was am Menschen nicht irdisch ist. Die Blutsubstanz ist durchaus dasjenige, was am Menschen irdisch ist. Die Nervensubstanz hat ganz ihren Ursprung, ihren Prozeß-Ursprung, in Vorgängen, die vor der Bildung der Erde liegen. Die Blutsubstanz mit allem, was in ihr wallt und webt, hat ganz den Ursprung in irdischen Vorgängen. Man könnte sagen, unsere Nervensubstanz ist so, daß sie eigentlich ganz und gar nicht von dieser Erde ist, sie ist in uns eingewoben als ein Kosmisches, ein Außerirdisches, sie ist verwandt mit dem Kosmos. Das Blut ist ganz und gar verwandt mit dem Irdischen. Nun ist aber unsere Nervensubstanz in das Irdische hereingesetzt, sie existiert hier im Irdischen, denn wir Menschen als stoff-

liche Wesen gehen auf der physischen Erde herum. Wir tragen alle in unserer Nervensubstanz etwas in uns, das eigentlich außerirdischen Ursprungs und auf die Erde versetzt ist. Das ist eine außerordentlich wichtige Tatsache. Denn unsere Nervensubstanz ist eigentlich so, wie sie in uns lagert, tot. Daher brauchen Sie auch nur das nächste beste der gewöhnlichen gegenwärtigen Bücher über Physiologie oder Anatomie aufzuschlagen und Sie werden sehen, daß die Nervensubstanz als Substanz das Haltbarste im Menschen ist, das Unveränderlichste, dasjenige, welches in derselben Weise wie die Blutsubstanz am wenigsten unmittelbar mechanischen, äußeren Einflüssen unterliegt. Es unterliegt den Einflüssen der Sinnesempfindungen, aber nicht unmittelbar mechanischen Einflüssen. Das alles kommt davon her, daß unsere Nervensubstanz ihrem Ursprung nach eine lebende Substanz ist; aber dadurch, daß wir sie als Erdenmenschen in uns tragen, ist sie tot. Man könnte sagen – wenn das nicht paradox wäre, aber es ist, trotzdem es paradox ist, richtig im geistigen Sinne – : Wenn man Nervensubstanz nehmen könnte und sie hinauftragen bis dahin, wo die Erdenkräfte nicht mehr wirken, so würde Nervensubstanz ein wunderbar lebendiges, vibrierendes Wesen sein! Diese Nervensubstanz ist zum Leben angelegt gewissermaßen im Himmel, in allem Außerirdischen, und sie stirbt ab zu dem Grade des Totseins, in dem sie in unserem Organismus ist, dadurch, daß sie in die Sphäre des Irdischen hereingebracht wird. Das ist etwas höchst Merkwürdiges. Wir tragen in uns diese Nervensubstanz, die eigentlich kosmisch lebendig und nur irdisch tot ist. Wie gesagt, würde man ein Stückchen Nervensubstanz nehmen und hinauftragen da, wo die Erde nicht mehr hinwirkt, so würde man eine wunderbare, lebende, leuchtende Substanz haben, die sogleich wiederum überginge in diesen ruhigen, leblosen Zustand, in dem sie in uns lagert, wenn sie in die Erdensphäre hereingebracht wird. Wir haben es also in unserer Nervensubstanz mit einem Kosmisch-Lebendigen und Irdisch-Toten zu tun.

Wir tragen stofflich in unserer Nervensubstanz tatsächlich ein Außerirdisches in uns. Das drückt sich auch symbolisch sehr gut aus. Vielleicht werden sich einige von Ihnen noch erinnern können,

daß ich einmal hier über die Anthroposophie im engeren Sinne vorgetragen habe. Da habe ich die Sinne des Menschen aufgezählt. Gewöhnlich unterscheidet man nur fünf Sinne; wir haben dazumal zwölf aufgezählt. Zwölf Sinne hat der Mensch, wenn man alles, was Sinn genannt werden kann, wirklich aufzählt. Und die Sinne sind ja schließlich nichts anderes, als dasjenige, wozu die Nerven hingehen, oder eigentlich von dem die Nerven ausgehen und sich nach innen erstrecken, so daß wir im Grunde genommen zwölf Sinne haben, und von den zwölf Sinnen ausgehend, die Nerven wie kleine Bäume nach dem Innern sich erstreckend. Das ist deshalb, weil sich in unserem Nervenapparat, insofern er zu den äußeren Sinnen gehört, ausdrückt ein Himmlisches: der Durchgang der Sonne durch die zwölf Sternbilder. Dieses Verhältnis des Durchgehens der Sonne durch die zwölf Sternbilder ist symbolisch, aber real-symbolisch ausgedrückt in dem Verhältnis unseres gesamten Nervensystems zu den einzelnen zwölf Sinnen. Daraus können Sie ersehen, daß wir dasjenige, was draußen kosmisch vorhanden ist in dem Durchgang der Sonne durch die zwölf Sternbilder, wirklich in uns tragen räumlich in dem Verhältnis unseres gesamten Nervensystems zu den zwölf Sinnen. Und wiederum, wenn Sie das mehr nach innen gelagerte Nervensystem nehmen, das zum Rückenmark gehört, so haben wir ja übereinandergelagert im Rückgrat Ring nach Ring, und da hindurch geht der Nervenstrang. Diese Ringe entsprechen wirklich den Monaten, dem Gang des Mondes um die Erde herum, so daß auch in diesem Hingehen immer eines Nervs zu einem Loch in dem Ring des Rückgrates gegeben ist etwas, was einem Tag im Monat entspricht. Wiederum ein himmlisches Verhältnis! Das Verhältnis des Mondenganges um die Erde drückt sich real-symbolisch aus in dem, was wir in uns tragen als Verhältnis unserer Innennerven zum Rückenmark. Wir sind ganz und gar, insofern wir aus Nervensubstanz aufgebaut sind, aus dem Himmel heraus gebaut, aus dem Kosmos draußen, und derjenige allein versteht richtig diese wunderbare Anordnung der Nervensubstanz in uns, der in ihr ein Abbild des ganzen Sternenhimmels wahrnehmen kann. Der Mensch trägt da wirklich ein Abbild des ganzen Sternen-

himmels in sich in der baumartigen Anordnung seiner Nervensubstanz, und diejenigen Kräfte, die draußen fließen von Stern zu Stern, die sich ausdrücken in dem Kreislauf des Himmels, die fließen wirklich, aber abgestorben und in uns lagernd, in unserem Nervensystem. Und wie wir bei so vielem sehen können, wie im Grunde genommen das ganze Universum sich in dem Menschen ausdrückt, so können wir es auch an diesem Zusammenhange zwischen dem Aufbau des ganzen Kosmos außerhalb der Erde und unserem Nervenbau sehen. Wenn wir sagen können, daß das Nervensystem für den Himmel gebaut ist, so ist es lebendig für den Himmel gebaut und ist abgestorben in uns dadurch, daß es in der Sphäre der Erde ist.

Ganz anderes müssen wir über unsere Blutsubstanz sagen. Die ist durchaus irdisch, und die Vorgänge, die im Blute vor sich gehen, müßten nach der inneren Beschaffenheit des ganzen Blutsystems eigentlich nur irdische Vorgänge sein. Das Eigentümliche der irdischen Vorgänge ist aber, daß sie eben nicht leben. Das Mineralreich ist, wie wir wissen, dasjenige, was auf der Erde dazugekommen ist, das leblose Reich. Und ganz entspricht diesem leblosen Reich in uns das Element des Blutes. Zwar lebt dieses Blut, solange es in uns ist, aber es ist nicht durch seine innere irdische Natur zum Leben bestimmt, das ist das Eigentümliche, sondern dadurch, daß es verbunden ist mit dem im Menschen, was außerirdisch ist, bekommt es sein Leben. Während das Nervensystem eigentlich zum Leben im Kosmos draußen, außerirdisch, bestimmt ist und in uns tot ist, ist das Blut bestimmt, in uns tot zu sein und erlangt ein Leben von außen. Das Nervensystem gibt gewissermaßen sein Leben ab an das Blut, und so ist das Nervensystem verhältnismäßig tot, das Blut verhältnismäßig das Lebendige. So wahr das Nervensystem kosmisch Leben und irdisch Tod hat, so wahr hat das Blut umgekehrt durch sich irdisch Tod und erborgtes, ihm aufgedrängtes kosmisches Leben. Das Leben ist überhaupt nicht von unserer Erde. Daher muß das Nervensystem gewissermaßen den Tod aufnehmen, damit es irdisch werden kann, und das Blut muß lebend werden, damit der Mensch, insofern er irdische Substanz ist, der außerirdischen Welt sich zuwenden kann.

Da aber wird, ich möchte sagen, dasjenige, was wir immer aufzuneehmen hatten durch die Geisteswissenschaft, recht ernst. Denn eigentlich müssen wir ja sagen: Wir tragen in uns die Nervensubstanz, sie ist zum Leben bestimmt durch ihre eigene Wesenheit, aber sie ist tot. Wodurch ist sie tot? Dadurch, daß sie auf die Erde versetzt ist. Der Tod – Sie brauchen es nur nachzulesen in einem Vortragszyklus, den ich einmal in München gehalten habe –, ist eigentlich das Reich des Ahriman. Damit tragen wir in unserem Nervensystem, indem es getötet ist durch die irdische Sphäre, das Ahrimanische in uns. Und in dem Blute, indem es lebendig gemacht wird, während es durch seine eigene Natur zum Tode bestimmt ist, das heißt zu bloßen chemischen und physischen Vorgängen, tragen wir das Luziferische in uns. Weil das Nervensystem ein Totes ist, kann Ahriman in uns sein, weil das Blut ein Lebendiges ist, kann Luzifer in uns sein. Sie sehen jetzt, wie bedeutsam sich diese beiden Substanzen von einander abheben, wie sie sich wie Nord- und Südpol polarisch zueinander verhalten.

Nun blicken wir einmal hinaus im Gedanken in das Außerirdische und machen dasjenige, was wir geisteswissenschaftlich erkennen, nicht zu einer abstrakten Theorie, sondern zu etwas Lebendigem, das unser Gefühl, unser Empfinden ergreifen kann. Dann blicken wir hinauf in den Weltenraum, in das Außerirdische, und sagen uns: Da draußen ist der Geist, der eigentlich in unserem Nervensystem leben könnte, wenn unser Nervensystem nicht auf die Erde heruntergegangen wäre. Da draußen ist der Geist, wir ahnen ihn, erfüllend das Universum, der Geist, der zu unserem Nervensystem gehört. Und wiederum, indem wir den Gedanken auf unser Blut lenken, sagen wir uns: Dieses Blut tragen wir in uns, es ist eigentlich durch seine eigene Wesenheit zu bloß physischen und chemischen Vorgängen bestimmt, bloß um umgesetzt zu werden durch den Sauerstoff in der Weise, wie Sie das in der Anatomie, in der Physiologie beschrieben finden können. Aber dadurch, daß es in uns lebt, hat es Teil an dem Leben des Universums. Aber es ist zunächst luziferisches Leben.

Und jetzt, meine lieben Freunde, erinnern wir uns recht tief, gefühls- und empfindungsmäßig recht gründlich an mancherlei, das

wie ein roter Faden durch viele unserer Betrachtungen gegangen ist. Erinnern wir uns an alles dasjenige, das wir gesagt haben über das Herabsteigen des Christus aus den Weltensphären in unsere Erdsphäre, so werden wir dasjenige, was so in unserer Erinnerung auftauchen kann, verbinden können mit den Gedanken, die eben jetzt geäußert worden sind. Wir sind ja aus diesem Weltenall, aus diesem Universum stammend. Einst, in der lemurischen Zeit, sind wir herabgekommen, oder überhaupt im Laufe der Erdenentwicklung sind wir herabgekommen, haben unsere Entwicklung mit der Erde verbunden. Aber indem wir unser Nervensystem zur Entwicklung der Erde anvertraut haben, haben wir es der Totwerdung anvertraut, und sein Leben haben wir oben gelassen. Dieses Leben, das wir oben gelassen haben, ist dasselbe, das später nachgekommen ist in der Christus-Wesenheit. Das Leben unserer Nerven, das wir nicht in uns tragen, das wir nicht vom Anfange unseres Erdendaseins an in uns tragen konnten, es ist nachgekommen in der Christus-Wesenheit. Und was mußte es ergreifen im Erdendasein? Es mußte ergreifen das Blut! Daher das viele Hinblicken auf das Blutmysterium. Dasjenige, was in uns getrennt ist, indem das Nervensystem sein kosmisches Leben verloren und das Blut ein kosmisches Leben bekommen hat, daß Leben Tod und der Tod Leben wurde, das erreichte eine neue Verbindung dadurch, daß dasjenige, was nicht in unserem irdischen Nervensystem lebt, aus dem Kosmos zu uns niedergestiegen ist, Mensch geworden ist, in das Blut getreten ist, das Blut sich aber mit der Erde vereinigt hat, wie ich in früheren Vorträgen ausgeführt habe. Und wir als Menschen können durch die Teilnahme am Christus-Mysterium den polarischen Gegensatz ausgleichen zwischen unserem Nervensystem und unserem Blutsystem.

Sehen Sie, die Menschen tragen diesen Gegensatz einmal in sich, und dieser Gegensatz spricht sich in der verschiedensten Weise aus. Da gibt es zum Beispiel eine äußere Wissenschaft, die jetzt in der Naturwissenschaft gewissermaßen ihren Abschluß, ihre Zielsetzung gefunden hat. Die Naturwissenschaft spricht von der Welt als aus Atomen aufgebaut. Diese Atome, von denen die Naturwissenschaft spricht, sind reine Phantasie. Sie sind draußen nirgends.

Warum spricht aber der Mensch doch von Atomen? Weil er in sich sein Nervensystem aus lauter Kügelchen gebaut hat, und das projiziert er hinaus. Die atomistische Welt draußen ist nichts anderes als das hinausprojizierte Nervensystem. Der Mensch selbst verlegt sich hinaus in die Welt, denkt sie sich aus Atomen zusammengesetzt, sein Nervensystem selbst aus den einzelnen Ganglien-Kügelchen zusammengesetzt. Daher wird die Wissenschaft immer atomistisch sein wollen, denn sie kommt aus der Nervensubstanz. Der Wissenschaft steht gegenüber alles dasjenige, was Mystik, was Religion und so weiter ist, was aus dem Blut kommt. Das will nicht Atomistik, das will überall die Einheit sehen. Diese beiden Gegensätze streiten sich in der Welt. Man ist erst aufgeklärt über diesen Streit, wenn man weiß, daß das der innere Streit in der menschlichen Natur zwischen Nervensubstanz und Blutsubstanz ist. Es gäbe keinen Streit in der Welt zwischen Wissenschaft und Religion, wenn nicht in der Menschennatur der Streit wäre zwischen Nervensubstanz und Blutsubstanz.

Den Ausgleich findet man dadurch, daß man in der richtigen Art sich vereinigen kann mit demjenigen, was als das Christus-Wesen die Erde durchpulst seit dem Mysterium von Golgatha. Jede Empfindung, jedes Erlebnis, das wir haben können in Anknüpfung an dieses Mysterium von Golgatha, trägt zum Ausgleich bei. Die Menschen sind heute noch nicht sehr weit in bezug auf diese Ausgleichung, aber das Streben muß dahin gehen. Wir selbst in unserer Kreise finden sehr häufig, wie der charakterisierte Gegensatz nach der einen oder nach der anderen Richtung sich ausprägt. Viele sind unter uns, die hören sich die Lehren der Anthroposophie an und nehmen sie wie eine äußere Wissenschaft, so daß sich in den Köpfen von vielen Anthroposophie gewissermaßen nicht unterscheidet von äußerer Wissenschaft. Aber Anthroposophie ist erst dann in richtigem Sinn verstanden, wenn sie nicht bloß mit dem Kopf aufgefaßt wird, sondern wenn sie uns in jeder ihrer Äußerungen Enthusiasmus gibt, wenn sie in uns so lebt, daß sie den Übergang findet von Nervensystem zu Blutssystem. Wenn wir uns erwärmen können für die Wahrheiten, die in der Anthroposophie enthalten sind, dann erst verstehen wir sie.

Solange wir sie bloß abstrakt fassen, indem wir sie gewissermaßen studieren wie ein Einmaleins, ein Rechenbuch, ein Dienstreglement oder ein Kochbuch, so lange verstehen wir sie nicht. Ebensowenig verstehen wir sie, wenn wir diese Anthroposophie studieren wie die Chemie oder wie die Botanik. Wir verstehen sie erst, wenn sie uns warm macht, wenn sie uns erfüllt mit dem Leben, das in ihr waltet. Der Christus hat einmal gesagt: «Ich bin bei euch bis ans Ende der Erdentage.» Und er ist nicht bloß als ein Toter, er ist als ein Lebender unter uns und er offenbart sich immer. Und nur diejenigen, die so kurzsichtig sind, daß sie sich vor diesen Offenbarungen fürchten, sagen, man solle bei dem bleiben, was immer gegolten hat. Diejenigen aber, die nicht feige sind, wissen, daß der Christus sich immer offenbart. Deshalb dürfen wir dasjenige, was er als Anthroposophie offenbart, als eine wirkliche Christus-Offenbarung aufnehmen. – Oft, meine lieben Freunde, werde ich gefragt von unseren Mitgliedern: Wie setze ich mich in Verbindung mit dem Christus? – Es ist eine naive Frage! Denn alles, was wir anstreben können, jede Zeile, die wir lesen aus unserer anthroposophischen Wissenschaft, ist ein Sich-in-Beziehung-Setzen zu dem Christus. Wir tun gewissermaßen gar nichts anderes. Und derjenige, der nebenbei noch ein besonderes Sich-in-Beziehung-Setzen sucht, der drückt nur naiv aus, daß er eigentlich vermeiden möchte den etwas unbequemen Weg, etwas zu studieren oder etwas zu lesen.

Aber noch etwas anderes können Sie sehen aus dieser Betrachtung. Diese Betrachtung hat begonnen, ich möchte sagen, wie ganz äußerlich-wissenschaftlich, wie anatomisch-physiologisch. Von der stofflichen Betrachtung des Menschen sind wir ausgegangen, und den Übergang finden wir nun zu der höchsten Erkenntnis, die sich dem Menschen auf Erden bieten kann: zu der Christologie. Diesen Übergang kann Ihnen keine andere Wissenschaft geben. Die Geisteswissenschaft zeigt Ihnen, wie unsere Nervensubstanz etwas verloren hat dadurch, daß sie irdische Substanz geworden ist. Wo aber ist das, was unsere Nervensubstanz verloren hat? Als Jesus von Nazareth dreißig Jahre alt war, zog Christus in den Leib des Jesus von Nazareth und ging durch das Mysterium von Golgatha! Versuchen Sie nur

einmal, sich so recht zu durchwärmen mit diesem Gedanken. Dasjenige, was, weil wir Erdenmenschen sind, unserem Nervensystem fehlt, was nur ausgefüllt ist durch Ahrimanisches, das tritt uns da entgegen im Mysterium von Golgatha, und unsere Menschengabe ist es, es ins Blut aufzunehmen, um das Luziferische zu durchchristen im Blute, unseren Enthusiasmus so zu gestalten, daß es in uns lebt. Denn alles dasjenige, was wir in abstrakten Gedanken denken können, ist gebunden an Nervensubstanz, alles dasjenige, was in uns lebt als Gefühl, als Gemüt, als Enthusiasmus, als Stimmung, ist gebunden ans Blut. So, wie im Organismus die Beziehung ist zwischen Nervensubstanz und Bluts substanz, so ist in der Seele die Beziehung zwischen dem Denken, das in Abstraktionen, in kalten Gedanken, wie man sagt, verläuft, und dem Enthusiasmus, in den wir versetzt werden können, wenn die Dinge für uns nicht kalte Gedanken bleiben, wenn wir warm gemacht werden können durch den Geist, wozu wir uns ja allerdings im Leben erst erziehen müssen.

Und jetzt sehen Sie, ich möchte sagen, geistig-physiologisch hinein in dasjenige, was sich vollzogen hat mit dem Mysterium von Golgatha. Nachgezogen ist dem Menschen dasjenige, was er zurückgelassen hat, und wiederum soll es ihn durchseelen, weil es ihn nicht durchkörpern sollte im Beginne des Erdenwirkens. Hätte es ihn durchdrungen im Beginne des Erdenwirkens, so hätte es ihn durchkörpern, und er wäre ein Automat des Geistes geworden. So aber hat er erst seine Entwicklung eine Zeitlang im Erdenlauf vollendet, und dann erst sollte ihn durchseelen, was ihn nicht vom Anfange an durchkörpern sollte. Das ist der große, wunderbare Zusammenhang, der uns bis in den Stoff hinunter die Wirksamkeit des Geistigen zeigt, nicht nur jenes allgemeinen Geistigen, von dem der verschwommene Pantheismus so gern redet, sondern des konkret Geistigen, das wir durch das Mysterium von Golgatha gehen sehen. Das ist es, was ich gemeint habe, wenn ich sagte, daß mit der allgemeinen Wahrheit: Alle Materie ist eine Offenbarung des Geistes – , nichts Besonderes gesagt ist. Erkenntnis gewinnen wir erst, wenn wir im besonderen wissen, wie in dem einzelnen materiellen Dasein das Geistige sich offenbaren kann. Sehen Sie, wenn man

heute dasjenige, was die äußere Wissenschaft bietet, nimmt, dann ist ja da eine ganze Fülle enthalten von Dingen, die als Material daliegen, die da warten, von geistiger Auffassung durchdrungen zu werden. So stark können sie von geistiger Auffassung durchdrungen werden, daß sich allerallermaterielle Wissenschaft verbinden wird mit Christologie. Aber wir leben eben in einem Zeitalter, in dem es den Menschen schwer wird, den Weg zu finden, der gewissermaßen Nervensystem und Blutsystem verbindet.

Deshalb habe ich Ihnen durch eine Reihe von Betrachtungen gezeigt, wie weit unsere Zeit entfernt ist von einer solchen geistgemäßen Auffassung der Welt. Noch das letztemal zeigte ich Ihnen an einem besonderen Beispiel, wie es selbst einem, der gestrebt hat nach dem Geistigen, Hermann Bahr, jetzt nur gelungen ist, nachdem er über fünfzig Jahre alt geworden ist, das allerelementarste Sich-Nähern an den Geist zu erreichen, während groteske Erscheinungen gewissermaßen unser geistiges Leben beherrschen, wie jener Philosophie-Professor in Czernowitz, von dem ich Ihnen einen Ausspruch vorgelesen habe. Damit er uns ja nicht entfalle, will ich Ihnen diesen Ausspruch doch noch einmal vorlesen: «Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier, und nur die rasenden Versuche, zu einer Philosophie zu kommen, und die endliche Ergebung in Nichtwissen unterscheiden uns von dem Tiere.» – Das ist die Quintessenz dieser Philosophie, aber Philosophie kann man es ja nicht nennen, denn «der Mensch hat nicht mehr Philosophie als ein Tier», nach dem Ausspruch dieses Philosophie-Professors. Das heißt, wir sind heute so weit, daß es regelrecht angestellte Professoren der Philosophie gibt, die sich zur Aufgabe machen, Philosophie als lächerlichen Unsinn hinzustellen. Hier bemerkt man es, wenn einer gerade so weit geht. Die meisten anderen Philosophen tun es ja auch, aber sie lassen es sich nicht so anmerken. Und die Wahrheit gilt nicht nur für Philosophen, sie gilt auch für andere Menschen, die so viel von ihrer Aufgabe verstehen, wie dieser Philosoph von seiner Philosophie, daß sie so viel ruinieren von dem, wofür sie angestellt sind, wie dieser Philosoph von der Philosophie ruiniert. Aber sonst bemerkt man es nicht so, wenn man es nicht gerade so zynisch auf dem Präsentierteller den

Menschen vorhält wie dieser, zur Vernichtung der Philosophie als Professor der Philosophie angestellte Philosoph, Richard Wahle.

Deshalb ist es notwendig – Sie brauchen sich nur, um die Notwendigkeit einzusehen, an einen Vortrag zu erinnern, den ich vor einigen Wochen hier gehalten habe –, daß ein wenig angeknüpft werde an die Zeit des europäischen Geisteslebens, da man versucht hat, wenn auch noch nicht mit den heutigen Mitteln der Geisteswissenschaft, dem Geiste nahe zu kommen. Aus diesem Grunde habe ich gerade in dieser jetzigen schweren Zeit die Vorträge der verflissenen Winter gehalten und sie jetzt zusammengefaßt in dem Buch, das nächstens fertig werden wird, «Vom Menschenrätsel», wo das Denken, Schauen und Sinnen einer Anzahl von Geistern des 19. Jahrhunderts zusammengefaßt ist, die eben noch nach dem Geistigen strebten, wenn auch noch nicht mit den Mitteln der heutigen Geisteswissenschaft. Aber ich versuchte, in diesem Buche zu zeigen, wie diese Geister hinstrebten zum Geiste, wenn sie ihn auch noch nicht erreichen konnten. Es wird sich ja zeigen, ob nicht vielleicht gerade dieses Buch «Vom Menschenrätsel», das die Vorträge der letzten Winter zusammenfaßt, trotzdem es so leicht als möglich geschrieben ist, manchem zu schwer sein wird und er es beim Kaufen bewenden lassen wird, was das weniger Wichtige ist. Das Wichtigere ist das Lesen! Es wird sich ja zeigen, ob dieses Buch, das wirklich geschrieben ist, um der Zeit zu dienen, eine Wirkung tut, ob es in die Seelen einzieht. Es ist ein Buch, das von jedem verwendet werden kann, um gewissermaßen denjenigen, die außerhalb unseres Kreises stehen, den Beweis zu liefern, daß Geisteswissenschaft wie eine Forderung der besten Geister der unmittelbaren Vergangenheit dasteht, daß sie nicht etwas ist, das nur aus einer gewissen Willkür heraus entspringt, sondern wirklich eine Forderung der besten Geister ist.

Und so möchte ich die Anregung machen, daß einzelnes von dem gelesen wird, was so wunderschön geistig im Laufe des 19. Jahrhunderts von Geistern des Abendlandes zutage gefördert worden ist, Großes, Bedeutsames. Aber mit all diesen Bestrebungen geht es ja ganz sonderbar. Zu dem Größten – ich habe in anderem Zusammen-

hang darauf hingewiesen, in diesem Buche war es nicht notwendig, noch einmal darauf zurückzukommen – gehören die philosophischen Schriften Schillers, zum Beispiel die Briefe «Über die ästhetische Erziehung des Menschen». Man kann sagen, wer das mit innerem Anteil gelesen hat, hat außerordentlich viel für das Leben seiner Seele getan. Es haben sich ja verschiedene Leute Mühe gegeben, die Menschen hinzuweisen auf die philosophischen Schriften Schillers. Deinhardt war solch einer, der in Wien lebende Heinrich Deinhardt. Er hat ein schönes, außerordentlich geistvolles Büchelchen geschrieben über Schillers Weltanschauung in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Ich glaube nicht, daß Sie es irgendwo bekommen, es ist längst eingestampft, höchstens irgendwo ein verlorenes antiquarisches Exemplar, denn gelesen hat das, was Deinhardt über Schiller geschrieben hat, das zu dem Besten gehört, was über Schiller geschrieben worden ist, niemand! Aber der Mann war ein vergessener Lehrer in Wien, der das Malheur gehabt hat, sich einmal ein Bein zu brechen, und, trotzdem es mit Sorgfalt eingerichtet worden ist, konnte er nicht gesund werden, weil er zu schlecht ernährt war. Der Mann hat eines der besten Bücher über Schiller geschrieben, ein Buch, das sicherlich besser ist, als alle die zahlreichen Quatsch-Schriften, die später über Schiller geschrieben worden sind; aber er mußte verhungern. So geht es eben.

Mit diesem meinem Buch sollte noch einmal versucht werden, Geister wie Fichte, Schelling, Hegel, Troxler, Planck, Preuß, Immanuel Hermann Fichte und einige andere lebendig zu machen in unserer Gegenwart. Das, was sie enthalten, ist eine ganz andere Seelennahrung als dasjenige, was die heutigen Menschen so vielfach suchen, die ganz ehrlich, aber mißleitet suchen. Wie tat einem doch das Herz weh, wenn man immer wieder und wiederum sah, wie ehrlich suchende Menschen griffen zu dem oder jenem, um für ihre Seele Nahrung zu haben, um einen Weg zu haben in die geistige Welt hinein. Hätte man zu solchen Schriften wie Schellings «Clara» oder «Bruno» gegriffen, unendliche Seelennahrung – allerdings mit einiger Anstrengung, aber die tut gut! – hätte man gewinnen können. Immer lebendiger und lebendiger wurde ja ein gewisses naives

Seelensuchen der letzten Zeit, aber das Höchste, zu dem man sich verstieg, war in weiteren Kreisen so etwas wie die Seelensauce von Ralph Waldo Trine oder dergleichen, oder jene geistige Seelensauce, die entsteht, indem man irgendeine Ausgestaltung des Buddhismus oder des Brahmanismus oder ähnliches mit einer Sauce verbrämt. Da hat man die sonderbarsten Erfahrungen machen können. Ich kannte einen ganz lieben Menschen – er ist vor kurzem hier in Berlin gestorben –, der, als ich zuerst veröffentlicht hatte die Schriften, die ich der Interpretation Goethes gewidmet habe, für diese Schriften dazumal enthusiastisch war. Dann ist er älter geworden und hat nun – daraus sehen Sie, daß der Enthusiasmus nur so ein Sprühfeuer war – gerade in der letzten Zeit eine ganze Menge von solchen Seelensauce-Werken, nicht gerade Ralph Waldo Trine, aber andere aus dem Amerikanisch-Englischen ins Deutsche übersetzt. Man brauchte ja lange Zeit hindurch amerikanisch-englische Seelennahrung hier in Europa.

Fühlen wir doch nur, was zu tun ist, um eben diesem Gefühle zu entsprechen. In diesen Schriften und dann auch in der kleinen Schrift, die jetzt schon hier ist, «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft», versuchte ich zu zeigen, was gegeben werden kann auch denjenigen, die außerhalb unseres Kreises stehen. Natürlich kann gerade diese Schrift «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft» Menschen gegeben werden, die außerhalb unseres Kreises stehen, und es wird sich ja zeigen, ob Verständnis da ist für dasjenige, was gerade demjenigen als Aufgabe obliegt, der etwas begreift von der Notwendigkeit des Einfließens geisteswissenschaftlicher Wahrheiten in unserer gegenwärtigen Zeit. Ich habe ja wahrhaftig im Laufe der Zeit nicht bloß diesen oder jenen abfälligen Satz gesagt, den ich gerade in dieser schweren Zeit zu Ihnen gesprochen habe, sondern ich habe die Dinge begründet, im einzelnen erzählt, das oder jenes belegt. Ich habe Ihnen nicht bloß gesagt, daß die Philosophen Homunkeln sind, sondern ich habe Ihnen einen besonders charakteristischen Ausspruch erst das letzte Mal wieder angeführt und manches andere noch, um Ihnen eine Vorstellung zu geben, wie die Dinge liegen, und wie in diesem ersten Drittel unserer fünften nachatlantischen Zeit alles nach

dem Homunkulismus hin tendiert, nach der Geistesleerheit hin sich zu entwickeln sucht. Durchschauen müssen wird man immer mehr und mehr dasjenige, was Sie gerade in dem neuen Buch auseinandergesetzt finden werden: den Unterschied zwischen einem bloß richtigen, logisch richtigen Begriff und einem wirklichkeitsgemäßen Begriff. Ein logisch richtiger Begriff braucht noch nicht wirklichkeitsgemäß zu sein. Und das versuchte ich besonders herauszuarbeiten, was ein wirklichkeitsgemäßes Denken ist. Darauf beruht so unendlich viel Jammervolles in unserem Geistesleben, daß die Leute glauben, wenn sie irgend etwas logisch denken können, so sei das auch schon wirklichkeitsgemäß. Aber wirklichkeitsgemäßes Denken ist etwas anderes, als bloß richtiges Denken. Wenn Sie hier einen Baumstamm liegen sehen: Er ist eine äußere Wirklichkeit. Wenn Sie ihn denken, diesen Baumstamm, ist er keine Wirklichkeit, denn er kann nicht als solcher existieren. Er muß die Triebe in sich haben, die sich in Zweigen und Blättern und Blüten entwickeln. Er ist eine wirkliche Lüge, ein «wirkliches Unwirkliches» ist er, der Baumstamm, weil das Bild, das er Ihnen bietet, nicht da sein kann. Wirklichkeitsgemäß denkt nur derjenige, der fühlt, indem er einen Baumstamm denkt, daß er etwas Unwirkliches denkt. Und so bestehen die meisten der heutigen Wissenschaften aus Gedanken über Unwirklichkeiten. Die Geologie denkt heute die Erde rein mineralisch. Aber dieses Mineralische der Erde gibt es gar nicht, es existiert nicht für sich, gradesowenig, wie ein Baumstamm für sich existiert; denn das Mineralreich der Erde enthält schon die Pflanzen, Tiere und Menschen in sich, und nur, wenn man das letztere mit dem Mineral zusammengefügt denkt, denkt man eine Wirklichkeit. Die Geologie ist eine ganz unwirkliche Wissenschaft.

Das ist die eine Eigentümlichkeit dieses Buches, daß ich den Begriff der Wirklichkeit herauszuarbeiten versuchte. Die andere Eigentümlichkeit ist, daß ich wenigstens die Anfangsgesichtspunkte geben wollte von einem imaginativen Denken, zu dem sich die Menschen werden entwickeln müssen. Sie werden allerlei Vergleiche finden in dem Buche, das da erscheinen wird, indem nicht in abstrakt logischen Begriffsentwickelungen vorgegangen wird, sondern gesagt

wird: Wenn einer zum Beispiel das atomistisch-naturwissenschaftliche Weltbild denkt, so ist es so, wie wenn er verlangen würde, daß das, was die Naturwissenschaft denkt, wirklich sei, wie wenn er glauben würde, wenn er einen Menschen malt, daß dann der gemalte Mensch herumgehen könne. – In solchen bildlichen Darstellungen ist versucht worden vorzugehen gerade in diesem Buche. Und man wird sehen, ob dieser eigentümliche Stil bemerkt wird. Es ist ein Anfang gemacht mit einer besonderen Art der Darstellung, die man sonst in der Gegenwart nicht so leicht findet.

Aber man muß sich ganz klar darüber sein, wie weit entfernt im Grunde genommen die Gegenwart ist von einem unbefangenen Hinnehmen dieser Dinge. Die Gegenwart – ich habe es oft gesagt – ist ja so autoritätsgläubig wie nur irgend etwas. Sie sieht sich dann nicht an, was, sagen wir, hinter den Autoritäten steht. Die Autoritäten werden heute bemessen nach den Titeln und Ämtern, die sie haben, aber was dahinter steht, darauf kommt es ja an. Ich möchte Ihnen doch ein nettes Beispiel, das vor kurzem erzählt worden ist, geben, wie weit vorgeschritten in unserer Zeit der Homunkulismus schon ist, wie weit vorgeschritten das Denken in der reinen Äußerlichkeit ist. Da führt ein Mann ganz nett und gutmeinend – er ist gegen den Homunkulismus, wenn er auch nicht weiß, was er an die Stelle des Homunkulismus setzen soll – einen interessanten Beleg an für dasjenige, was die Homunkulusse unserer Zeit für das eigentlich Große, Bedeutende halten. Es gibt ja heute schon viele, die als ihren Gott die Technik verehren; ich habe Ihnen besondere Beispiele vor einigen Wochen hier angeführt. Als Beleg aber, wie mächtig die Überzeugung von der Gottheit der Technik schon war, möge folgende Ungeheuerlichkeit angeführt werden, der ungeheuerliche Ausspruch eines ernststen Mannes gesetzten Alters, eines Arztes und Familienvaters, der – das wird uns alles gesagt – in nichts hervorragt oder vertieft ist, welcher also alle Bedingungen hat, um ein Urteil von der soliden Marke des gesunden Menschenverstandes abzugeben. Als die Welt der Zeitungen vor dem Kriege durch den kühnen Flug des französischen Aviatikers Pégoud in tiefes Staunen versetzt wurde, sagte jener Mann, der also ein Urteil ganz im Stile der Zeit gab, denn er ist «Arzt, Familienvater und

in nichts hervorragend», hat daher alle Bedingungen zu einem soliden und gesunden Menschenverstand, über den Kulturwert der Flugmaschine ganz ernst und mit festem Pathos: «Eine Schraube vom Flugapparat von Pégoud ist wichtiger als alle Philosophie von Kant und Schiller, und wenn ihr wollt, als alle Philosophien aller Zeiten.» – Glauben Sie nicht, daß dies ein so seltener Ausspruch ist! Das ist schon dasjenige, was heute viele beherrscht als Gesinnung, und was sich immer mehr und mehr als Gesinnung herausarbeitet.

Man machte ja schon längst so seine Beobachtungen auf diesem Gebiete. Es ist jetzt schon mehr als zwanzig Jahre her, ich hatte eine Reihe von öffentlichen Vorträgen gehalten, da lud mich auch eine Dame ein, ich solle in ihrem Salon Vorträge halten über Goethe. Das habe ich auch dazumal getan, denn sie hat aus ihrem Kreise ein ganz großes Publikum zusammengebracht. Da sprach ich über Goethes «Faust» und einige andere Goethesche Dramen. Bei den Frauen ging es noch, aber die Männer haben meistens gesagt: Das ist ja nicht Dramatik, das ist eine Wissenschaft, der «Faust»! – Sie meinten nämlich, im Theater solle man Blumenthal sehen und nicht Goethes «Faust». – Ja, es ist schon so, daß man in der Gegenwart den Dingen zusteuert, die schließlich gipfeln in einem solchen Urteile, wie das Ihnen eben vorgelesene. Sehen Sie, jetzt geht ja manches schnell. So sind auch diese Memoiren – nicht Selbstgeschriebenes, sondern so Nachgeschriebenes von einem anderen, man kann es nicht gut Memoiren nennen – von einem jüngst verstorbenen, weitberühmten, naturforscherischen Gelehrten erschienen. Es ist doch interessant, einen der Aussprüche dieses weltberühmten Mannes – ich mag gar nicht seinen Namen nennen, Sie würden staunen, was für ein weltberühmter Mann das ist – sich vor die Seele zu führen. Der Mann war also, wie gesagt, einer der berühmtesten Menschen der Gegenwart, groß in seinem Fach, und diese Größe soll ihm selbstverständlich in keiner Weise bestritten werden. Aber einer seiner Aussprüche ist: «Philosophie geht mich nichts an. Es ist mir ganz gleich, ob sich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne bewegt. Das würde mich nur interessieren, wenn ich mich mit Astronomie beschäftigte.» – Es ist ein

Mann, der der Welt ein medizinisches Präparat übergeben hat, von dem alle Welt redet, der sich mit nichts befaßt hat, als mit diesem engsten Kreise, und der ruhig gesteht, es interessiere ihn nicht weiter, ob die Erde sich um die Sonne, oder die Sonne sich um die Erde bewege; damit würde er sich nur beschäftigen, wenn er Astronom wäre. Es ist derselbe Mann – es ist mir wahrhaftig nicht darum zu tun, irgend jemanden anzuschwärzen oder über irgend jemanden zu schimpfen, denn es ist ein zweifellos mit Berechtigung berühmter Mann auf seinem Gebiete –, der sich abends Klavier vorspielen ließ, aber die Musik so auffaßte, daß man durch sie «abgezogen» wird und sich daher besser im Denken konzentrieren kann, so daß man eigentlich nichts von ihr hört. So ließ er sich jeden Abend Musik von seiner Frau vorspielen auf dem Klavier. Er verstand gar nichts davon, es war ihm nur angenehm, daß er so abgezogen wurde. Nur sonnabends ließ er sich nicht vorspielen, denn da wartete er auf Wichtigeres. Da kam nämlich immer dasjenige, auf das er besonders brennend wartete: ein Detektivroman, ein ganz schauerlicher, in einem furchtbaren Einband. Und den las er mit ganz besonderem Behagen. Das war ihm noch lieber als das Klavierspiel, darum ließ er sich sonnabends nichts vorspielen. Ein Detektivroman, nicht wahr, wie sie so durch Kolporteurs kommen – sie kommen gewöhnlich auf der anderen Seite der Treppe, nicht durchs Vorderhaus! Wie gesagt, es ist das nicht vorgebracht, um über jemanden zu schimpfen, sondern um zu zeigen, wie diese unsere Zeit beschaffen ist. Und wir müssen doch bedenken: Diese Autoritäten stehen hinter den Laboriumstischen, hinter den Seziertischen, von diesem Geiste beseelt ist schließlich dasjenige, was ja selbstverständlich äußerlich verdienstvoll sein kann, was aber dazu führen muß, daß allmählich unsere ganze Kultur, nicht nur unsere geistige, sondern unsere ganze Kultur, in Technizismus, das heißt in Homunkulismus übergeht. Diese Gefahr muß man erkennen, und man muß aus dieser Erkenntnis heraus versuchen, die Wege zu finden, durch die der Geist an die Menschen herankommen kann. Wirklich nicht aus subjektiver Voreingenommenheit für die Geisteswissenschaft, sondern aus der Erkenntnis ihrer

notwendigen Bedeutung für die Gegenwart sind die Dinge gesagt, die im Laufe dieses Winters gerade hier gesagt worden sind, von denen ich glaube, daß es gut ist, wenn sie in einige Seelen eindringen.

Der nächste Dienstag könnte uns wohl noch hier zusammenführen, denn das Buch wird wohl noch acht Tage in Anspruch nehmen.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 20. Juni 1916

Die zwölf Sinne des Menschen

Bevor ich heute zu dem Gegenstand unserer Betrachtungen zu kommen habe, drängt es mich, ein Wort zu sagen über jenen großen, schmerzlichen Verlust, den wir für den physischen Plan in diesen Tagen erfahren haben. Sie wissen es ja, Herrn von Moltkes Seele ist am vorgestrigen Tage durch die Todespforte gegangen. Dasjenige, was der Mann seinem Volke war, die überragende Rolle, die er gespielt hat innerhalb der großen schicksaltragenden Ereignisse unserer Zeit, und die bedeutsamen, tiefen Impulse aus dem Menschengeschehen heraus, von denen sein Tun, sein Wirken getragen war, das alles zu würdigen, wird zunächst die Aufgabe anderer sein, wird sein die Aufgabe der kommenden Geschichte. In unseren Tagen ist es ja unmöglich, über alle Dinge, die gerade diese unsere Tage betreffen, ein vollständig erschöpfendes Bild zu geben. Aber wie gesagt, in bezug auf dasjenige, was andere und die Geschichte sagen werden, soll heute hier nicht gesprochen werden, obwohl es die innigste Überzeugung desjenigen ist, der zu Ihnen hier spricht, daß die kommende Geschichte sehr viel gerade über diesen Mann zu sagen haben wird. Aber einiges von dem, was vor meiner Seele in diesem Augenblicke steht, das darf und soll hier gesagt werden, wenn es auch nötig ist, daß ich das eine oder das andere Wort so sage, daß es mehr sinnbildlich klingt als im eigentlichen Sinne, der ja erst nach und nach verständlich werden wird. Es steht vor meiner Seele dieser Mann und dieses Mannes Seele wie ein aus der Entwicklung unserer Zeit herausgeborenes Symbolum unserer Gegenwart und der nächsten Zukunft selber, wahrhaftig ein Symbolum für dasjenige, was geschehen soll und geschehen muß in einem sehr, sehr wirklichen, sehr wahren Sinne des Wortes.

Wir betonen es immer wieder und wiederum, daß es wahrhaftig nicht eine Willkür dieser oder jener Menschen ist, das der Gegen-

warts- und nächsten Zukunftskultur einzuverleiben, was wir die Geisteswissenschaft nennen, daß diese Geisteswissenschaft eine Notwendigkeit der Zeit ist, daß die Zukunft nicht wird bestehen können, wenn nicht die Substanz dieser Geisteswissenschaft in das Menschenwerden hineinfließt. Und hier, meine lieben Freunde, haben Sie das Große, Bedeutsame, das uns jetzt vor Augen treten soll, indem wir gedenken der Seele Herrn von Moltkes. Wir hatten mit ihm einen Mann, eine Persönlichkeit unter uns, welche im allerwirksamsten, im alleräußerlich-tätigsten Leben der Gegenwart stand, demjenigen Leben, das sich aus der Vergangenheit heraus entwickelt hat und in unserer Zeit zu einer der allergrößten Krisen gekommen ist, welche die Menschheit im Verlaufe ihrer bewußten Geschichte zu durchleben hat, einen Mann, der mit die Heere führte, mitten in den Ereignissen stand, die den Ausgangspunkt bilden unserer schicksaltragenden Gegenwart und Zukunft. Und zugleich haben wir in ihm eine Seele, einen Mann, eine Persönlichkeit, die das alles war, und Erkenntnis suchend, Wahrheit suchend hier unter uns gesessen hat mit dem heiligst-heißesten Erkenntnisdrang, der nur irgendeine Seele der Gegenwart durchseelen kann.

Das ist dasjenige, was vor unsere Seele treten soll. Denn damit ist diese Seele der eben durch die Todespforte geschrittenen Persönlichkeit neben allem anderen, was sie geschichtlich ist, ein überragendes geschichtliches Symbolum. Daß er unter denjenigen war, die im äußeren Leben unter den Ersten stehen, daß er diesem äußeren Leben diene und doch die Brücke fand zu dem Geistesleben, das durch diese Geisteswissenschaft gesucht wird, das ist ein tiefgehend bedeutsames historisches Symbolum; das ist das, was die Empfindung eines Wunsches in unsere Seele legen kann, der aber nicht ein persönlicher Wunsch ist, sondern der herausgeboren ist aus dem Drange der Zeit, der die Empfindung, die wünschende Empfindung in unsere Seele legen kann: Mögen viele und immer mehr, die in seiner Lage sind, es so machen wie er! Darinnen liegt das bedeutsam Vorbildliche, das Sie fühlen sollen, das Sie empfinden sollen. Wie wenig auch im äußeren Leben von dieser Tatsache gesprochen werden mag, darauf kommt es nicht an, am besten,

wenn gar nichts davon gesprochen wird; aber eine Realität ist sie, und auf die Wirkungen kommt es an, nicht auf dasjenige, was gesprochen wird. Eine Realität des geistigen Lebens ist diese Tatsache. Denn diese Tatsache führt uns dazu, einzusehen: Diese Seele hatte in sich die Empfindung der richtigen Deutung der Zeichen der Zeit. Mögen viele dieser Seele folgen, die vielleicht heute in der einen oder in der anderen Richtung noch sehr fern stehen demjenigen, was wir hier Geisteswissenschaft nennen.

Deshalb ist es wahr, daß dasjenige, was fließt und pulsiert durch diese unsere geisteswissenschaftliche Strömung, von dieser Seele ebensoviel empfangen hat, als wir ihr geben konnten. Und das sollten wir gut im Gedächtnis behalten, denn oftmals habe ich hier gesprochen davon. Es bedeutet, daß jetzt in unserer Zeit in die geistige Welt Seelen gehen, die dasjenige in sich tragen, was sie hier in der Geisteswissenschaft aufgenommen haben. Wenn nun eine im tätigsten Leben stehende Seele durch die Todespforte zieht und nunmehr oben ist in der lichten Welt, die uns durch unsere Erkenntnis ermittelt werden soll, wenn wir sie da oben wissen, wenn mit anderen Worten dasjenige, was wir suchen, durch eine solche Seele durch die Todespforte getragen wird, dann ist es durch die Vereinigung, die es eingegangen ist gerade mit einer solchen Seele, eine tief bedeutsame, wirkende Macht in der Geisteswelt. Und diejenigen Seelen, die hier sind und mich verstehen in diesem Augenblick, werden niemals wieder vergessen dasjenige, was ich hier in diesem Augenblicke gemeint habe über die Bedeutung der Tatsache, daß diese Seele dasjenige, was durch Jahre durch unsere Geisteswissenschaft geflossen ist, nun mit hinaufnimmt in die geistige Welt, daß das in ihr Kraft und Wirksamkeit wird.

Das alles kann ja selbstverständlich nicht dazu da sein, den Schmerz, den wir empfinden über einen solchen Verlust auf dem physischen Plane, in trivialem Sinne hinwegzudämpfen. Leid und Schmerz sind in solchem Falle berechtigt. Aber Leid und Schmerz werden erst groß und gewichtig und selber wirksame Kräfte, wenn sie durchzogen sind von vernünftigen Begreifen desjenigen, was dem Schmerz und dem Leide zugrunde liegt. Und so nehmen Sie

dasjenige, was ich gesprochen habe, als den Ausdruck des Schmerzes über den Verlust auf dem physischen Plane, den das deutsche Volk und die Menschheit erfahren hat.

Noch einmal, meine lieben Freunde, erheben wir uns:

Geist Deiner Seele, wirkender Wächter!
Deine Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Deiner Hut vertrautem Sphärensohn,
Daß, mit Deiner Macht geeint
Unsre Bitte helfend strahle
Der Seele, die sie liebend sucht.

Meine lieben Freunde, in den letzten Zeiten habe ich öfter zu Ihnen gesprochen davon, wie dasjenige, was als okkulte Substanz gewissermaßen durch das Menschenwerden, durch die Menschenentwicklung fließt, einen äußeren Ausdruck gefunden hat – und ich habe ja diesen äußeren Ausdruck genauer charakterisiert in den letzten Betrachtungen –, einen Ausdruck, der heute schon vielfach recht äußerlich ist in allerlei mehr oder weniger okkulten oder symbolischen Verbrüderungen und Vereinigungen. Wir leben nun in der Zeit, in welcher dasjenige, was an okkultem Erkenntnis aus der geistigen Welt gewonnen werden kann, in einer anderen Weise, in der Weise, die wir zu betätigen versuchen seit Jahren, an die Menschheit herangebracht werden muß, in welcher die anderen Wege gewissermaßen veraltet sind. Gewiß, sie werden sich eine Zeitlang noch fortpflanzen, aber sie sind in einer gewissen Beziehung veraltet. Es kommt viel darauf an, daß man gerade diese Tatsache in der richtigen Weise versteht.

Nun erinnern Sie sich, daß einer derjenigen Namen, die ich unserer Geisteswissenschaft gern gebe, dieser ist: Anthroposophie, und daß ich ja vor Jahren hier schon gerade von diesem Orte aus Vorträge gehalten habe, die ich dazumal Vorträge über Anthroposophie nannte. Bei unserer letzten Betrachtung habe ich bei einer gewissen Gelegenheit wiederum angespielt auf diese Vorträge über

Anthroposophie, namentlich darauf, daß ich dazumal betont habe, der Mensch habe eigentlich zwölf Sinne. Und ich habe ja das letztmal ausgeführt, daß dasjenige, was verbreitet ist über die Nervensubstanz des Menschen im Zusammenhange mit seinen Sinnen, nach der Zwölfzahl geordnet ist, weil der Mensch einmal in diesem tiefsten Sinne ein Mikrokosmos ist und den Makrokosmos abbildet. Zwölf Sternbilder, durch die der Sonne Kreislauf im Jahre geht, draußen im Makrokosmos – zwölf Sinne, in denen das Ich des Menschen eigentlich lebt hier auf dem physischen Plan! Gewiß, die Dinge sind draußen, in der Zeit aufeinanderfolgend etwas anders: Die Sonne bewegt sich vom Widder durch den Stier und so weiter bis wieder zurück durch die Fische zum Widder. Der jährliche Sonnenkreislauf geht durch diese zwölf Sternbilder. Alles, auch was wir in uns tragen, was wir in uns seelisch erleben, steht im Verhältnis zur Außenwelt durch unsere zwölf Sinne. Diese zwölf Sinne habe ich dazumal aufgezählt: der Tastsinn, der Lebenssinn, der Bewegungssinn, der Gleichgewichtssinn, der Geruchssinn, der Geschmackssinn, der Sehsinn, der Wärmesinn, der Gehörsinn, der Sprachsinn, der Denksinn, der Ichsinn. Im Umkreise gleichsam dieser zwölf Sinne bewegt sich unser ganzes Seelenleben, gerade so, wie die Sonne sich im Umkreis der zwölf Sternbilder bewegt. Aber der äußere Vergleich schon geht auch noch viel weiter. Bedenken Sie, daß die Sonne während des Jahres durch die Sternbilder vom Widder gehen muß bis hin gegen die Waage, daß die Sonne gleichsam im Lichte des Tages durch die oberen Sternbilder, während der Nacht durch die unteren Sternbilder geht, und daß dieses Gehen der Sonne durch die unteren Sternbilder zunächst dem äußeren Lichte verborgen ist. So ist es auch mit dem Leben der Menschenseele in diesen zwölf Sinnen. Tagessinne sind eigentlich nur annähernd die eine Hälfte davon, wie die eine Hälfte der Sternbilder nur Tag-Sternbilder sind, die anderen Nacht-Sternbilder.

Sehen Sie, der Tastsinn ist wirklich etwas, wovon wir sagen können, er drängt den Menschen schon hinein in das Nachtleben des Seelischen; denn mit dem Tastsinn tappen wir grobsinnlich an die äußere Welt an. Und versuchen Sie nur einmal, sich zu

erklären, wie wenig der Tastsinn im Grunde genommen mit dem Tages-, das heißt mit dem wirklichen bewußten Seelenleben zusammenhängt. Das können Sie daraus sehen, daß Sie die Eindrücke der anderen Sinne leicht werden im Gedächtnisse aufbewahren können, aber versuchen Sie selbst, wie wenig Sie die Erfahrungen des Tastsinnes im Gedächtnisse aufbewahren können. Versuchen Sie, wie wenig Sie sich erinnern, wie irgendein Stoff sich angefühlt hat, den Sie vor Jahren anfühlten, ja, wie wenig Sie sogar das Bedürfnis haben, sich daran zu erinnern. Das taucht schon hinunter, so wie das Licht aufhört und in die Dämmerung versinkt, wenn die Sonne in dem Sternbild der Waage hinuntergeht in die Nacht, in die Region der Nacht-Sternbilder hinein. Und völlig verborgen, möchte ich sagen, für das wache, offene Seelenleben sind dann die anderen Sinne.

Der Lebenssinn: In den wenigsten Seelenbetrachtungen der äußeren Wissenschaft finden Sie überhaupt von diesem Lebenssinn gesprochen. Gewöhnlich redet man ja nur von den fünf Sinnen, den Sinnen des Tages, des wachen Bewußtseins. Aber das braucht uns ja nicht weiter anzugehen. Es ist dieser Lebenssinn der Sinn, durch den wir unser Leben in uns fühlen, aber eigentlich nur, wenn es gestört wird, wenn es krank wird, wenn uns dies oder jenes schmerzt oder gerade weh tut; dann kommt der Lebenssinn und zeigt uns an: Dir tut es da oder dort weh. Wenn das Leben gesund ist, ist es getaucht in die Untergründe, so wie das Licht nicht da ist, wenn die Sonne im Skorpion steht, überhaupt in einem Nacht-Sternbild steht.

Ebenso ist es beim Bewegungssinn. Dieser Bewegungssinn ist ja dasjenige, wodurch wir wahrnehmen, wie in uns die Tatsachen verlaufen dadurch, daß wir irgend etwas in Bewegung bringen. Jetzt erst spricht die äußere Wissenschaft etwas von diesem Bewegungssinn. Sie weiß jetzt erst, daß von der Art und Weise, wie die Gelenke aufeinander drücken – dadurch, daß ich zum Beispiel den Finger beuge, drückt diese Gelenkfläche auf die andere –, die Bewegung, die unser Körper ausführt, wahrgenommen wird. Wir gehen, aber wir gehen unbewußt. Dem liegt ein Sinn zugrunde: die

Wahrnehmung der Bewegungsfähigkeit, wiederum in Nacht des Bewußtseins gegossen.

Nehmen Sie weiter den Gleichgewichtssinn. Wir erringen ihn uns ja eigentlich im Leben erst allmählich. Aber wir denken nicht daran, weil er in der Nacht des Bewußtseins liegt. Das Kind hat ihn noch nicht, es kriecht auf dem Boden. Der Gleichgewichtssinn wird erst erworben. Die Wissenschaft hat erst in den letzten Jahrzehnten das Sinnesorgan für den Gleichgewichtssinn entdeckt. Ich habe davon gesprochen, daß im Ohre die drei halbzirkelförmigen Kanäle sind, die in den drei Richtungen des Raumes aufeinander senkrecht stehen. Wenn diese beschädigt sind in uns, dann bekommen wir Schwindel, das heißt, wir haben das Gleichgewicht nicht mehr. So wie wir für das Gehör das äußere Ohr haben, für das Sehen das Auge, so haben wir für das Gleichgewicht die drei halbzirkelförmigen Kanäle, die nur durch einen besonderen Verwandtschaftsrest von Ton und Gleichgewicht an das Ohr gebunden sind. Aber sie sind da drinnen in der Felsenbein-Höhle des Ohres. Es sind drei Halbkreise aus kleinen, winzigkleinen Knöchelchen gebildet. Aber sie brauchen nur beschädigt zu sein, und die Möglichkeit, das Gleichgewicht zu halten, ist dahin. Wir erwerben uns die Empfänglichkeit für diesen Gleichgewichtssinn erst im Laufe unserer ersten Kindheit; aber er ist in Nacht des Bewußtseins getaucht. Wir merken ihn nicht.

Dann kommt die Dämmerung und dämmt herauf ins Bewußtsein. Denken Sie aber, wie wenig eigentlich diejenigen Sinne, die nun auch noch etwas verborgen sind – Geruchssinn und Geschmackssinn – mit unserem Seelenleben in höherem Sinne zu tun haben. Wir müssen schon untertauchen in das Körperleben, um so recht uns hineinleben zu können in den Geruch. Geschmackssinn ist ja nun schon eine starke Dämmerung für die Menschen, da dämmt es schon herauf ins Bewußtsein. Aber Sie können noch immer gleichsam das Seelenexperiment machen, das ich vorhin angeführt habe für den Tastsinn: Sie werden sich sehr schwer erinnern an die Wahrnehmungen des Geruchs- und des Geschmackssinnes. Und nur dann, wenn das Seelenleben mehr ins Unbewußte hinuntertaucht, kommt gewissermaßen der Geruchssinn für das

bewußte Seelenleben ein wenig zur Geltung. So wissen Sie ja vielleicht, daß es Tonkünstler gegeben hat, die besonders inspiriert wurden dadurch, daß sie in die Nähe desselben Wohlgeruchs kamen, den sie einmal bei einer anderen Tonschöpfung erlebt haben. Es dämmert gar nicht der Wohlgeruch im Gedächtnis herauf, aber dieselben Seelenvorgänge dämmern herauf ins volle Bewußtsein, die mit dem Geruchssinn zusammenhängen. Geschmackssinn, nun, das ist ja schon für die meisten Menschen starke Dämmerung. Aber es zeigen doch die meisten Menschen, daß der Geschmackssinn doch noch mindestens in der Dämmerung des Seelenlebens, noch nicht im vollen Tag des Seelenlebens liegt; denn die wenigsten Menschen geben sich zufrieden mit dem rein seelischen Eindruck des Geschmackssinnes, sonst müßten wir, wenn uns etwas recht geschmeckt hat, ebenso froh sein, wenn wir uns daran erinnern, wie wenn wir es wieder zu schmecken kriegen. Und das ist ja, wie Sie wissen, für die meisten Menschen nicht so. Sie wollen es wieder haben, sind nicht zufrieden damit, sich nur zu erinnern an dasjenige, was ihnen gut geschmeckt hat.

Dann aber kommen wir mit dem Gesichtssinn da herauf, wo die Sonne des Bewußtseins aufgeht, wir kommen in das volle Wachbewußtsein mit dem Gesichtssinn. Die Sonne geht immer höher und höher. Zum Wärmesinn kommt sie, zum Tonsinn, vom Tonsinn in den Sprachsinn. Die Sonne steht am Mittag. Zwischen Tonsinn und Sprachsinn ist die Mittagszeit des Seelenlebens. Nun kommen Denksinn, Ichsinn. Der Ichsinn ist nicht der Sinn für das eigene Ich, sondern für die Wahrnehmung des Ich im andern, natürlich – es ist ja Wahrnehmung, es ist ja Sinn! Das Bewußtsein vom Ich, vom eigenen Ich, ist etwas ganz anderes. Das habe ich dazumal in den Anthroposophie-Vorträgen auseinandergelegt. Es kommt hierbei nicht darauf an, daß man von seinem eigenen Ich weiß, sondern daß man dem anderen Menschen gegenübersteht und daß er einem sein Ich öffnet. Die Wahrnehmung für das Ich des anderen, das ist der Ichsinn, nicht das eigene Ich-Wahrnehmen.

Das sind die zwölf Sinne, vor denen sozusagen das Seelenleben des Menschen erscheint wie die Sonne vor je einem der zwölf

Sternbilder. Das bezeugt Ihnen, wie der Mensch im wahrsten Sinne des Wortes wirklich ein Mikrokosmos ist. Gegenüber solchen Dingen ist unsere gegenwärtige Wissenschaft vielfach noch ganz und gar unwissend. Unsere gegenwärtige Wissenschaft wird noch den Tonsinn gelten lassen, aber nicht mehr den Sprachsinne, obwohl niemals das gesprochene Wort in seiner höheren Bedeutung durch den bloßen Tonsinn erfaßt werden könnte. Dazu muß der Sprachsinne kommen, der Sinn für die Bedeutung desjenigen, was im Worte sich ausdrückt. Und der Sprachsinne wiederum ist nicht einerlei mit dem Denksinne, und der Denksinne nicht mit dem Ichsinne. Wie unsere Zeit sich irrt in bezug darauf, dafür möchte ich Ihnen ein Beispiel anführen. Eduard von Hartmann, der wirklich sehr, sehr stark gesucht hat, beginnt sein Buch «Grundriß der Psychologie» gleich mit den folgenden Worten – wie mit Selbstverständlichkeit setzt er diese Worte hin –: «Der Ausgangspunkt der Psychologie sind die psychischen Phänomene, und zwar für jeden die eigenen, da nur diese ihm unmittelbar gegeben sind, und niemand in das Bewußtsein eines anderen hineinzuschauen vermag.» Die ersten Sätze einer Seelenkunde eines der bedeutendsten Philosophen der unmittelbaren Gegenwart gehen davon aus, daß man ableugnet die Sinne: Sprachsinne, Denksinne, Ichsinne. Man weiß nichts davon. Und denken Sie doch, daß hier ein Fall vorliegt, wo geradezu die Absurdität, der absoluteste Unsinn wissenschaftlich werden muß, damit man die Dinge ableugnen kann! Gerade wenn man nicht verworren gemacht ist durch diese Wissenschaft, kann man sehr leicht die Fehler einsehen, die diese Wissenschaft macht. Denn diese Seelenkunde sagt: In die Seele des anderen siehst du nicht hinein, die deutest du dir nur aus ihren Äußerungen. Also denken Sie einmal, die Seele des anderen soll man sich deuten durch ihre Äußerungen! Wenn jemand einem ein liebes Wort sagt, das soll man erst deuten! Ist das wahr? Nein, es ist nicht wahr! Das liebe Wort wirkt unmittelbar, wie die Farbe, die auf Ihr Auge wirkt! Und dasjenige, was als Liebe in der Seele lebt, wird auf den Flügeln des Wortes in Ihre Seele getragen, so wie die Farbe in Ihr Auge getragen wird. Unmittelbare Wahrnehmung ist es, von einer Deutung ist da nicht

die Rede. Die Wissenschaft muß uns erst in unserer Egoität abschließen durch ihren Unsinn, um nicht aufmerksam darauf zu machen, daß wir, indem wir mit unseren Mitmenschen leben – und ich habe gesagt: beim Ichsinn, Denksinn, Sprachsinn kommt es darauf an –, wir unmittelbar mit ihren Seelen leben. Wir leben mit den Seelen der anderen, wie wir mit den Farben und mit den Tönen leben, und wer das nicht einsieht, weiß überhaupt nichts vom seelischen Leben. Das ist das Wichtigste, daß man gerade solche Dinge durchschaut. Es werden heute ausführliche Theorien verbreitet darüber, daß eigentlich alle Eindrücke, die wir von anderen Menschen bekommen, nur symbolisch seien und gedeutet würden aus den Äußerungen. Es ist aber gar nichts wahr daran.

Aber nun formen Sie das Bild vor Ihrer Seele: Aufgang der Sonne, Erscheinen des Lichtes, wiederum Untergang der Sonne. Es ist das makrokosmische Bild für das Mikrokosmische des Seelenlebens des Menschen, das sich bewegt, allerdings jetzt nicht im Kreislauf, sondern so, wie es Bedürfnis ist für das menschliche Seelenleben, innerhalb der zwölf Sternbilder des Seelenlebens, das heißt der zwölf Sinne. Jedesmal, wenn wir das Ich eines anderen wahrnehmen, sind wir auf der Tagesseite der Seelensonne. Wenn wir in uns selbst eintauchen, unser inneres Gleichgewicht, unsere Bewegung wahrnehmen würden – wir nehmen sie nicht wahr, weil es die Nachtseite ist –, sind wir eben auf der Nachtseite des Seelenlebens. Und jetzt wird es Ihnen nicht mehr so unwahrscheinlich scheinen, wenn ich Ihnen sage: Indem der Mensch geht durch die Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, werden für ihn besonders diejenigen Sinne von einer großen Bedeutung – weil sie sich dann vergeistigen –, die hier in sein Inneres hineinziehen, die hier untergehen, und die Sinne gehen mehr unter, die hier aufgehen. So wie die Sonne heraufkommt, so kommt die Menschenseele herauf, ich möchte sagen, zwischen dem Geschmackssinn und dem Sehsinn, und geht wiederum im Tode unter. Wenn wir, das können Sie aus verschiedenen Beschreibungen, die ich früher gegeben habe, die Sie ja nachlesen können in den Zyklen, ersehen, in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt eine Seele drüben

finden, so finden wir sie – sogar in der «Geheimwissenschaft» finden Sie das schon angedeutet – wie innerlich mit uns vereint. Nicht indem wir ihr äußerlich gegenüberstehen und den Eindruck ihres Ich von außen her empfangen, sondern durch Vereinigung nehmen wir sie wahr. Da wird der Tastsinn ganz geistig. Und was jetzt unterbewußt, nachthhaft könnte ich sagen, bleibt: Gleichgewichtssinn, Bewegungssinn, das alles spielt vergeistigt die größte Rolle in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Es ist wirklich so, daß wir uns bewegen durch das Gesamtleben, wie die Sonne sich bewegt durch die zwölf Sternbilder. Wir treten in unser Leben ein, indem unser Bewußtsein für die Sinne gewissermaßen aufgeht bei der einen Weltensäule und untergeht bei der anderen Weltensäule. An diesen Säulen gehen wir vorüber, wenn wir am Sternenhimmel gewissermaßen von der Nachtseite in die Tagseite hineingehen. Darauf suchten denn nun auch diese okkulten oder symbolischen Gesellschaften immer hinzuweisen, indem sie die Säule der Geburt, die der Mensch passiert, wenn er eintritt in das Leben der Tagseite, Jakim nannten. Sie müssen diese Säule letzten Endes am Himmel suchen Und dasjenige, was während des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt Außenwelt ist, sind die Wahrnehmungen des über die ganze Welt verbreiteten Tastsinnes, wo wir nicht tasten, sondern getastet werden, wo wir fühlen, wie uns die geistigen Wesen überall berühren, während wir hier das andere berühren. Während des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt leben wir in der Bewegung darinnen, so daß wir diese Bewegung so fühlen, wie wenn hier in uns ein Blutkörperchen oder ein Muskel seine Eigenbewegung fühlen würde. Im Makrokosmos fühlen wir uns uns bewegend zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, das Gleichgewicht fühlen wir, und im Leben des Ganzen fühlen wir uns darinnen. Hier ist unser Leben in unserer Haut abgeschlossen, dort aber fühlen wir uns im Gesamt-, im All-Leben drinnen und fühlen uns in jeder Lage uns selbst unser Gleichgewicht gebend. Hier gibt uns die Schwerkraft der Erde und unsere besondere Körperkonstitution das Gleichgewicht, und wir wissen eigentlich in der Regel nichts davon. Jederzeit fühlen wir das Gleichgewicht in dem Leben zwischen dem

Tod und einer neuen Geburt. Das ist eine unmittelbare Empfindung, die andere Seite des Seelenlebens. Der Mensch tritt durch Jakim in das Erdenleben ein, versichernd durch Jakim: Dasjenige, was draußen im Makrokosmos ist, das lebt jetzt in dir, du bist jetzt ein Mikrokosmos, denn das heißt das Wort «Jakim»: In dir das über die Welt ausgegossene Göttliche.

Boas, die andere Säule: der Eintritt durch den Tod in die geistige Welt. Dasjenige, was mit dem Worte Boas zusammengefaßt ist, bedeutet ungefähr: Das, was ich bisher in mir gesucht habe, die Stärke, die werde ich ausgegossen finden über die ganze Welt, in ihr werde ich leben. – Aber man kann solche Dinge nur verstehen, wenn man durch geistige Erkenntnis in sie eindringt. In den symbolischen Bruderschaften werden sie symbolisch angedeutet. Mehr werden sie angedeutet in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum aus dem Grunde, damit sie nicht der Menschheit ganz verloren gehen, damit später wiederum Menschen kommen können, die dasjenige, was dem Wort nach aufbewahrt ist, auch verstehen werden.

Aber sehen Sie, alles dasjenige, was sich äußerlich in unserer Welt darlebt, das ist auch wiederum ein Abbild desjenigen, was im Makrokosmos draußen vorhanden ist. Wie unser Seelenleben ein Mikrokosmos ist in dem Sinne, wie ich es Ihnen angedeutet habe, so ist auch das Seelenleben der Menschheit gewissermaßen aus dem Makrokosmos hereingebildet. Und für unsere Zeit ist es sehr bedeutsam, gewissermaßen die zwei Abbilder der beiden Säulen, von denen ich gesprochen habe, in unserer Geschichte geliefert zu bekommen. Diese Säulen stellen das Leben einseitig dar, denn nur im Gleichgewichtszustand zwischen den beiden ist das Leben. Weder ist Jakim das Leben – denn es ist der Übergang von dem Geistigen zum Leibe –, noch ist Boas das Leben, denn es ist der Übergang vom Leibe zu dem Geist. Das Gleichgewicht ist dasjenige, worauf es ankommt. Und das verstehen die Menschen so schwer. Die Menschen suchen immer die eine Seite, immer das Extrem, sie suchen nicht das Gleichgewicht. Deshalb stehen gewissermaßen zwei Säulen wirklich auch für unsere Zeit aufgerichtet, aber wir müssen, wenn wir unsere Zeit richtig verstehen, mitten durch-

gehen, uns weder die eine Säule, noch die andere Säule gewissermaßen zu der Grundkraft der Menschheit zurechtphantasieren, sondern mitten durchgehen! Wir müssen schon wirklich dasjenige, was in der Realität vorhanden ist, auffassen, nicht in jenem gedankenlosen Leben hinbrüten, in dem der heutige Materialismus hinbrütet. Suchen Sie die Jakim-Säule heute, so haben Sie sie in unserer Gegenwart, die Jakim-Säule ist vorhanden in einem sehr bedeutenden Mann, der jetzt nicht mehr lebt, der schon gestorben ist, aber sie ist vorhanden: Sie ist vorhanden im Tolstoiismus.

Bedenken Sie, daß in Tolstoi ein Mann aufgetreten ist, der im Grunde genommen alle Menschen ablenken wollte von dem äußeren Leben, ganz auf das Innere verweisen wollte – ich habe in den ersten Zeiten unserer anthroposophischen Bewegung über Tolstoi gesprochen –, der ganz verweisen wollte auf dasjenige, was im Innern des Menschen nur vorgeht. Also den Geist in dem äußeren Wirken sah Tolstoi nicht, eine Einseitigkeit, die sich mir insbesondere charakteristisch ausgesprochen hat, als ich dazumal – es war einer der allerersten Vorträge der allerersten Jahre, die hier gehalten worden sind – über Tolstoi sprach. Dieser Vortrag konnte Tolstoi dazumal noch durch eine uns befreundete Seite gezeigt werden. Tolstoi verstand die ersten zwei Drittel, das letzte Drittel nicht mehr, weil da gesprochen war über Reinkarnation und Karma; das verstand er nicht. – Er stellte die Einseitigkeit dar, das vollständige Abdämpfen des äußeren Lebens. Und wie unendlich schmerzlich empfindet man es, daß er eine solche Einseitigkeit darstellt! Man denke sich den ungeheuren Kontrast, der da besteht zwischen den Tolstoischen Anschauungen, von denen ein großer Teil der Intellektuellen Rußlands beherrscht ist, und demjenigen, was sich jetzt in diesen Tagen wiederum von dort herüberwälzt. Oh, es ist einer der furchtbarsten Kontraste, die nur zu denken sind! Das ist Einseitigkeit.

Die andere, die Boas-Säule, kommt auch geschichtlich zum Ausdruck in unserer Zeit. Sie stellt ebenso eine Einseitigkeit dar. Es ist das Suchen der Geistigkeit allein in der äußeren Welt. Vor einigen Jahrzehnten trat es auf in Amerika drüben, wo, ich möchte sagen, der Antipode Tolstois zum Vorschein kam in Keely, vor dessen

Seele das Ideal stand, einen Motor zu konstruieren, der nicht durch Dampf, nicht durch Elektrizität, sondern durch jene Wellen bewegt wird, die der Mensch selbst erregt in seinem Ton, in seiner Sprache. Denken Sie sich einen Motor, der so eingerichtet ist, daß er durch jene Wellen, die man erregt im Sprechen etwa, oder überhaupt als Mensch erregen kann mit seinem seelischen Leben, in Bewegung gesetzt wird. Es war noch ein Ideal, Gott sei Dank, daß es damals ein Ideal war, denn was wäre dieser Krieg geworden, wenn wirklich dieses Keelysche Ideal sich dazumal verwirklicht hätte! Verwirklicht sich das einmal, dann wird man erst sehen, was das Zusammenstimmen der Schwingungen an äußerer motorischer Kraft bedeutet. Das ist die andere Einseitigkeit. Das ist die Boas-Säule. Zwischen beiden muß durchgegangen werden.

In den Symbolen, die aufbewahrt sind, ist viel, viel enthalten. Unsere Zeit ist dazu berufen, diese Dinge zu verstehen, in diese Dinge einzudringen. Der Kontrast, der einmal empfunden werden wird zwischen allem wahrhaft Geistigen und demjenigen, was sich heranwälzen wird, wenn der Keelysche Motor Realität sein wird, vom Westen, das wird noch ein ganz anderer Kontrast sein als derjenige, der da besteht zwischen Tolstois Anschauungen und dem, was sich vom Osten heranwälzt. Oh, darüber kann nicht weiter gesprochen werden!

Aber es ist notwendig, daß wir uns nach und nach ein wenig in die Geheimnisse des Werdeganges der Menschheit vertiefen, daß wir einsehen, wie wirklich in der Menschenweisheit durch die Jahrtausende hindurch symbolisch oder sonst dasjenige ausgedrückt ist, was einmal in verschiedenen Stufen Realität wird. Heute ist man bloß bei einem Tasten, und ich habe Sie in einer der letzten Betrachtungen aufmerksam gemacht darauf, wie ein Mensch wie Hermann Bahr, mit dem ich in der Jugend vielfach zusammenwar, jetzt, nachdem er dreiundfünfzig Jahre alt geworden ist und so viele Schriften geschrieben hat, auf der einen Seite in Goethe tappend, tastend sucht und gesteht, daß er jetzt erst anfängt, an Goethe heranzukommen, und auf der anderen Seite anfängt etwas davon zu begreifen, daß es noch so etwas wie eine Geisteswissenschaft neben den äußeren Wissen-

schaften gibt. Ich habe Ihnen angeführt, wie die Persönlichkeit des Franz in seinem Roman «Himmelfahrt», den er eben jetzt hat erscheinen lassen, gewissermaßen Bahrs eigenen Entwicklungsgang darstellt, darstellt, wie er durchgegangen ist durch die äußere Wissenschaft. Er war bei dem Botaniker Wiesner in Wien, war bei Ostwald im chemischen Laboratorium in Leipzig, war bei Schmoller im nationalökonomischen Seminar in Berlin, war bei Richet in Frankreich, um Psychologie und Psychiatrie zu studieren, war bei Freud in Wien – selbstverständlich, ein Mensch der Gegenwart ist auch bei Freud in Wien gewesen, wenn er durch die verschiedenen wissenschaftlichen Sensationen durchgeht –, war bei den Theosophen in London und so weiter. Sie wissen, ich habe Ihnen die betreffende Stelle ja vorgelesen: «So hat er die Wissenschaften abgesucht, erst Botaniker bei Wiesner, dann Chemiker bei Ostwald, in Schmollers Seminar, auf Richets Klinik, bei Freud in Wien, gleich darauf bei den Theosophen in London; und so die Kunst, als Maler, Radierer ...» und so weiter. Ja, aber nun sehen Sie, zu welchem Glauben ringt sich dieser Franz durch, der wirklich einer der tastenden Menschen der Gegenwart ist? Es ist sehr interessant, er tappt und tastet, da dämert ihm so etwas auf, was dann mit den Worten ausgedrückt wird:

«Er war nicht mehr im Stande der geistigen Unschuld. Aber gab es nicht vielleicht eine Art zweiter Unschuld, wiedergewonnener Unschuld? Gab es nicht eine Frömmigkeit des seine Grenzen erkennenden, des gedemütigten Verstandes, einen Glauben der Wissenden, eine Hoffnung aus Verzweiflung? Lebten nicht in allen Zeiten einsame verborgene weise Männer, der Welt abgewendet, einander durch geheime Zeichen verbunden, im Stillen wunderbar wirkend mit einer fast magischen Kraft, in einer höheren Region über den Völkern, über den Bekenntnissen, im Grenzenlosen, im Raum einer reineren, Gott näheren Menschlichkeit? Gab es nicht auch heute noch, überall in der Welt zerstreut und versteckt, eine Ritterschaft des heiligen Grals? Gab es nicht Jünger einer vielleicht unsichtbaren, nicht zu betretenden, bloß empfundenen, aber überall wirkenden, alles beherrschenden, schicksalbestimmenden weißen Loge? Gab es nicht immer auf Erden eine sozusagen anonyme

Gemeinschaft der Heiligen, die einander nicht kennen, nichts voneinander wissen und doch aufeinander, ja miteinander wirken, bloß durch die Strahlen ihrer Gebete? Schon in seiner theosophischen Zeit hatten ihn solche Gedanken viel beschäftigt, aber er hatte offenbar immer nur falsche Theosophen kennengelernt, vielleicht ließen sich die wahren nicht kennenlernen», und so weiter.

Diese Gedanken kommen dem Franz, nachdem er die Welt durchsaust hat, er überall war, wovon ich Ihnen gesagt habe, und dann wiederum zurückgekommen ist in seine Heimat – es ist wahrscheinlich Salzburg, um das es sich handelt. Also in seiner salzburgischen Heimat, da kommen ihm diese Gedanken. Es ist vielleicht nicht unbescheiden und soll nicht unbescheiden sein: Bei uns war er nicht, der Franz; aber man kann so ein bißchen die Gründe finden, warum er nicht bei uns war. Indem er so suchte nach Menschen, welche streben nach dem Geistesgut, erinnerte er sich eines Engländers, den er einmal kennengelernt hat in Rom. Er schildert auch diesen Engländer, den er in Rom kennengelernt hat:

«Es war ein kluger Mann in reifen Jahren, von guter Familie, reich, unabhängig, Junggeselle und ein richtiger Engländer, nüchtern, praktisch, unsentimental, ganz unmusikalisch, unkünstlerisch, ein derber, vergnügter Sinnenmensch, Angler, Ruderer, Segler, starker Esser, fester Zecher, ein Lebemann, den in seinem Behagen nur eine einzige Leidenschaft störte, die Neugierde, alles zu sehen, alles kennenzulernen, überall einmal gewesen zu sein, eigentlich in keiner anderen Absicht, als um schließlich, von welchem Ort immer man sprach, befriedigt sagen zu können: O ja!, das Hotel zu wissen, in dem ihn dort Cook untergebracht, und die Sehenswürdigkeiten, die er aufgesucht, die Menschen von Rang oder Ruhm, mit denen er verkehrt hatte. Um bequemer zu reisen und überall Zutritt zu haben, war ihm geraten worden, Freimaurer zu werden. Er lobte die Nützlichkeit dieser Verbindung, bis er entdeckt zu haben glaubte, es müsse noch eine ähnliche, doch besser geleitete, mächtigere Verbindung höherer Art geben, der er nun durchaus beitreten wollte, wie er ja, wenn irgendwo noch ein anderer, besserer Cook aufzufinden gewesen wäre, sich natürlich an diesen gewendet hätte. Er ließ sich nicht

ausreden, die Welt werde von einer ganz kleinen Gruppe geheimer Führer beherrscht, die sogenannte Geschichte von diesen verborgenen Männern gemacht, die selbst ihren nächsten Dienern unbekannt seien, wie diese wieder den ihren, und er behauptete, den Spuren dieser geheimen Weltregierung, dieser wahren Freimaurerei, von der die andere bloß eine höchst törichte Kopie mit unzulänglichen Mitteln, folgend, ihren Sitz in Rom gefunden zu haben, eben bei den Monsignori, von denen aber freilich auch wieder die meisten ahnungslose Statisten wären, deren Gedränge bloß die vier oder fünf wirklichen Herren der Welt zu verbergen hätte. Und Franz mußte heute noch über die komische Verzweiflung seines Engländers lachen, der nun das Pech hatte, niemals an den richtigen zu kommen, sondern immer wieder bloß an Statisten, aber sich dadurch nicht irremachen ließ, sondern immer nur noch mehr Respekt vor einer so wohlbehüteten, undurchdringlichen Verbindung bekam, in die er schließlich doch noch eingelassen zu werden wettete, und wenn er bis ans Ende seines Lebens in Rom bleiben und wenn er die Kutte nehmen oder etwa gar sich beschneiden lassen mußte, denn da er überall den unsichtbaren Fäden einer über die ganze Welt gesponnenen Macht nachgespürt hatte, war er nicht abgeneigt, auch die Juden sehr zu schätzen, und er sprach gelegentlich stockernst den Verdacht aus, ob nicht vielleicht im letzten, innersten Kreise dieses verborgenen Weltgewebes Rabbiner und Monsignori höchst einträchtig beisammen säßen, was ihm übrigens gleichgültig gewesen wäre, wenn sie nur auch ihn mitzaubern ließen.»

Da haben Sie eine Karikatur von dem, was ich Ihnen ja gesagt habe, wie es gleichsam ein Imperium in Imperio gibt, einen kleinen Kreis, der in die anderen seine Macht ausstrahlt. Nur stellt sich ihn der Engländer vor, und der Franz mit ihm, als eine Gemeinschaft der Rabbiner und Monsignori; das sind nun gerade diejenigen, die nicht darinnen sind! Aber Sie sehen, er tappt sich nur so durch. Warum tappt er denn eigentlich? Ja, er erinnert sich einmal wieder der schwärmerischen Schrullen des Engländers:

«Und viel später erst war er auf den Gedanken gekommen, ob denn nicht vielleicht auch jemand, dem derlei Fähigkeiten nicht

angeboren wären, ihrer teilhaftig werden, ob man sich zu solchen Kräften erziehen, ob man sie durch Training erlernen könnte. Aber die theosophischen Übungen hatten ihn bald enttäuscht ...»

Die hat er aufgegeben! Sehen Sie, es gibt in unserer Gegenwart ein solches Tappen, Tasten. Menschen wie Bahr, sie kommen ins höhere Alter, da kommen sie darauf, und dann machen sie sich groteske Vorstellungen. Eine solche groteske Vorstellung ist da noch enthalten. Ja, sehen Sie, da ist nun dieser Franz eingeladen in seiner Heimat bei einem Domherrn. Dieser Domherr ist eine ganz geheimnisvolle Persönlichkeit, Salzburger Domherr, der in Salzburg eine große Wichtigkeit hat – die Stadt Salzburg ist nicht genannt, man erkennt sie nur –, eine größere Wichtigkeit als der Kardinal; denn die ganze Stadt spricht nicht mehr von dem Kardinal, aber von dem Domherrn: *Der Domherr*, obwohl es dort ein Dutzend Domherren gibt, aber von *dem* Domherrn spricht man, so daß der Franz manchmal so die Idee hat, ob der nicht selber so einer ist von der weißen Loge. Sie wissen ja, man kann leicht zu solchen Anschauungen kommen. Nun, da ist er einmal in eine Gesellschaft beim Domherrn eingeladen, der Franz. Da sind manche Leute, und der Domherr ist wirklich ein sehr toleranter Mann, denn denken Sie, er ist katholischer Domherr und hat sich den jüdischen Bankier mit einem Jesuiten, dem Franz und einigen anderen und mit einem Franziskanermönch zusammen eingeladen. Es ist ein lustiges Mittagmahl. Der jüdische Bankier ist notabene ein Bankier, dem fast alle Leute zu irgendwelchem klingenden Dank verpflichtet sind, der das aber wirklich alles selbstlos tut, denn er fordert in der Regel gar nicht, daß man ihm das wieder zurückgibt, was man sich scheinbar ausleiht von ihm, sondern er will nur alle Jahre bei so einem Herrn, wie der Domherr ist, eingeladen sein; das macht ihm Freude. Und bald sind der Jesuit und dieser jüdische Bankier in einem Gespräch darinnen, daß es dem Franz zu stark wird. Er geht weg, weil sie nun wirklich schon schändliche Witze machen, geht an die Bibliothek, und der Domherr geht ihm nach.

«Sie» – die Bibliothek – «war nicht groß, aber gewählt. Von Theologie nur gerade das Nötigste, die Bollandisten, viel Franziskanisches, Meister Eckhart, die geistlichen Übungen, Katharina von Ge-

nua, die Mystik von Görres und Möhlers Symbolik. Philosophie schon mehr: der ganze Kant, samt den Schriften der Kantgesellschaft, Deussens Upanischaden und seine Geschichte der Philosophie, Vaihingers Philosophie des Als Ob, und sehr viel Erkenntnis-kritisches. Dann die griechischen und römischen Klassiker, Shakespeare, Calderon, Cervantes, Dante, Macchiavell und Balzac im Original, aber von Deutschen nur Novalis und Goethe, dieser in verschiedenen Ausgaben, seine naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer. Einen Band davon nahm Franz und fand viele Randbemerkungen von der Hand des Domherrn, der in diesem Augenblick den jungen Mönch und den Jesuiten verließ und zu ihm trat. Er sagte: «Ja die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes kennt niemand.»

Nun ist es charakteristisch, was der Domherr an den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes findet, charakteristisch sowohl nach der einen Seite, nach dem, was nun wirklich drinnen ist und dem Domherrn nun auch davon aufleuchtet, wie demjenigen, was dem Domherrn nun aufleuchtet, weil er wirklich ein katholischer Domherr ist.

«Ja die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes kennt niemand. Leider! Da sieht der alte Heide, der er doch durchaus gewesen sein soll, auf einmal ganz anders aus und dann versteht man doch auch den Schluß des Faust erst.»

Da hat er recht, der Domherr. Man kann den Schluß des «Faust» nicht verstehen, wenn man nicht die naturwissenschaftlichen Anschauungen Goethes kennt!

«Ich habe mir ja nie vorstellen können, Goethe tue da bloß auf einmal katholisch, nur zur malerischen Wirkung.»

Also der Domherr schlägt ihm natürlich immer ins Genick, aber das macht ja nichts.

«Dazu ist doch mein Respekt vor dem Dichter zu groß, vor jedem Dichter, um zu glauben, daß einer, gerade wenn er sein letztes Wort sagt, ein Kostüm anlegen sollte.»

Das glauben nämlich wirklich die meisten Leute, daß Goethe nun wirklich nur ein Kostüm anlegte, wie er die großartige, grandiose Schlußszene seines «Faust» geschrieben hat!

«Aber in den naturwissenschaftlichen Schriften steht ja auf jeder Seite, wie katholisch Goethe war ...»

Nun, der Domherr nennt alles dasjenige, was er versteht und ihm liegt – das braucht uns ja nicht weiter zu genieren – katholisch.

«... wie katholisch Goethe war, unwissentlich vielleicht und jedenfalls ohne den rechten Mut dazu. Es liest sich, als hätte da jemand, mit den katholischen Wahrheiten unbekannt, sie sozusagen unversehens auf eigene Faust aus sich selber entdeckt, wobei es freilich ohne manche Gewaltsamkeiten und Wunderlichkeiten nicht abgeht, aber doch im großen Ganzen nichts Entscheidendes, Notwendiges und Wesentliches fehlt, selbst der Schuß von Aberglauben, Magie oder wie man das nennen will, was den richtigen geborenen Protestanten an unserer heiligen Lehre stets so verdächtig bleibt, selbst das nicht! Ich habe ja oft meinen eigenen Augen kaum getraut! Ist man aber bei Goethe dem kryptogamen Katholiken nur erst einmal auf der Spur, so sieht man ihn bald überall. Sein Vertrauen zum Heiligen Geiste, den er freilich lieber <Genius> nennt, sein tiefes Gefühl für die Sakramente, deren ihm nur noch zu wenige sind, sein Sinn für das <Ahndevolle>, seine Begabung zur Ehrfurcht, gar aber, daß er, ganz unprotestantisch, sich niemals mit dem Glauben begnügt, sondern überall auf die Anerkennung Gottes durch die lebendige Tat, durch das fromme Werk dringt, gar dieses so seltene, höchste, schwierigste Begreifen, daß der Mensch nicht von Gott geholt werden kann, wenn er nicht selbst sich Gott holt, das Begreifen dieser furchtbaren menschlichen Freiheit, selber wählen zu müssen und die dargebotene Gnade nehmen, aber auch ausschlagen zu können, durch welche Freiheit allein die Gnade Gottes dem Menschen, der sich für sie entscheidet, der sie sich nimmt, erst zum eigenen Verdienste wird, das alles ist auch in seinen Übertreibungen, auch in seinen Verzerrungen noch so stockkatholisch ...»

Uns würde insbesondere das, was der Domherr Übertreibung nennt, interessieren; aber der Domherr nennt das katholisch.

«... das alles ist auch in seinen Übertreibungen, auch in seinen Verzerrungen noch so stockkatholisch, daß ich, wie du siehst,» – der Domherr duzt nämlich alle Leute, die er gern hat – «oft genug

an den Rand die Stellen aus dem Tridentinum schreiben konnte, wo zuweilen fast mit denselben Worten dasselbe steht.»

Denken Sie sich einen katholischen Domherrn, der Beschlüsse aus dem Tridentinischen Konzil neben die Worte Goethes schreibt! Da haben Sie dasjenige, was durch die Menschheit geht, und was man nennen kann den Kern des geistigen Lebens, der allen Menschen gemeinschaftlich ist. Man darf das nur nicht als Phrase nehmen, sondern man muß es nehmen, wie die Sache gemeint sein kann. Und dann sagt der Domherr weiter:

«Und wenn Zacharias Werner erzählt hat, er sei durch einen Satz in den Wahlverwandtschaften katholisch gemacht worden, so glaube ich ihm das aufs Wort. Womit ich natürlich nicht leugnen will,» – jetzt schlägt der Domherr wieder durch! – «daß es daneben auch einen heidnischen, einen protestantischen, ja sogar einen beinahe jüdischen Goethe gibt,» – uns geniert das gar nicht, uns ist das gerade recht – «und ihn durchaus nicht als das Muster eines Katholiken reklamieren will ...»

Aber was jetzt der Domherr noch dazu sagt, kann uns schon ganz angenehm sein, wenigstens – ich will es niemand anderem aufdrängen, aber mir ist es ganz sympathisch –: Wenn er selbst katholisch wäre, «was er übrigens immer noch eher war, als der plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist, den die neudeutschen Oberlehrer unter seinem Namen paradieren lassen ...»

Damit sind selbstverständlich Richard M. Meyer, Albert Bielschowsky, Engel, die neudeutschen Oberlehrer, die ihre neudeutschen Werke über Goethe geschrieben haben, gemeint.

Also Sie sehen, daß wir im Grunde genommen schon etwas treiben, wohin das geheime dunkle Sehnen der Zeit geht, und wohin es im Grunde gehen muß – eine ernste Sache.

Und nun erinnern Sie sich an etwas anderes noch. Erinnern Sie sich an einige der ersten Vorträge, die ich während dieser schicksalstragenden Zeit in unseren Zweigen gehalten habe, wo ich von einem erschütternden okkulten Erlebnis gesprochen habe, von jenem Erlebnis, daß die Seele des in Serajewo ermordeten Franz Ferdinand eine besondere Rolle spielt in der geistigen Welt. Die

meisten von Ihnen werden sich erinnern, wie ich erzählt habe, daß sie dort gleichsam eine kosmische Bedeutung erlangt hat. Und jetzt erscheint dieser Roman, in diesen Wochen kauft man ihn, und da steht dieser Erzherzog Franz Ferdinand charakterisiert von einem Mann, der sich unter der Maske eines Blödlings als Knecht verdingt hat bei einem salzburgischen Gutsbesitzer, bei dem Bruder des Franz, der störrisch dort war und geprügelt werden mußte zur Arbeit. Als der Mord in Serajewo geschieht, da führt er sich so auf, daß ihn die Leute wiederum verprügeln, diesen Blasl, diesen Blödling. Denken Sie, er sagt, als er die Ermordung des Franz Ferdinand an der Kirchentüre angeschlagen findet: «Ja, so mußte er enden, anders kann's nicht sein!» Na, was konnten die Leute anderes annehmen, als daß er mit in der Verschwörung ist, trotzdem der Mord in Serajewo stattgefunden hat, und der Blasl in Salzburg ist; aber das stört ja solche Leute nicht weiter, die in der Sache nachsuchen: Selbstverständlich ist er mit in der Serajewoer Verschwörung. Und da man spanisch geschriebene Bücher bei ihm findet, ist er selbstverständlich ein spanischer Anarchist! Nun kriegt dieses spanische Heft der Landesgerichtsrat oder was er ist, der natürlich kein Spanisch kann und der so schnell wie möglich, nachdem der Blasl gefesselt und ihm zugebracht worden ist, die ganze Sache loshaben will. Er soll nach Wien, dort sollen sie ausmachen, was zu geschehen hat mit diesem spanischen Anarchisten – er kann sich doch nicht blamieren! Er ist auch ein eifriger Almgänger und es ist vielleicht der letzte schöne Tag: also nur geschwind los! Er versteht nichts davon. Sicher ist es ja doch, daß es ein spanischer Anarchist ist. – Da erinnert er sich, daß ja der Franz in Spanien war – ich habe Ihnen erzählt, Bahr war ja auch in Spanien –, der kann das lesen, der soll ihm einen Auszug daraus machen. Nun nimmt der Franz dieses Manuskript, und was entdeckt er? Tiefste Mystik! Ganz und gar nichts Anarchistisches – tiefste Mystik. Es ist wirklich sehr viel Wunderschönes in diesem Manuskript. Also dieser Blasl, der Blödling, hat das geschrieben, weil er nämlich durch seine Mystik selber so geführt worden ist, daß er der Welt absterben wollte. Ich will diesen Weg selbstverständlich nicht verteidigen. Der Blasl ist

eigentlich ein spanischer Infant. Da fließt nun zusammen diese Charakteristik des spanischen Infanten mit derjenigen des Erzherzogs Johann, der einmal vom österreichischen Kaiserhause weggegangen und in die Welt gegangen ist. Er konnte nicht den Österreicher charakterisieren, aber man sieht da die Gestalt durch; da kommt er darauf zu sagen, es ist ein spanischer Infant. Sie können sich denken, was das in Salzburg ist, Sie können sich den Umstand denken im armen Salzburg! Sie hatten einen Anarchisten eingefangen, in Fesseln gelegt gehabt – und jetzt ist es ein spanischer Infant! Aber der Mann, der den Thronfolger kannte, was sagt er nun vom Thronfolger, als er jetzt schon als Infant auftrat und als Mystiker?

«Der verwunschene, jetzt entzauberte Prinz, noch in seinen alten Kleidern und auch sonst ganz der alte, dennoch aber ein anderer, seit Franz wußte, daß es eine Verkleidung war, sagte lächelnd: <Vergeben Sie mir den Betrug, der ja für mein Gefühl eigentlich keiner war. Der Infant Don Tadeo bin ich längst nicht mehr. Wenn mich Umstände nötigen, ihn jetzt wieder eine Zeit vorzustellen, so fällt mir diese Rolle viel schwerer. Für mich war ich der alte Blasl wirklich, und wenn ich überhaupt log, so hätte ich mich belogen, nicht Sie. Daß ich Ihnen Ungelegenheiten bereiten würde, konnte ich nicht wissen. Es tut mir leid genug. Natürlich war's das albernste Mißverständnis. Ich habe den Thronfolger, ohne freilich ihm je begegnet zu sein, genau gekannt, er ist mir sehr wert gewesen, wir waren in Verbindung, wenn auch nicht auf die hiesige Art.>» – «Hiesige» meint er in bezug auf die Verbindung auf dem physischen Plan. – «<Er hatte längst die Grenzen der irdischen Wirksamkeit überschritten und stand mit einem Fuß schon in dem anderen Raum des rein geistigen Tuns. Er mußte nun ganz hinüber, das wußte ich: um in Erfüllung zu gehen, hat er nicht mehr bleiben können. Von dort aus erst wird seine Tat geschehen. Ich wunderte mich nur, daß das Schicksal so lange mit ihm zögerte. Und als ich an jenem Sonntag aus der Kirche tretend, wo ich eben im Gebet wieder von neuem versichert worden war, die beklommene Menge fand, wußte ich gleich, daß er endlich befreit war. Was durch ihn zu geschehen hat, kann er von drüben erst verrichten. Hier hat er es nur versprechen können, sein Leben war nur

eine Voranzeige. Jetzt erst kann es sich begeben. Ich habe mir ihn nie als einen konstitutionellen Monarchen denken können, mit Parlamentarismus und dem ganzen Humbug. Dafür war sein Format zu groß. Aber so hat er nun mit einem Schlag die Tat an sich gerissen. Dieser Tote wird jetzt erst leben, und von Grund auf. Das empfand ich bei der Nachricht, das meinten meine Worte.»

«So mußte er einmal enden!» hat er gesagt bei dem Anschlag.

Ich muß sagen, ich war außerordentlich merkwürdig berührt, als ich vor einigen Tagen diese Sache hier in Bahrs «Himmelfahrt» las. Vergleichen Sie das, was uns jetzt im Roman entgegentritt, mit dem, was hier aus der Realität der geistigen Welt heraus gesagt worden ist! Versuchen Sie damit zu erkennen, wie tief in der Realität man mit der Geisteswissenschaft drinnensteckt! Wie diejenigen, die nach Erkenntnis suchen, wenn auch erst tappend, tapsend, doch auf diesen Wegen gehen, wie sie, die auf diese Wege kommen wollen, bis auf Einzelheiten hin an dasjenige herankommen, was hier entwickelt wird. Denn es ist kaum anzunehmen, daß nun auch das, was damals gesagt worden ist, durch irgendeines unserer Mitglieder dem Hermann Bahr verraten worden sein könnte. Aber selbst wenn das geschehen wäre, so ist es immerhin nicht zurückgewiesen, sondern angenommen worden.

Wir wollen nichts in Wirklichkeit umsetzen, was nur irgendeiner Liebhaberei entspricht. Wir wollen in Wirklichkeit umsetzen, was eine Notwendigkeit der Zeit ist und als eine Notwendigkeit sich aufs deutlichste ausprägt. Und wenn sich in der jüngsten Zeit so manches geltend macht, was Verleumdung ist, so ist man ja in unserer Zeit sehr geneigt, gerade sein Mitleid dorthin zu wenden, wo verleumdet wird. Viel weniger wendet man heute nach den berechtigten Seiten sein Mitgefühl hin, sondern gerade dort, wo Unrechtes getan wird, findet man, daß eigentlich diejenigen, die das Rechte getan hatten, zunächst die Hand zu reichen haben und denjenigen, die das Unrecht getan haben, zu kajolieren ist. Wir erfahren es immer wieder und wiederum. Gerade innerhalb unserer Gemeinschaft erfahren wir das immer wieder. Meine lieben Freunde, heute ist nicht die Stimmung, und es ist mir auch nicht zu tun

darum, auf derlei Dinge einzugehen. Ich gehe ja immer nur auf diese Dinge ein, wenn eine gewisse Notwendigkeit vorliegt. Aber mit einem lassen Sie mich noch schließen.

Ich habe in dem Büchelchen, das erschienen ist, aufmerksam darauf gemacht, wie einheitlich dasjenige ist, was in unserer Geisteswissenschaft gesucht wird vom Anfange unseres Wirkens an. Und ich habe darauf aufmerksam gemacht, welch starke Verleumdung es ist, wenn von irgendeiner Schwenkung die Rede ist, von irgend etwas, was im Widerspruch stünde mit dem, was im Anfange unserer Bewegung von uns geschehen ist. Sie finden da auf Seite 37 charakterisiert:

«Auf diese Aussprüche J. H. Fichtes» – die mir der Ausdruck einer neuzeitlichen Geistesströmung schienen, nicht bloß eines Einzelnen Meinung – «wies ich in einem Vortrage hin, den ich 1902 im Giordano Bruno-Bund hielt; damals, als der Anfang gemacht wurde mit dem, was gegenwärtig als anthroposophische Vorstellungsart sich darstellt,» und so weiter.

Da führe ich an, wie ich, bevor die Deutsche Sektion der Theosophical Society begründet worden ist, in Berlin einen Vortrag gehalten habe, in dem ich nicht aus Blavatsky und Besant, sondern aus dem neueren Geistesleben heraus, das unabhängig ist von Blavatsky und Besant, im Giordano Bruno-Bund in Anknüpfung an Goethe dieser Bewegung den Ausgangspunkt geben wollte. Und da wagen es heute Leute, zu sagen, daß der Name «Anthroposophie» bloß erfunden worden wäre, als wir uns, wie sie sagen, trennen wollten von der Theosophischen Gesellschaft!

«Man sieht daraus, daß eine Erweiterung des neuzeitlichen Weltanschauungsstrebens zu einer wahrhaften Betrachtung der geistigen Wirklichkeit ins Auge gefaßt war. *Nicht* ein Herausholen irgendwelcher Anschauungen aus den Veröffentlichungen, die man damals «theosophische» nannte (auch gegenwärtig noch so nennt) ward angestrebt, sondern eine Fortsetzung des Strebens, das bei den neueren Philosophen seinen Anfang genommen; aber bei diesen im Begrifflichen stecken geblieben war, und dadurch den Zugang in die wirkliche geistige Welt nicht erreicht hat» und so weiter.

Es bringen die Dinge doch auch günstige Verhältnisse des Karmas. Und so brauche ich heute dasjenige, was ich vor einigen Wochen geschrieben habe, so daß Sie es jetzt gedruckt lesen können, nicht mehr bloß auf das Gedächtnis der einzelnen Wenigen zu stützen, die dazumal im Jahre 1902 noch meinen Vortrag im Giordano Bruno-Bund gehört haben, bevor die Deutsche Sektion begründet worden ist, sondern heute kann ich Ihnen das dokumentarisch nachweisen. Wie so die Dinge gehen, in diesen Tagen sind mir durch die Freundlichkeit eines lieben Mitgliedes, Fräulein Hübbe-Schleiden, die Briefe zugegangen, die ich dazumal vor und bei der Begründung der Deutschen Sektion an Dr. Hübbe-Schleiden geschickt habe. Jetzt nach seinem Tode sind mir diese Briefe zugegangen.

Im Oktober 1902 ist die Deutsche Sektion erst begründet worden. Dieser Brief ist vom 16. September 1902. In diesem Brief finden sich einige Worte, die ich Ihnen gern vorlesen würde. Verzeihen Sie, aber ich muß irgendwo meinen Ausgangspunkt nehmen. Es war ja damals vielfach die Rede davon, daß man sich verbinden soll mit dem Theosophen Franz Hartmann, und der hat dazumal gerade so etwas wie einen Kongreß abgehalten. Es soll wirklich nichts gegen Franz Hartmann heute gesagt werden, aber ich muß schon das vorlesen, was ich dazumal geschrieben habe:

«Friedenau-Berlin, 16. September 1902.

... Mag Hartmann sein Blech seinen Leuten erzählen; ich will einstweilen *unsere* Theosophie dorthin tragen, wo ich Leute zu finden glaube, die urteilsfähig sind. Haben wir erst die Verbindung mit der akademischen Jugend» – das ist ja natürlich noch mäßig erreicht! – «dann haben wir viel. Ich möchte bauen, nicht Ruinen ausflicken.» – So erschien mir diese theosophische Bewegung dazumal. – «Im Winter hoffe ich dann in der Theosophischen Bibliothek einen Kursus zu halten: <Elementare Theosophie>.» – Diesen habe ich auch gehalten, und einer der Vorträge war gerade während der Begründung der Deutschen Sektion, und dieser Kursus, der Titel dieses Kursus, ist hier angeführt. – «Außerdem werde ich noch irgendwo einen fortlaufenden Kursus halten: <Anthroposo-

phie oder die Verbindung von Moral, Religion und Wissenschaft». Im Bruno-Bund hoffe ich ebenfalls einen Vortrag zu halten über «Brunos Monismus und die Anthroposophie», Das ist nur so vorläufig Projektiertes. So müssen wir, nach meiner Ansicht, durchdringen.»

Das am 16. September 1902. Hier haben Sie das Dokument, meine lieben Freunde, das Ihnen beweisen kann, daß die Dinge nicht bloß hinterher behauptet werden, sondern daß sie wirklich so geschehen sind. Das ist auch immerhin ein günstiges Karma, daß in dieser Zeit, wo sich so viele Verleumdung gerade an unsere Sache knüpfte und immer mehr und mehr knüpfen wird, man wird zeigen können, wo das Recht ist.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 27. Juni 1916

Die Wechselwirkungen zwischen den Gliedern des menschlichen Organismus

Ich werde heute zunächst einiges zu sagen haben, das in verschiedener Weise eine Ergänzung sein kann zu manchem, das wir im Laufe der Zeit aus dem Gebiete unserer Geisteswissenschaft besprochen haben. Wenn wir uns erinnern an das Elementarste, was wir wissen – wir können uns daran immer wieder und wiederum erinnern –, so denken wir uns den Menschen zusammengesetzt aus den vier Hauptgliedern, die wir zunächst als die Glieder des gegenwärtigen Menschen, so wie er sich durch Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenentwicklung ergeben hat, betrachten: Physischer Leib, ätherischer Leib, astralischer Leib und Ich. Nun haben wir oftmals betont, daß mit der Aufzählung dieser vier Glieder der menschlichen Natur, mit der Namengebung, zunächst recht wenig getan ist und recht wenig gesagt ist; denn darauf kommt es an, daß wir immer bestimmtere und bestimmtere, konkretere und konkretere Begriffe und Ideen verbinden mit dem, was in unserer Seele auftaucht, wenn wir von diesen vier Gliedern der menschlichen Natur sprechen. Wir sprechen zunächst vom physischen Leib. Da haben wir das Gefühl, diesen physischen Leib, den müssen wir doch kennen, oder mindestens müsse diesen physischen Leib die äußere Wissenschaft kennen, denn sie beschäftigt sich ja so viel mit ihm. Nun wissen wir, daß dieser physische Menschenleib ein recht, recht kompliziertes Gebilde sein muß aus dem Grunde, weil er ja schon seine erste Veranlagung gefunden hat in so früher Zeit, als der alte Saturn seine Entwicklung entfaltet hat. Dann ist er verändert worden während der Sonnenzeit, ist weiter verändert worden während der Mondenzeit und ist ja jetzt auch schon eine lange, lange Zeit durch die Erdenentwicklung gegangen, die ihm wiederum ihr Gepräge aufgedrückt hat, so daß wir doch voraussetzen

müssen: Dieser physische Menschenleib hat in vier langen, langen Zeitperioden sein Gepräge erhalten. Eine Viergliedrigkeit müssen wir vermuten in diesem physischen Menschenleib. Und wenn wir uns fragen: Was ist während der Erdenentwicklung in diesen physischen Menschenleib hineingekommen? – so werden wir in der Regel nach den Anschauungen, die man aus dem gewöhnlichen Leben und aus der gewöhnlichen Wissenschaft heraus entwickeln kann, eine falsche Vorstellung bekommen. Denn nur umgebildet, verwandelt, metamorphosiert worden ist unser physischer Leib während der Erdenentwicklung. Vieles von ihm war bereits nicht nur in der Anlage, sondern auch in der Entwicklung, in der Ausbildung während der alten Mondenentwicklung vorhanden. Was während der Erdenentwicklung hinzugekommen ist, davon sieht man eigentlich, wenn man «sehen» im wahren Sinne des Wortes nimmt, nicht viel. Eigentlich hat sich während der Erdenentwicklung nur die Lage geändert: Wir sind aufrechte, senkrecht auf der Oberfläche der Erde wandelnde Wesen geworden. Die Lage, die Richtung hat sich geändert und alles, was damit zusammenhängt. Diese senkrecht auf der Oberfläche der Erde stehende Physiognomie ist während der Erdenentwicklung dem Menschen aufgedrückt worden. Wenn Sie sich erinnern an ein sehr bekanntes mythologisches Bild, das Bild des Kentauren, so können wir geisteswissenschaftlich sagen: Dieses Bild des Kentauren, Mensch und Pferd, oder überhaupt Mensch und irgendeine Tierform, das soll eigentlich imaginativ darstellen den menschlichen physischen Leib, wie er sich herausstellen würde, wenn man hinzudenkt zu seiner jetzigen aufrechten Lage das, was der Mensch war während der Mondenentwicklung, wo er nicht diese aufrechte Lage hatte. In solchen Bildern, in solchen Imaginationen, die die Mythologie erhalten hat, liegen eben unendlich tiefe Weisheiten verborgen.

Ich wollte zunächst dies nur als ein Beispiel anführen für das Vorhandensein von tiefen Weisheiten in solchen Bildern. Kurz, es sei nur noch einmal gesagt: Wollen wir den menschlichen physischen Leib schon richtig würdigen, dann müssen wir ihn viel, viel komplizierter betrachten, als irgendeine äußere Wissenschaft das

heute bequem findet. Wir müssen uns klar sein, daß eigentlich nur die Lage der einzelnen Organe, die Lage des ganzen Menschen während der ja so langen Erdenentwicklung dem Menschen aufgeprägt worden ist, und daß der Mensch im Grunde genommen eine weit, weit zurückgehende Entwicklung schon vor dem Erdenbeginne in sich aufgenommen hat.

Ein Ähnliches müssen wir uns natürlich vorstellen für die höheren Glieder der menschlichen Natur, für die geistigen: für den ätherischen Leib, für den astralischen Leib und für das Ich. Aber nun müssen wir auch die gegenseitigen Beziehungen, die gegenseitigen Verhältnisse, die Relationen der einzelnen Glieder der Menschenatur ins Auge fassen. Der physische Leib erscheint uns zunächst aus den physischen Materien heraus aufgebaut, und wir sehen ihn ja fortwährend, solange wir im Wachstum sind, selber größer werden, Materie ansetzen, oder Materie zwischen seine Glieder, zwischen seine kleinsten Teile schieben. Später, wenn wir Fett ansetzen, insofern wir das tun, sehen wir weiter, wie sich Materie im physischen Leibe ansetzt. Für den ätherischen Leib, wenn wir ihn in derselben Weise betrachten wie den physischen Leib, sehen wir etwas Ähnliches. Nur setzt sich da nicht Materie an, sondern Bewegungen. Die Bewegungen werden im Laufe des Lebens komplizierter. Beim neugeborenen Kinde haben wir im ätherischen Leibe verhältnismäßig einfache, primitive Bewegungen. Allmählich werden sie komplizierter. Aber es ist eine Vermannigfaltigung, ein Aufbau vorhanden im physischen Leib und im ätherischen Leib.

Anders sind die Dinge für den astralischen Leib und für das Ich. Wir sind ja als Menschen, die wir so herumwandeln in der physischen Welt, nur in unserem Ich zunächst tätig, denn nur das hat sein volles Bewußtsein. Wenn Sie das Auge auf irgendeine farbige Fläche richten, ist das Ich tätig, wenn Sie denken, ist das Ich tätig, wenn Sie fühlen, ist das Ich tätig. Bei allen diesen Tätigkeiten, die Sie verrichten, auch wenn Sie gehen, wenn Sie die Hände bewegen, ist das Ich tätig. Alles, was Sie tun können im wachenden Zustand auf dem physischen Plan, ist Ich-Tätigkeit. Das Ich ist da in Wirksamkeit. Wie äußert sich nun im Verhältnis zu den anderen Gliedern der

menschlichen Natur diese Ich-Tätigkeit? Das, was wir so vom Aufwachen bis zum Einschlafen, also bei wachendem Bewußtsein vollbringen, wie äußert sich das? Es äußert sich dies nicht in einem Aufbauen, sondern in einem Abbauen, in einem Verbrauch von Stoffen des physischen und von Bewegungen, Kräften des ätherischen Leibes. Wenn Sie das Auge richten auf eine rote Fläche, auf eine farbige Fläche überhaupt: Dadurch, daß die farbige Fläche auf Sie einen Eindruck macht, bauen Sie ab. Es entsteht, wenn auch in sehr feinem Sinne, aber dennoch, es entsteht in Ihrem physischen Leib eine Art Ertötung des lebendigen Stoffes, der lebendigen Materie. Denken Sie sich einmal – um ein etwas grobes Beispiel zu gebrauchen –, Sie hätten einen Kristall, aber einen solchen, der noch veränderbar wäre, der Veränderungen durchmachen könnte. Und irgendeine Wirkung, sagen wir eine Lichtwirkung, würde ausgeübt: die Materie des Kristalls trübte sich, veränderte sich. So wird in der Tat jedesmal, wenn Lichtwirkung auf Ihr Auge ausgeübt wird, etwas in Ihrem physischen Leib trübe, es wird Materie zerstört in Ihrer Konstitution. Während wir wachen, vom Aufwachen bis zum Einschlafen, zerstören wir immer, wenn auch nur in ganz feiner Weise, unsere physische Materie durch unsere Ich-Tätigkeit. Deshalb müssen wir durch den Schlaf dies wieder ausgleichen. Da stellt die physische Materie sich wiederum so her, wie wir sie brauchen. Es ist immer Aufbau und Abbau. Schlafende Tätigkeit bedeutet Aufbau der physischen Materie, namentlich ihrer Konstitution; wachende Tätigkeit, Ich-Tätigkeit bedeutet Abbau. Und so haben Sie einen Zyklus: Aufbau – Abbau, Aufbau – Abbau. Wir können sagen, daß wir eigentlich fortwährend von unserer Ich-Tätigkeit aufgezehrt, verzehrt werden, und uns im Schlafe wiederherstellen müssen.

Darum ist es, daß wir oftmals beim Aufwachen bemerken, daß etwas aus unserem physischen Organismus so wie nach oben steigt. Das sind die restituierenden Kräfte, die wiederherstellenden Kräfte. Und wenn wir etwas Krankhaftes im Organismus haben, vielleicht sogar etwas feiner-Krankhaftes nur, steigt das mit auf. Wenn der Organismus gesund ist, so stellt er sich in gesunder Weise beim Aufwachen her. Wenn er krank ist, arbeitet er das Kranke auch hinauf.

Daher sind manche Menschen, wenn sie aufwachen, auch Kinder, schlecht aufgelegt, sie sind nicht heiter. Das ist, weil die Nachwirkung noch da ist von dem, was aus dem Organismus heraufsteigt. Mit den Erscheinungen des Lebens stimmt nämlich in wunderbarer Weise alles dasjenige überein, was wir aus der Geisteswissenschaft heraus über den Menschen und sein Leben zu sagen haben. Erst etwa einundeinhalb Stunden nach dem Aufwachen können wir sagen, daß wir vollständig frei sind von dem, was da auch an etwas krankhaften Kräften aufsteigen kann. Das ist die Wechselwirkung zwischen dem Ich und dem physischen Leib. Diese Wechselwirkung zwischen dem Ich und dem physischen Leib, dieses Verhältnis, diese Relation, die spielt sich ab in dem Rhythmus von Schlafen und Wachen: Aufbau – Abbau, Aufbau – Abbau.

Nun haben wir aber auch ein anderes Verhältnis, das sehr wichtig ist, das nur nicht so bemerkt wird von uns im Verlaufe unseres gewöhnlichen Lebens. So wie das Ich und der physische Leib Aufbau und Abbau bringen in ihren Verhältnissen, so ist eine ähnliche Wechselwirkung zwischen dem astralischen Leib und dem ätherischen Leib. Nur daß der Aufbau, insofern er aus dem astralischen Leibe stammt, früher abgeschlossen ist im Leben, und der Abbau früher beginnt. Denn dasjenige, was unser astralischer Leib abbaut in unserem Ätherleib, hängt im wesentlichen zusammen mit unserem Schwächerwerden im Verlauf des Lebens und, wenn wir ganz schwach geworden sind, mit unserem Sterben. Der astralische Leib in bezug auf den Ätherleib hängt im wesentlichen mit dem Tode zusammen. Wir können sterben dadurch, daß unser astralischer Leib nach und nach die Kräfte des ätherischen Leibes aufzehrt, und der ätherische Leib wiederum den physischen Leib aufzehrt. So daß wir gewissermaßen auch zwischen dem ätherischen Leib und dem astralischen Leib im Leben ein Aufbauen und wieder Abbauen, wenn auch nicht in so schneller Aufeinanderfolge, so doch in einem gewissen Rhythmus, zu beobachten haben. Nun beobachten wir: Wenn wir uns zu stark anstrengen in unserer Ich-Tätigkeit, so schadet uns das. Das ist leicht begreiflich aus dem Grunde, weil ja die Ich-Tätigkeit ein Abbauen ist. Bauen wir zu viel ab, so schwächen wir unseren

Organismus in einer sehr sichtbaren Weise. Dieses Schwächen des Organismus in der sehr sichtbaren Weise durch die Ich-Tätigkeit ist es ja, was äußerlich sehr leicht auffällt. Aber es kann auch eine Schwächung eintreten des ätherischen Leibes durch den astralischen Leib. Da ja der astralische Leib gewissermaßen der Verzehrer des ätherischen Leibes ist, wie wir gerade gesehen haben, so kann da eine Art Verzehrung über das Maß hinaus eintreten. Die gewöhnlichste Erscheinung dieser Art ist ja dann vorhanden, wenn wir so leben, daß unser astralischer Leib, der Träger der Leidenschaften, der Träger der Affekte, zu stark in Anspruch genommen wird. Sie wissen, das gibt dauernde Schwächungen des Menschen. Diese Schwächungen treten ein eben durch das Verzehren des ätherischen Leibes durch den astralischen Leib.

Aber hier kann noch etwas anderes stattfinden. Wie wir uns unseren astralischen Leib aufbauen, so nach und nach, von unserer Geburt, oder sagen wir von unserer Empfängnis angefangen im Verlaufe des Lebens, so hängt das mit unserem Karma zusammen. Ob wir geneigt sind, im astralischen Leibe starke Affekte, starke Leidenschaften zu entwickeln, hängt natürlich mit unserem Karma zusammen. Diese Leidenschaften können aber auch in einer gewissen Beziehung menschlich bedeutsam sein. Nehmen wir eine Eigenschaft, welche ja durch das ganze Menschenleben spielt, und doch eine Leidenschaft ist, wenn auch die edelste Leidenschaft, diejenige, die sich in ihrer edelsten Gestalt so ausbilden kann, daß sie frei ist von jeder Selbstsucht, die Leidenschaft der Liebe. Liebe ist eine Leidenschaft, nur kann sie frei werden von allem Egoismus. Es ist die einzige Leidenschaft, die frei werden kann von Egoismus. Aber sie sitzt im astralischen Leibe, der astralische Leib ist ihr Träger.

Nehmen wir nun einmal an, ein Künstler, der eine wirkliche Empfindung hat für Realitäten – also kein Naturalist, denn der hat kein Empfinden für Realitäten, der sieht nur die abstrakte naturalistische Materie, sogenannte Wirklichkeiten –, sei vor die Aufgabe gestellt, eine menschliche Gestalt zu bilden, die ganz durchhaucht, durchflossen ist von der Leidenschaft der Liebe, von der edlen Leidenschaft der Liebe. Jedesmal, wenn ein Künstler vor die Aufgabe

gestellt war, eine Venus, eine Aphrodite zu bilden, dann hatte er eben das zu empfinden, daß die menschliche Gestalt ganz durchzogen sein muß von dieser Leidenschaft der Liebe. Liebe muß etwas Überwiegendes haben, sie muß sich ausgießen. Was kann denn da nur der Fall sein? Man kann ja nicht sagen, daß man eine gewöhnliche weibliche Gestalt als Aphrodite, als Venus bilden kann. Also kann nicht der astralische Leib der Aphrodite, der Venus, so sein, wie jeder weibliche astralische Leib, denn sonst wäre jede Frau, jedes Mädchen eine Aphrodite, eine Venus. Das ist ja nicht der Fall, nicht wahr? Also es handelt sich darum, daß der astralische Leib in einer ganz besonderen Weise ausgebildet sein muß. Der Künstler braucht nicht Geisteswissenschaft zu kennen, braucht das nicht zu wissen, aber fühlen muß er, wenn er eine Venus bildet: da muß der astralische Leib mehr ausgebildet sein, intensiver ausgebildet sein, als bei der eben Nicht-Aphrodite, Nicht-Venus. Aber der astralische Leib, haben wir gesagt, hat etwas Verzehrendes, etwas richtig Aufzehrendes. Das muß ich ausdrücken. Wie wird denn der Künstler, der das nun wirklich empfindet, der wirklich eine Empfindung hat, daß da ein aufzehrender astralischer Leib da ist, eine Venus bilden? Er wird sichtbar werden lassen, daß gewissermaßen der physische Leib etwas an sich hat, wodurch er nach und nach aufgezehrt wird. Hier ist der Geisteswissenschaftler in einer anderen Situation, als, sagen wir zum Beispiel, der moderne Arzt.

Nehmen wir an, ein Künstler bildet eine solche Venus, bei deren Bildung er richtig empfunden hat: Da ist ein stärker aufzehrender astralischer Leib vorhanden als bei einer gewöhnlichen Frau. Wir werden es dem schmalen Hals, der Bildung des Brustkorbes ansehen, wir werden es auch den anderen Gliedern ansehen, daß da etwas Verzehrendes im astralischen Leibe zugrunde liegt, werden es vielleicht der Gestalt ansehen, daß sie nicht besonders alt werden kann, wenn der Künstler die Sache physisch ausdrückt. Da wird der Geisteswissenschaftler sagen, wenn einmal ein Künstler so etwas tut: Dieser Künstler hat empfunden, was da eigentlich in der Realität zugrunde liegt. Wir werden von diesem Gesichtspunkte uns sagen: Oftmals empfindet der Künstler, indem er bildet, eine reale geistige Wirklich-

keit. – Was wird der Arzt sagen, der nicht Geisteswissenschaftler ist, wenn er sieht, daß ein Künstler solch eine Gestalt gebildet hat? «Das ist eine schwindsüchtige Gestalt», wird er sagen, denn in der Tat: Bei jemandem, der die Schwindsucht hat, ist auch der astralische Leib durch das Karma einer früheren Inkarnation ein stärker verbrennender astralischer Leib, als bei jemandem, der nicht die Schwindsucht hat. Botticelli hat eine sehr schöne, bewunderte Venus gebildet, die meisten von Ihnen werden sie kennen. Auf diesem Bilde der Venus, die auf der Muschel steht, sehen wir einen richtigen physischen Leib, der so gebildet ist von Botticelli, daß wir uns denken müssen: ein verzehrender astralischer Leib liegt zugrunde. Daher ist auch ein Streit entstanden unter den Kunstgelehrten. Die einen bewundern die von den sogenannten Normalgestalten abweichende Gestalt dieser Venus mit dem schmalen Halse, mit der merkwürdigen Oberbrust und so weiter; die anderen sagen, das kommt ja doch nur davon her, weil er ein schwindsüchtiges Modell gehabt hat. – Gewiß, man kann alles materialistisch erklären. Wahrscheinlich hat sogar Botticelli ein schwindsüchtiges Modell gehabt: Diese Simonetta, die mit dreiundzwanzig Jahren gestorben ist. Aber nicht darauf kommt es an, sondern darauf, daß er das Gefühl hatte, gerade dieses Modell zu verwenden für eine Venus, das ihm die Möglichkeit bot, einen Menschen mit einem den physischen Leib schneller als bei anderen aufzehrenden astralischen Leibe zu machen. Und in der Tat, gerade bei diesem Bild – ich will es langsam herumgehen lassen, es ist eine schlechte Nachbildung, aber ich habe im Augenblick keine bessere – werden Sie sehen, wie da in der Tat bemerkbar ist, daß wir es mit einem anders gearteten astralischen Leib zu tun haben, mit einem den physischen Leib durch den Ätherleib hindurch verzehrenden astralischen Leib. Sie sehen, wie uns Geisteswissenschaft führen kann, wie uns Geisteswissenschaft den Weg weisen kann zum Verständnis solcher Dinge.

Überall werden Sie finden, daß ein Blick, der nicht durch die Geisteswissenschaft geschärft ist, das Leben nirgends aufklären kann. Überall wird Licht in die Dinge hineingebracht, wenn wir die Dinge mit Hilfe der Geisteswissenschaft betrachten: in das

äußere Leben, wie es schon da ist, und in das Leben der Kunst. Allerdings ist schon notwendig, daß wir uns dann Geduld aneignen, um den Menschen als etwas viel, viel Komplizierteres zu betrachten, als dasjenige ist, wozu sich eben äußere Wissenschaft bequemt. Der Mensch ist schon einmal komplizierter, und das unverantwortlichste Wort, das oftmals auf dem Gebiete der Weltanschauung geprägt wird, ist das, daß die beste Erklärung diejenige ist, die am einfachsten ist. Nicht das ist die beste Erklärung, die am einfachsten ist, sondern das ist die beste Erklärung, die richtig die Sache trifft. Dessen müssen wir uns klar sein.

Ich will Ihnen ein anderes Beispiel sagen, an dem Sie sehen können, wie die gewöhnliche Wissenschaft nicht zurechtkommen kann ohne den geisteswissenschaftlichen Blick. Erinnern Sie sich an einen öffentlichen Vortrag, den ich drüben im Architektenhause im Laufe dieses Winters gehalten habe, wo ich gesagt habe, wir müssen zunächst zwei Glieder des äußeren physischen Leibes unterscheiden, den Kopf des Menschen und den übrigen Leib. Wenn Sie das Skelett anschauen, gliedert sich scharf ab das Haupt, und der übrige Leib bildet den Rest. Ich habe dazumal bemerkt, daß – nicht ganz, aber im wesentlichen – alles, was an dem Haupte daranhängt, Erdenbildung ist. So, wie der Mensch nach der Mondenentwicklung auf die Erde herübergekommen ist, ist er nur noch enthalten in der Hauptesbildung. Wir können sagen, das Haupt ist ein wesentlich älteres Organ als der übrige Organismus. Der Kopf ist das Älteste, das Ehrwürdigste am Menschen. Die Erde hat ihm das andere angehängt – im wesentlichen, nicht ganz, aber man muß ja immer die Dinge, ich möchte sagen, annähernd betrachten. Wiederum, wenn wir die Tatsache betrachten, wie das Ich von Inkarnation zu Inkarnation geht, so müssen wir auch da die Kräfte unterscheiden, die dem Haupte zugrunde liegen, und die Kräfte, die dem übrigen Organismus zugrunde liegen. Erinnern Sie sich an das, was ich in jenem öffentlichen Vortrag gesagt habe: Unser Haupt ist im wesentlichen in seiner Form, in seiner Gestalt, das Ergebnis unserer früheren Inkarnation. Wie wir in unserer früheren Inkarnation uns verhalten haben, wie wir uns betragen haben im Leben, das hat unserem Organismus das Gepräge gegeben,

das drückt sich in der nächsten Inkarnation in der Physiognomie, namentlich aber in der Schädelbildung unseres Hauptes aus. Erinnern Sie sich, daß ich einmal gesagt habe: Die Reinkarnation, die Wiederverkörperung, die wiederholten Erdenleben – am Schädel kann man sie mit Händen greifen; denn wie der Schädel geformt ist, das hängt davon ab, wie wir in unserer vorhergehenden Inkarnation waren. Wie wir unsere übrige Physiognomie bilden, unsere Haltung, ob wir mehr oder weniger zappelig sind, ob wir mehr oder weniger Gesten machen, das wirkt wiederum auf die nächste Inkarnation; das drückt sich in der nächsten Inkarnation in der Gesichtsbildung, namentlich in der Schädelbildung aus. Sie können daraus ersehen, wie Streit entstehen kann über verhältnismäßig wichtige Dinge. Sie wissen, es gibt Leute, die sind weise, wie sie namentlich selber meinen, auf dem Gebiete der Schädelkunde: Sie fühlen den Schädel ab und geben dann eine Charakteristik des Menschen. Die kann mehr oder weniger stimmen, manchmal ganz gut stimmen, aber vollständig stimmend, erschöpfend kann sie nie sein, denn es ist wirklich wahr: Jeder von uns hat schon seinen eigenen Schädel, und kein Schädel gleicht dem anderen, denn unser Schädel ist das Ergebnis unserer vorhergehenden Inkarnation. Der übrige Organismus hingegen bereitet den Schädel der nächsten Inkarnation vor. Nun, die Kraneologen, die Phrenologen streiten sich, weil sie eben generalisieren wollen, wo individualisiert werden muß. Jeder hat seinen eigenen Schädel! Nur durch Intuition kann man aus der Schädelbeschaffenheit irgend etwas finden für die tiefere Veranlagung des Menschen. Aber auch abgesehen von den Phrenologen, die Wissenschaft selber weiß nichts Rechtes anzufangen mit der menschlichen Schädelform. Und da möchte ich wieder auf einen Punkt aufmerksam machen, wo die gewöhnliche Naturwissenschaft die Ergänzung braucht durch die Geisteswissenschaft.

Im Jahre 1887 hielt der berühmte Anatom Karl Langer einen Vortrag über drei wirklich bedeutende Menschenschädel: über den Schädel von Schubert, den Schädel von Haydn, den Schädel von Beethoven. Karl Langer war Anatom, vom anatomischen Standpunkte aus wollte er die drei Schädel beleuchten. Er betonte in

jenem Vortrag, daß er bei keinem der drei Schädel irgendwelche Hinweise auf besondere musikalische Eigenschaften hätte finden können, am wenigsten am Schädel von Beethoven. Er betonte, daß der Schädel von Beethoven vom anatomisch-physiologischen Standpunkte aus sogar ein so häßlicher Schädel sei, daß man alles hätte eher vermuten können, als daß in diesem häßlichen Schädel die Seele Beethovens tätig gewesen sein könnte. Und wir haben da in Karl Langer einen äußerlichen Anatomen, der einmal genau zugehört hat an dem besonderen Falle, der nicht von phantastischen Theorien, sondern von Realitäten ausgegangen ist und der sich gestehen mußte: Man kann an den Schädeln nichts finden, was auf musikalische Eigenschaften deutet. – Nun wissen wir, daß ja Haydn, Schubert, Beethoven eben in jener Inkarnation, aus der der Schädel herkommt, Musiker waren. In der vorgehenden Inkarnation brauchen sie es nicht gewesen zu sein. Und wir können es sehr gut verstehen, daß alles dasjenige, was dann sich abgeklärt hat in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, bei Beethoven gerade aus einer mächtigen Kampfnatur hervorgegangen sein kann. Das von der vorhergehenden Inkarnation Herüberkommende drückt sich aus in der Schädelbildung. Insbesondere fiel es Langer auf, daß es ja drei Musiker waren, aber gar nichts Gemeinschaftliches in den Schädeln vorhanden war, gar nichts an irgendwelchen Eigenschaften, die diesen drei Menschen gemeinschaftlich gewesen wären, weil eben vermutlich alle drei ganz verschiedene Erlebnisse in einer vorhergehenden Inkarnation gehabt haben und Musiker erst geworden sind in der Inkarnation, in der sie den betreffenden Schädel gehabt haben. Aber ihre Musikernatur drückte sich in dem Seelischen aus, während sich in der Schädelbildung, in der Schädelformation dasjenige, was sie in der vorhergehenden Inkarnation erlebt haben, ausdrückte.

Es ist dann ein Streit entstanden über diese drei Schädel. Ein anderer Anatom versuchte, den Langer zu widerlegen. Aber es kam nicht viel bei diesem Streit heraus, denn worauf ist eigentlich der physische Anatom angewiesen, wenn er so etwas untersucht? Nicht wahr, er will nichts wissen von einer vorhergehenden Inkarn-

nation, daher greift er zur Vererbung. Und Schaaffhausen, der den Karl Langer widerlegen wollte, bemerkte: Nun ja, unsere Schädelform haben wir halt vererbt bekommen! – Niemals wird bei einer solchen Gelegenheit untersucht, wie es mit der wirklichen Vererbung der Schädelform ist. Da würde man schon bemerken, wenn man nicht mit jener gewöhnlichen Logik vorgehe, mit der man so gern auf diesem Gebiet vorgeht, wie unbegründet es ist, da von Vererbung zu sprechen. In Wahrheit bilden wir uns unsere Schädelform aus nach dem Ergebnis unserer vorhergehenden Inkarnation. Gewiß können sich mit diesem, was gemäß der vorhergehenden Inkarnation eingetreten ist, andere Dinge kreuzen. Wir wachsen in einem gewissen Kreise auf. Namentlich wenn unser Gefühl, unser Gemüt mit Persönlichkeiten irgendeiner Umgebung verbunden ist, so werden wir in die feinere Organisation noch manches hineindrücken. Aber im wesentlichen ist die Schädelformation aufgebaut nach der vorhergehenden Inkarnation.

Aber Sie wissen ja – ich habe das oft erwähnt –, wie geistreich man eigentlich mit der sogenannten Vererbungstheorie vorgeht. Es gibt jetzt ein sehr fleißig gearbeitetes, gelehrtes Buch – gegen die Gelehrsamkeit in einem solchen Fall soll wirklich nichts eingewendet werden, die Dinge sind in der Regel ungeheuer fleißig gearbeitet –, das verfolgt die Vorfahren Goethes, soweit sie sich eben verfolgen lassen. Was will man denn mit einem solchen Nachweis? Man will zeigen, daß dasjenige, was sich bei den verschiedenen Vorfahren eines Menschen ergeben hat, dann auftritt, wenn einmal ein Genie sich anschließt an eine Vorfahrenreihe. Man denkt, das sei furchtbar logisch. Aber das beweist nicht mehr, wie ich schon öfter gesagt habe, als daß, wenn ein Mensch ins Wasser fällt und man ihn herauszieht, er naß ist; denn selbstverständlich trägt derjenige, der durchgegangen ist durch die Vererbungslinie, noch Merkmale der Vererbung. Er hat sie sich ja aufgesucht. Aber daß die Vererbungstheorie wirklich so gelten würde wie die Naturwissenschaft annimmt, das müßte man ja dadurch beweisen, daß man ausgeht von gewissen Eigenschaften und sie dann bei den Nachkommen aufzeigt. Man müßte also von dem Genie ausgehen und

dann auf die Nachkommen übergehen. Das wird man wohl bleiben lassen. Man kann ja nicht beweisen, daß Goethes Genialität sich auf seinen Sohn oder auf seine Enkel vererbt hat, da man gerade diese ja kennt, nicht wahr! In der Nachkommenschaft anderer Genies ist dergleichen oftmals auch nicht nachweisbar. Wenn es nachweisbar ist, beruht es eben auf ganz etwas anderem, als auf einer physischen Vererbung, es beruht darauf, daß eine Seele die Tendenz hat, in eine besondere Familie hinein sich zu inkarnieren, bestimmte Eigenschaften aufzusuchen. Nun, darüber haben wir ja öfter gesprochen. Sehen Sie, das ist solch ein Beispiel, wie wiederum die gewöhnliche Wissenschaft ergänzt werden muß durch Geisteswissenschaft. Auf Schritt und Tritt muß dasjenige, was uns die gewöhnliche Wissenschaft bietet, und was uns das gewöhnliche Leben bietet, von geisteswissenschaftlichen Einsichten aus erst beleuchtet werden. Die Menschen ahnen heute noch gar nicht, wie wunderbar die Mysterien des Weltenwerdens auf die Seele wirken, wenn man sie in geisteswissenschaftlichem Sinne betrachtet.

Erinnern Sie sich doch daran, daß ich öfter sprach von dem vierten nachatlantischen Zeitraum, dem griechisch-lateinischen, und unserem jetzigen fünften, und ich habe manches angegeben, wodurch sich unterscheidet der Mensch des vierten nachatlantischen Zeitraums, des griechisch-lateinischen, von dem Menschen des gegenwärtigen Zeitraums. Die gegenwärtigen Menschen schauen sich die griechischen Kunstwerke an. Sie bewundern, wie diese griechischen Kunstwerke, die Plastiken namentlich, fein gesehen sind, wie da Dinge gesehen sind, die der Mensch heute nicht so ohne weiteres sieht. Derjenige, der heute im grob materialistischen Sinne denkt, sagt: Die Griechen haben halt besser gesehen, sie haben ja auch den menschlichen Körper gesehen bei ihren Spielen; und man hat nicht übel Lust, diese Spiele wieder nachzumachen. – Nun, diejenigen, die heute griechische Spiele nachmachen, werden schon keine Griechen werden, darauf können Sie sich verlassen; aber die Äußerlichkeiten macht man ja vielfach nach. Ich habe es ja schon hervorgehoben, daß der Grieche in einer anderen Weise nachbildete, als ein moderner europäischer Mensch. Das beruht darauf, daß der Grieche noch et-

was im Innern hatte. Wir wissen, daß der Grieche ausgebildet hatte die Verstandes- oder Gemütsseele; bei uns ist das Ich nach außen gerichtet, die Verstandes- oder Gemütsseele aber ist nach innen gerichtet, erfaßt mehr das innere Gleichgewicht und die innere Bewegungsfähigkeit des Leibes. Der Mensch steckt noch mehr in sich als Grieche, denn als moderner Mensch. Der Grieche hat daher auch nicht in derselben Weise wie der moderne Künstler mit dem Modell gearbeitet, sondern wenn er den Arm zu bilden hatte, dann fühlte er in sich die Form des Muskels, fühlte in sich die Gestalt, er fühlte, wenn er eine Bewegung bilden sollte, wenn er selbst die Bewegung machte, wie das ist. Ja, er konnte noch mehr, der Grieche, weil er noch drinnen steckte. Sie wissen, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit wurde ausgebildet die Empfindungsseele, in der griechisch-lateinischen Zeit die Verstandes- oder Gemütsseele. Sie steckt aber noch darinnen. Erst das Ich tritt heraus, sieht die Außenwelt an. Wenn der Grieche sich einen Vogel anschaute, so konnte er in seiner eigenen Armbewegung, wenn er den Flug des Vogels nachahmte, fühlen, wie er die Flügel gestalten mußte, während der moderne Mensch ein Modell braucht, sich einen Vogel irgendwo anheftet und dann den nachmalt oder nachbildet. Dieses innerliche Erleben ist der modernen Menschheit mit Recht verlorengegangen. Aber wissen muß man das und würdigen muß man das: Dieses innerliche plastische Verständnis, das der Grieche hatte, hat der moderne Mensch nicht. Wir müssen verstehen, daß, wenn der Grieche einen Menschen in Bewegung in der Plastik nachbildete, er aus innerem Wissen, nicht von äußerlichem Anschauen nach dem Modell wußte, wie er das Bein, die Zehe, die Finger, wie er das alles zu stellen hatte. Der moderne Mensch kann eigentlich im Grunde genommen einen Vogel, der fliegt, nicht malen. Auf modernen Bildern schweben die Vögel, sie fliegen nicht.

Daß das so ist, das ist schon richtig, man muß es nur verstehen. Man muß an den heutigen Menschen nicht die Anforderungen stellen, die man an den griechischen Menschen stellte. Es mußte abgedämpft werden dieses innerliche Erfühlen, damit der Mensch das Ich nach außen richten konnte. Man darf eben nicht die Mensch-

heitsentwicklung so betrachten, wie sie die modernen materialistischen Darwinisten betrachten, daß man nur ausgeht von dem unvollkommenen und heraufgeht zum vollkommenen Menschen, sondern man muß die geistige Entwicklung daneben haben, die hinuntersteigt von dem in der geistigen Welt vollkommenen zum immer mehr und mehr dem physischen Organismus sich anpassenden Menschen. Zwei Entwicklungsströmungen haben wir verlaufend, nicht bloß eine. Daher können wir sagen: Wir konnten in modernem Anschauen etwas aufnehmen, was beim früheren Anschauen nicht der Fall war. Wir wissen, wie ja früheres Anschauen nicht hineingetragen werden soll in späteres, wie es aber natürlich im Naturverlauf zuweilen hineingetragen wird.

Da möchte ich Sie auf etwas aufmerksam machen. Blicken Sie in irgendeine illustrierte Zeitschrift, den «Tag» oder die «Woche» oder so etwas, und betrachten Sie eine Momentaufnahme, wo die Menschen auf der Straße gehen. Die Momentaufnahmen geben die unmittelbare äußere Wirklichkeit, sie geben den Menschen, wie er da ist – schön ist es meistens nicht! Wenn man eine Momentaufnahme eines Vogels macht, sieht die auch ganz anders aus, als der Maler sie heute malen würde. Aber das Merkwürdige ist: Wenn Sie japanische Vögel anschauen, sind die in ihrer Zeichnung ähnlich den Momentaufnahmen. Das ist einmal so. Es gibt eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den japanischen Zeichnungen im Fluge befindlicher Vögel und der Momentaufnahme des Vogels. Und sogar bei Zeichnungen von Menschen ist es ähnlich, denn der Japaner – aber man muß sich beschränken auf die Beobachtung des Ausschreitens – zeichnet viel eher das, was die Momentaufnahme gibt. Das rührt eben davon her, daß das japanische Anschauen des vierten nachatlantischen Zeitraumes sich bewahrt hat in die Gegenwart hinein. Wir können nicht mehr so sehen, wie der Japaner sieht. Der Japaner sieht heute, nur nicht mit demselben Schönheitssinn wie der Grieche, vielfach im griechischen Sinne richtiger, als der zur fünften nachatlantischen Kulturepoche fortgeschrittene Europäer. Diese Dinge werden einem nur erklärlich, wenn man sie wiederum mit dem Blick der Geisteswissenschaft anschaut. Und wir werden, wenn Sie die asiatische Bild-

nerie vergleichen mit der europäischen Bildnerie, den Unterschied finden zwischen dem vierten, dort erhaltenen, nachatlantischen Zeitraum und unserem fünften nachatlantischen Zeitraum.

Sie sehen überall die Notwendigkeit, Geisteswissenschaft hineinzutragen in die Dinge. Aber wir sind heute in bezug auf unsere äußere Kultur weit entfernt von diesem Verständnisse, Geisteswissenschaft in das äußere Wissen hineinzutragen. Das rührt zum größten Teile wirklich nicht davon her, daß es ganz besonders schwierig wäre, ein geisteswissenschaftliches Anschauen zu bekommen; man sträubt sich nur dagegen. Dasjenige, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben ist, kann verhältnismäßig leicht erhalten werden. Man kann schon dazu kommen, aber man sträubt sich dagegen. Ich meine selbstverständlich nicht Sie, aber die äußere Kultur sträubt sich dagegen. Sie sträubt sich namentlich aus dem Grunde dagegen, weil diese äußere Kultur heute zunächst die Grundbedingungen gar nicht herstellen will, um denkerisches Gewissen zu entwickeln, denkerische Gewissenhaftigkeit, logisches Gewissen. Und da kommen wir auf eine wirklich vorhandene Kulturkrankheit unserer Zeit, die der Geisteswissenschaftler ins Auge fassen muß, weil sie überall an ihn herantritt: der Mangel des logischen, des Gedankengewissens. Da kann man die sonderbarsten Entdeckungen machen. Wir haben ja dafür schon Beispiele angeführt, nehmen wir heute wiederum ein Beispiel.

Da gab es einen Mann – es gibt ihn noch –, der wollte den philosophischen Nachweis führen, daß Ideale nichts Wirkliches sind, nichts Wesenhaftes. Er wollte einfach der modernen Zeitanschauung Rechnung tragen, die ja Ideale zur Not gelten läßt, aber sie nicht als wirklich Vorhandenes betrachtet, wie irgend etwas Äußeres, physisch Wahrnehmbares. Aber auf der anderen Seite war der Betreffende Philosoph und hätte ja nun wirklich furchtbar wenig zu tun, wenn er die Ideale nicht gelten läßt; denn mit dem Physischen beschäftigen sich schließlich die anderen Wissenschaften, und man muß ja als Philosoph noch etwas zu tun haben, nicht wahr? Aber nun: Wesenhaftes sind die Ideale nicht, gelten lassen will man sie doch, da sagt er: Sie sind eben Fiktionen, man muß sie als notwendige Fiktionen, als

notwendige Annahmen gelten lassen. Der Betreffende hat dann diese Idee weiter ausgebildet als eine ganze Philosophie, die Philosophie des «Als Ob». Ich habe schon manchmal davon gesprochen. Nach dieser Philosophie sagt man: Es ist nicht notwendig anzunehmen, daß es ein Atom gäbe, aber wir betrachten die Welt so, als ob es ein Atom gibt; es ist nicht notwendig anzunehmen, daß es eine Seele gibt, aber wir betrachten die Welt so, als ob es eine Seele gäbe. Also eine ganze Philosophie des «Als Ob»! Dieser Mann hat nun einen Vergleich gebraucht, durch den er seinen Lesern begreiflich machen wollte, daß man doch an Idealen festhalten kann, wenn man sie auch als nichts Wesenhaftes ansieht, und dieser Vergleich ist charakteristisch für das logische Gewissen dieses Philosophen. Er hat gesagt: Sehen wir uns ein Kind an, das spielt mit der Puppe, trotzdem es weiß, daß die Puppe kein wirkliches Leben in sich hat. Warum sollen wir denn also die Ideale abweisen, da die Kinder doch nicht die Puppe abweisen? Trotzdem die Puppe nicht lebt, behandeln sie sie wie lebend. Warum sollen wir denn die Ideale nicht ebenso behandeln, wenn wir auch wissen, daß sie nichts Wesenhaftes sind? –

Wir haben also schon die Anschauung, daß Ideale nichts Wesenhaftes sind, aber der Mensch kann sie doch im Leben gebrauchen, indem er sie so ähnlich behandelt wie das kleine Mädchen die Puppe, die auch nichts Lebendiges ist, aber wie etwas Lebendes behandelt wird. Wir haben es mit einem Philosophen zu tun, der die Ideale mit Puppen vergleicht! Nun, versuchen wir zurechtzukommen mit diesem Vergleich, mit diesem Bilde. Erstens: Das kleine Mädchen spielt mit der Puppe, aber es spielt unter der Voraussetzung, daß die Puppe ein lebendes Wesen mindestens abbildet. Es würde kaum mit der Puppe spielen, wenn es nicht in der Puppe etwas hätte, was ein lebendes Wesen abbildet. Das ist die Voraussetzung. Also es läßt sich wohl kaum die Puppe mit dem Ideal vergleichen, wenn wir nicht voraussetzen, daß das Ideal doch etwas abbildet, nicht wahr? Das ist der erste Unsinn, den er sagt, daß er überhaupt diesen Vergleich gebraucht. Das Zweite ist: Wir wollen nach den Idealen, als ob sie beständen, das Leben einrichten. Ja, wird dabei etwas herauskommen? Natürlich so viel, als herauskommt, wenn das Kind mit der Puppe

spielt, denn diesen Vergleich legt er ja zugrunde. Also bloß eine Nachahmung des Lebens! Hier haben wir es nicht nur zu tun mit einem ganz törichtem Vergleich, sondern wir haben es zu tun auch mit einem zweiten Irrtum, mit einer zweiten Torheit des Mannes. Der Vergleich muß falsch sein, weil der Puppenvergleich gar nicht geht: Die Puppe bildet das Leben wenigstens nach – Ideale sollen nichts nachbilden. Aber wenn sie so wären, so würden sie nur eine Imitation des Lebens zustande bringen, nicht das Leben selbst. Wir haben es also mit einem Doppelunsinn zu tun. Wir haben einen Philosophen vor uns, der nicht nur einen einfachen, sondern einen Doppelunsinn tut. Solcher Doppelunsinne könnten wir viele, viele nachweisen in der Wissenschaft und im Leben. Insbesondere sind diese Doppelunsinne häufig in der sogenannten Weltweisheit, in der Philosophie zu finden. Wenn solches Denken vorhanden ist, wenn das Denken auf solch schiefen Bahnen geht, dann kann sich dieses Denken nicht disziplinieren, so daß es nur gültige Vergleiche bildet, nur ein Gefühl entwickelt für gültige Vergleiche, und dann ist kein Fundament gegeben für geistige Anschauung. Denn geistige Anschauung kann sich nur entwickeln, wenn das Denken zunächst ein gesundes ist.

Deshalb bitte ich Sie recht sehr, gerade in dem neuen Buche, das in einiger Zeit erscheinen wird, «Vom Menschenrätsel», zu beachten, was dort gesagt ist über den Begriff des Wirklichen. Wir müssen den Begriff des Wirklichen entwickeln, nicht bloß den Begriff des Logischen. Wenn ich einen Kristall vor mir habe und ihn als Kristall betrachte, so ist er eine in sich abgeschlossene Wirklichkeit. Der Kristall sagt mir die Wahrheit über sich, wenn ich ihn als Kristall betrachte. Aber nehmen Sie einen Baumstamm, dessen Zweige abgeschnitten sind, dessen Wurzel abgeschnitten ist! Sagt der auch über sich die Wahrheit? Nein, der lügt mich an, so wie er in der Sinnlichkeit da ist, denn so kann er nicht sein! Dieser Baumstamm könnte nicht sein, wenn er sich nicht im Zusammenhang mit einer Wurzel und mit Zweigen und Blättern entwickelte; das gehört auch zu dem abgeschnittenen Baumstamm dazu, und ich habe nur eine Wahrheit, wenn ich den ganzen Baum vorstelle. Da habe ich etwas aus der Sinn-

lichkeit herausgeschnitten. Aber dieses Herausgeschnittene ist keine Wirklichkeit. Wirklichkeitsgemäßes Denken muß überall ein Gefühl dafür entwickeln, was man einschließen muß in die Vorstellung. Nur wenn man ein Gefühl davon hat, daß ein Blatt nichts Wirkliches ist, weil es nur im Zusammenhang mit einer Pflanze gedacht werden kann – es ist etwas anderes, ob ich ein Blatt finde oder ob ich einen Kristall finde –, nur wenn ich diesen Wirklichkeitssinn entwickle, bin ich vorbereitet dazu, auch zu den geistigen Wirklichkeiten in der richtigen Weise aufzusteigen. Logisch kann manches sein; wirklichkeitsgemäß ist etwas anderes! Da handelt es sich darum, daß man den Sinn für die Wirklichkeit entwickelt. Man kann sehr leicht Fehler machen in bezug auf diesen Sinn des Wirklichen. Wenn ich ein Bild anschau, das dadurch entstanden ist, daß eine einzige Figur aus einem Ganzen herausgeschnitten ist, so ist das nichts Wirkliches, denn das ganze Bild muß ich ansehen. Wenn nun einer sagt: Ja, dann mußt du aber überhaupt, weil dieses Bild sich ergibt aus früheren Bildern, die derselbe Maler und andere Maler gemalt haben, die ganze Kunstgeschichte überblicken. – Das wäre wiederum Unsinn. Man muß eben diesen Wirklichkeitssinn entwickeln, daß es in sich abgeschlossene Realitäten gibt. Sonst würde «wirklich» überhaupt nur dasjenige sein, was das ganze Weltenall ist. Das also bitte ich Sie ganz besonders zu beachten in der Schrift, die demnächst erscheinen wird: «Vom Menschenrätsel».

Nachdem ich gewissermaßen den Gegenstand der heutigen Betrachtung erschöpft habe, also nichts abziehe von der eigentlichen Betrachtung, so darf ich noch etwas über diese hinausgehend sagen, nicht um irgend etwas Abträgliches, Schlimmes zu sagen, aber um etwas zu sagen, was ein wenig geeignet ist, Licht zu werfen auf die Art, wie unsere ganze Bewegung genommen werden muß. Man kann ja wirklich diese Geisteswissenschaft in die gegenwärtige Kultur nur hineinbringen, wenn eine Anzahl von Menschen da sind, welche den guten Willen haben, mit dem rechten Fühlen und Empfinden zu dieser Geisteswissenschaft zu stehen. Ich mache solche Betrachtungen immer ungern, aber sie müssen schon einmal gemacht werden. Sehen Sie, ich bemühe mich auf jede mögliche Art, zu zeigen, wie in der Tat

in unserer Gegenwart die Tendenz, der Impuls ist nach dem Geisteswissenschaftlichen hin. Zu diesem Ende habe ich Ihnen angeführt die zwei Bücher von Hermann Bahr «Expressionismus» und «Himmelfahrt», weil wir es da zu tun haben mit einem Menschen, der über fünfzig Jahre alt geworden ist und jetzt beginnt, trotzdem er so und so viele Dramen und Romane geschrieben hat, gleichsam eine Sehnsucht zu entwickeln nach dem Geisteswissenschaftlichen und auch nach Goethe hin, der so innig zusammenhängt mit den Impulsen der Geisteswissenschaft. Und ich versuchte zu zeigen, wie dieser Hermann Bahr aus einem guten Willen heraus endlich mit fünfzig Jahren angefangen hat – wie er das selbst gesteht –, nun endlich Goethe zu lesen, und wie er angefangen hat, ein bißchen sich hineinzufinden, «tappend», sagte ich, in das Geisteswissenschaftliche, so daß er in dem allerersten Anfang ist. Solche Bücher wie «Expressionismus» von Hermann Bahr, und das andere: «Himmelfahrt», sie sind wirklich außerordentlich bezeichnend, weil sie uns zeigen, wie Geisteswissenschaft – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – eine Frage der Zeit ist. Aber wir kommen nur weiter auf diesem Gebiete, wenn wir die Dinge wirklich ernstlich und gründlich nehmen, wenn wir sie auch nehmen mit der richtigen Ehrfurcht vor dem Geisteswissenschaftlichen, wenn wir gewissermaßen wissen: Es ist ein Grundimpuls, der aufgesucht wird dabei in unserer gegenwärtigen Kulturentwicklung. Schaden muß es unserer Sache immer, wenn die Dinge oberflächlich genommen werden, wenn die Dinge so genommen werden, daß dasjenige, was hier – es darf ja, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, gewiß gesagt werden – mit Gründlichkeit versucht wird, verwechselt wird mit allem möglichen Charlatanhaften, Törrichten, Phantastischen in unserer Zeit. Nichts schadet unserer Sache so sehr, als wenn sie verwechselt wird mit allem möglichen phantastischen, dilettantischen Zeug. Nun arbeiten wir ja lange zusammen, und es muß schon sich allmählich entwickeln dieser Ernst gegenüber der Sache und dieses Unterscheidungsvermögen gegenüber anderen Dingen, die ja manche Ähnlichkeiten haben, aber schließlich hat ein Kötter auch mit einem Löwen einige Ähnlichkeit: Sie haben beide vier Beine! Schließlich hat alles mit allem Ähnlichkeit! Dasjenige,

was aber vor allen Dingen berücksichtigt werden muß, ist der Ernst des Strebens, der Ernst des Arbeitens. Nun wirklich, betrachten Sie es so, daß ich selbstverständlich in dem Fall, den ich hier bespreche, den außerordentlich guten Willen anerkenne, der dabei zugrunde liegt – dankbar bin ich für den guten Willen –, aber daß ich doch das Symptomatische schon einmal gezwungen bin zu besprechen.

Nachdem ich also in den zwei Betrachtungen auseinandergesetzt habe, wie Hermann Bahr gleichsam ein Konterfei von sich selber in seinem «Franz» schildert, wie der durch die verschiedensten Dinge durch das Leben geht, wie er dann zu einer Art von Mystik kommt – also eine ernsthafte Sache, die ein Abbild ist eines ganzen Menschenlebens –, da bekam ich vor einigen Tagen aus dem Kreise derjenigen, die das hier sich angehört haben, ein Buch zugeschickt, «Apostel Dodenscheidt» von Margarethe Böhme, mit der Bemerkung: So wie der Franz bei Hermann Bahr, so hätte doch auch der Apostel Dodenscheidt alle möglichen Entwicklungen durchgemacht und hätte sich zuletzt durchgerungen zu der Anschauung von Reinkarnation und Karma. – Nun, das Buch, das mir da geschickt worden ist, ist ein Schlüsselroman der schlimmsten Sorte. Man braucht sich ja nur an gewisse Dinge hier in Berlin und der weiteren Umgebung zu erinnern: Es gab einmal einen Josua Klein und ähnliche Leute; in diesem Roman gibt's einen Gottfried Groß und so weiter. Und nichts Schlimmeres könnte einem passieren, als daß die beiden Dinge, die hier gemeint sind, und die Dinge, die diesem Schlüsselroman zugrunde liegen, der außerdem ein literarisch minderwertiges Buch ist, ein schlechtes Buch in literarischer, künstlerischer Beziehung, in einem Atem genannt werden! Es ist aber die Tendenz vorhanden, die Dinge in einem Atem zu nennen, wenn so etwas geschehen kann, daß die Dinge zusammengeworfen werden. Es ist gewiß keine Sünde, daß das gerade in diesem Fall geschehen ist – es ist ja mir geschickt worden. Aber es zeigt doch, welche Ideenassoziationen sich bilden, mit welchen Dingen man dasjenige, was hier aus den Quellen des Lebens gesucht werden soll, verwechselt. Ich will keinen Tadel aussprechen, sondern nur eine symptomatische Erscheinung besprechen. Die Dinge, die hier

besprochen werden, sind wahrhaftig nicht so gemeint, wie es derjenige auffaßt, der das ganze tolle Zeug, das in diesem Buche «Apostel Dodenscheidt» abgehandelt ist, irgendwie ernsthaftig nimmt. Gerade das Zusammenbringen unserer Sache mit diesen oder jenen Bestrebungen, das ist es, was unserer Sache am allermeisten schadet! Das ist das Wichtige, daß uns das endlich einmal so recht zur Seele geht, denn derjenige versteht nicht richtig, was hier gesagt sein will, der hier etwas Ähnliches findet wie in dem Buch «Apostel Dodenscheidt». Ich will keine Philippika halten, ich möchte noch einmal sagen, daß ich selbstverständlich den guten Willen anerkennen will. Aber das Symptomatische muß ich doch besprechen, denn was da zum Vorschein gekommen ist, das kommt draußen immer wieder und wiederum zum Vorschein: daß man die Dinge, die hier besprochen werden und die hier vertreten werden, wirklich nicht mit dem nötigen Ernst und mit der nötigen Einsicht nimmt.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 4. Juli 1916

Lebensgleichgewicht

Die heutigen Betrachtungen werden in einem gewissen Zusammenhang stehen mit den mehr in die Breite gehenden Auseinandersetzungen, die wir in der letzten Zeit vielfach gepflogen haben. Es ist ja, wie wir gesehen haben, heute durchaus nicht unnötig, auf dasjenige zu sehen, was aus dem Wirken, Meinen und Glauben unserer Zeit entgegenstrebt und sich entgegenstellt dem, was wir als Geisteswissenschaft erkennen wollen, und von dem wir die Ansicht haben müssen, daß es ein notwendiger Bestandteil werden muß der geistigen Kulturentwicklung der Menschheit der Gegenwart und der nächsten Zukunft. So ist dasjenige, was vorgebracht worden ist, durchaus nicht ohne Zusammenhang nicht nur mit den Anschauungen unserer Geisteswissenschaft, sondern mit dem ganzen Impuls, mit der Kraft, die in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung liegen soll. Und eben nach dieser Richtung möchte ich heute zunächst einige ergänzende Betrachtungen vorbringen.

Immer wieder und wiederum muß man ja mahnen, daß gewisse Vorstellungen, Begriffe und Ideen, die innerhalb unserer Geisteswissenschaft Bedeutung haben müssen, nicht zu bloßen Wortvorstellungen werden, daß man namentlich an diesen Vorstellungen der Geisteswissenschaft, die ja in vieler Beziehung ein neues Geistesgut der Menschheit bedeuten, nicht herangehe mit alten Vorstellungen und inneren Seelengewohnheiten. So ist es insbesondere notwendig, daß man an solche Vorstellungen wie das «Ahrimani-sche», das «Luziferische» nicht herangehe mit all den gewohnten Empfindungen und Vorstellungen, die man einfach hegt, wenn man die betreffenden Worte bildet. Wir brauchen uns ja nur vorzustellen, wie in südlicheren Gegenden eine Dämonen-Vorstellung herrscht, die wir mit unseren Empfindungen treffen, wenn wir den Namen Luzifer aussprechen. Wir sollen aber nicht, wenn wir die

geisteswissenschaftliche Vorstellung von Luzifer bekommen, dieselben, ich möchte sagen, durchaus abweisenden Vorstellungen und Empfindungen haben, wie man sie bei den alten Dämonenvorstellungen hatte. Ebenso wenig dürfen wir die Vorstellungen, die in der Menschenseele auftauchten, wenn die mittelalterlichen Teufelsvorstellungen erweckt wurden, ohne weiteres auf unser Ahrimanisches anwenden. Wir müssen uns klar sein, daß die Welt, so wie sie vor uns steht, gewissermaßen ein Gleichgewichtszustand ist. Der Waagebalken ruht horizontal nicht dadurch, daß wir ihn einfach als Waagebalken haben, sondern daß links und rechts Gewichte daran hängen, die sich das Gleichgewicht halten. So ist es mit allem, was in unserer Welt ist. Sie ist nicht durch die Ruhe, sie ist nicht durch das Nichts, sie ist durch das Gleichgewicht, welches bewirkt wird dadurch, daß auf der einen Seite die Möglichkeit vorhanden ist, daß nach der luziferischen Seite ein radikales Ablenken von dem Rechten und Guten stattfindet, und dadurch, daß nach der anderen, der ahrimanischen Seite ein Ablenken stattfindet. Wer nun einfach sagt: Ich muß mich hüten vor allem Ahrimanischen oder Luziferischen –, der ist in dem gleichen Falle, wie einer, der sagt: Eine Waage will ich schon haben, aber keine Gewichte auf die beiden Waagschalen legen! Wir wissen ja, daß wir zum Beispiel zu gar keiner Kunst kommen könnten, wenn nicht das Luziferische in der Welt eine Rolle spielte. Wir wissen auf der anderen Seite, daß man zu keiner Anschauung der äußeren Natur kommen könnte, wenn nicht das Ahrimanische eine Rolle spielte. Es handelt sich nur darum, daß im Menschengemüte der Gleichgewichtszustand herbeigeführt wird. Und weil das so ist, kann man dem Ahrimanischen und dem Luziferischen verfallen, gerade wenn man glaubt, alles Ahrimanisch-Luziferische abzuweisen. Gegen die Wirklichkeit läßt sich zwar sündigen, aber die Wirklichkeit läßt sich nicht unterdrücken! So wird jemand, der sich vor dem Ahrimanischen hüten will, sehr leicht dem Luziferischen, jemand, der sich vor dem Luziferischen hüten will, sehr leicht dem Ahrimanischen verfallen. Die Sache ist die, daß wir das Gleichgewicht finden, daß wir vor keinem zurückschrecken, daß wir als Menschen Mut genug haben, sowohl, sagen

wir, der ahrimanischen Furcht, wie der luziferischen Hoffnung oder Lust entgegentreten. Aber unsere Zeitkultur liebt dieses nicht. Unsere Zeitkultur liebt, ohne daß sie es weiß und selbstverständlich ohne daß sie es will, in gewisser Beziehung das Ahrimanische und das Luziferische. Sie glaubt sich davor zu hüten, verfällt ihm aber erst recht!

So im Allgemeinen, in Abstraktem herumreden führt eigentlich in der Regel zu gar nichts. Wir kommen nur zu etwas, wenn wir solch bedeutsame Lebensfragen ganz konkret anfassen. Und deshalb wähle ich so viele besondere Beispiele, an denen man sehen kann, wie der Mensch das Gleichgewicht im Leben finden kann, die Ausglei-chung zwischen Ruhe und Bewegung, zwischen Einheit und Mannigfaltigkeit. Es gibt Philosophen oder Weltanschauungsleute, die sagen, sie streben nach der Einheit. Das ist schön, aber es ist rein luziferisch! Andere streben nach der Mannigfaltigkeit, wollen nichts wissen von einer Einheit. Auch das kann heute Früchte bringen, ist aber ahrimanisch. Nur derjenige, der die Einheit in der Mannigfaltigkeit, und wiederum die Mannigfaltigkeit so sucht, daß sich durch die Mannigfaltigkeit die Einheit offenbart, strebt nach dem Gleichgewichte. Es handelt sich nur darum, daß man die Möglichkeit findet, dies in der Wirklichkeit zu tun. Ich kann immer nur einzelne Versündigungen gegen das Gleichgewicht anführen.

Eine solche Versündigung geschieht in unserer Zeit hauptsächlich dadurch, daß man Geschichte in einer ganz bestimmten Weise betrachtet. Wie betrachtet man heute Geschichte? Man studiert, wie die Ereignisse aufeinander folgen, wie die Ereignisse in der Zeit, wie man glaubt, nach Ursache und Wirkung zusammenhängen. Das Nächstfolgende nimmt man, versucht es aus dem unmittelbar Vorhergehenden zu erklären, wobei allerdings zu bemerken ist, daß ja heute das Gedächtnis der Menschen in der Regel sehr kurz ist. Wir können es ja bemerken, daß seit fast zwei Jahren die Menschen so sprechen über die Ereignisse der Geschichte, über die Ereignisse, die zu diesen gegenwärtigen, furchtbar tragischen Konflikten geführt haben, als ob die Welt überhaupt erst ihren Anfang genommen hätte im Juli 1914. Die Menschen vergessen so leicht, was vorher geschehen ist. In zahl-

reichen Betrachtungen finden wir heute, wie dasjenige, was vorhergegangen ist, einfach vergessen wird. Aber davon noch ganz abgesehen, wenn man Geschichte schon einmal betrachtet, so wird das Folgende an das Vorhergehende angereiht, das Vorhergehende wiederum an das Nächstvorhergehende. Man macht das so, daß man immer, ich möchte sagen, die einzelnen Tatsachen aneinanderreihet, wie die einzelnen Perlen einer Perlenkette. Das nennt man dann Geschichte. Dadurch aber kann man niemals die Wahrheit finden, mindestens kann man nicht eine solche Wahrheit finden, daß sie uns als geschichtliche Wahrheit für das Leben helfen kann. Denn die Ereignisse folgen zwar aufeinander, eines auf das andere, aber das eine Ereignis ist viel wichtiger als das andere. Und zuweilen zeigt sich an einem bestimmten Ereignisse, das in einer bestimmten Zeit stattfindet, viel mehr für das Verständnis des nächstfolgenden, als durch andere Ereignisse. Es handelt sich darum, daß man die richtigen Ereignisse, die richtigen Tatsachen findet. Solch eine Geschichtsbetrachtung nannte ich oftmals vor Ihnen eine symptomatische Geschichtsbetrachtung, im Gegensatz zu der bloß pragmatischen, die man heute vielfach sucht, eine Erkenntnis des inneren, des geistigen Werdeganges aus Symptomen, wobei man an gewissen Stellen Ereignisse findet, die die Ereignisse ihrer Umgebung an Bedeutung überragen.

Diese Betrachtungsweise ist vorzugsweise eine Goethesche; denn Goethe hat das in seine ganze Betrachtungsweise eingeführt, nicht einfach jedes Ereignis so neben das andere hinzustellen, sondern die Ereignisse nach dem, wie sich das Geistige in ihnen mehr oder minder offenbart, als bedeutsam für den Gang der Menschheitsereignisse hinzunehmen. Es wird einmal eine Geschichtsschreibung kommen über die gegenwärtigen tragischen Konflikte, da wird man ganz bestimmte einzelne Tatsachen der letzten Jahrzehnte erzählen, und man wird aus diesen Tatsachen erkennen, wie sich alles ergeben hat, so daß das Heutige gekommen ist. Heute ist nicht die Zeit, solche Tatsachen zu erzählen, es würde nur mißverstanden werden. Aber man wird Tatsachen erzählen, die heute, wenn sie jemand liest, einfach übergangen werden, aus denen aber, wenn ich so sagen darf, die Wahrheit ausstrahlt. Ich habe das im Laufe der Jahre immer so ge-

macht: Ich habe Ihnen mannigfaltige Tatsachen erzählt, niemals ohne die Absicht, durch diese Tatsachen über den wahren geistigen Gang der Ereignisse zu sprechen. Nun, über diese Sache mußte ich mehr abstrakt sprechen, denn wollte ich auf einzelne Tatsachen eingehen, welche klärend wirken können gerade für die Gegenwart, so würde ich wahrscheinlich doch Dinge besprechen müssen, die heute nicht besprochen werden können, weil man sie nicht hören will. Derjenige, der nicht so Geschichte betrachtet, sie nicht symptomatisch betrachtet, der findet nicht das Gleichgewicht zwischen Ahrimanischem und Luziferischem, er verfällt einer ahrimanischen Geschichtsbetrachtung. Daher ist die heutige Geschichtsbetrachtung zum großen Teil ahrimanisch. Es werden die Tatsachen nicht bewertet. Die Leute glauben zwar, die Tatsachen zu bewerten, sie tun es aber nicht. Sie kennen sogar die wichtigsten zumeist nicht, weil sie die wichtigen Tatsachen für das Unbedeutendste halten. Aber das Umgekehrte findet auch statt, und darüber können wir schon genauer sprechen. Das Umgekehrte ist, wenn der Mensch nun gar nicht auf die Tatsachen Rücksicht nimmt, sondern sich aus seinem Herzen, aus seiner Seele heraus allgemeine Wahrheiten formt, die gelten sollen, die er sozusagen mit sich durch das Leben trägt, und die er überall anbringen will. Da kann er dann in dieser Lebenslage und in der entgegengesetzten Lebenslage sein: Überall wird er dieselbe Wahrheit anbringen. Das ist mehr eine luziferische Ausschreitung. Aber die Menschen lieben sie heute. Sie möchten sozusagen eine Art Essenz der Wahrheit haben, und für diese soll sich ihnen nirgends mehr etwas anderes ergeben, die soll sie durch alle, alle Einzelheiten tragen, das ist ihnen angenehm. Aber so geht es nicht, man muß das Gleichgewicht finden.

Nun will ich Ihnen begreiflich machen, was ich damit meine auf diesem Gebiete. Sehen Sie, der Mensch kann durch die Welt gehen, kann oben auf einem Gebirge stehen, kann die breite Natur auf sich wirken lassen; nun ja, er schaut sich das an, aber er verbindet das nicht mit dem Geistigen. Wiederum geht er in die Heimstätten der Menschen, wo das Elend sitzt. Er schaut sich das an, er wird auch betroffen davon, er fühlt mit. Aber dasjenige, was er schließlich über

die höchsten Dinge denkt, bleibt überall dasselbe, er trägt das durch alle Situationen hindurch. In der Volksweisheit, die allerdings jetzt immer mehr und mehr zurückgeht, findet sich eine deutliche Empfindung, ja auch eine deutliche Arbeit, das Gleichgewicht bei den Seelen zu suchen. So konnte es vorkommen – wie gesagt, jetzt hört diese Volksweisheit allmählich immer mehr und mehr auf –, daß jemand durch ein Dorf ging zu der Zeit, als es noch Sonnenuhren gab. Jetzt kann es ja Sonnenuhren nicht mehr leicht geben, denn die ließen sich ja gar nicht, je nachdem man will, um eine Stunde zurückstellen oder vorstellen! Das geht doch nicht! Also in der Zeit, in der die Sonnenuhren noch eine Bedeutung hatten, konnte jemand durch ein Dorf gehen, sah eine Sonnenuhr, unter der Sonnenuhr fand er Worte geschrieben. Die Worte waren schon so, daß sie Eindruck machten auf ihn. So zum Beispiel ein Spruch unter einer Sonnenuhr:

Ich bin ein Schatten.
Das bist auch du!
Ich rechne mit der Zeit.
Und du?

Denken Sie sich, welche tiefen Worte unter der Sonnenuhr stehen: «Ich bin ein Schatten. Das bist auch du!» Ein Schatten, der von der Sonne geworfen wird! – «Ich rechne mit der Zeit. Und du?» Wie spricht unter der unmittelbaren Anschauung einer konkreten Wirklichkeit die tiefe Wahrheit, daß das Menschenleben ein Schatten ist desjenigen, was in der Geistigkeit wirkt und webt! Wie anschaulich tritt das dem Menschen, und mächtig sich einprägend ins Herz, da entgegen, wo er, vom Wandern müde, unter eine Uhr tritt und den Schatten sieht, und nun darauf aufmerksam gemacht wird: «Ein Schatten bist auch du. Ich rechne mit der Zeit. Und du?» Denken Sie sich, welche mächtige Frage an den Menschen, an das menschliche Gewissen: Rechnest du mit der Zeit, findest du dich hinein in die Zeit? – Das meine ich damit, wenn ich sage: Gleichgewicht muß gesucht werden. Daß die Menschen nicht einfach gehen und die Tatsachen nebeneinander wirken lassen, eine so gut wie die andere, son-

dern hingewiesen werden darauf, daß da eine bedeutsame Tatsache ist, die Großes sprechen kann zu dem Menschen, von ewigen Wahrheiten sprechen kann, das ist bedeutsam. Da findet jene Verschwisterung statt zwischen dem, was in der menschlichen Seele lebt und dem, was draußen im Raume ausgebreitet ist. Und nur dadurch finden wir uns wirklich mit der Wahrheit der Welt zusammen, daß wir, indem wir mit der Welt verkehren, immer auf die Wahrheit stoßen, daß wir nicht die Wahrheit einfach von vornherein in uns tragen wollen, an einer Sonnenuhr so vorbeigehend wie an einem Pflug und dergleichen, sondern daß wir, indem wir die Dinge anschauen, zugleich belehrt werden über das Höchste, das Größte, das in der menschlichen Seele aufleuchten kann. Dieses Zusammenleben mit der äußeren Wirklichkeit, mit dem, was im Raume ausgebreitet ist, dieses Im-rechten-Augenblicke-sich-dem-Ewigen-Gegenüberfühlen, das ist noch etwas ganz anderes, als aus einem Buche zu lernen, dieses oder jenes gehöre zu den ewigen Wahrheiten. Wir können noch so oft uns im abstrakten Sinne einprägen, das Menschenleben sei ein Schatten desjenigen, was in den Ewigkeiten mit dem Menschen geschieht, wir können uns noch so viele schöne, ethische Wahrheiten einprägen über den Gebrauch der Zeit: So tief werden sie nicht sitzen, wie wenn wir das rechte Verhältnis finden zwischen uns und der äußeren Wirklichkeit. Dann wird uns an der einzelnen konkreten Tatsache ein Bedeutsames entgentreten. Das heißt das Gleichgewicht finden im Leben, das uns nicht werden kann, wenn wir uns an die Außenwelt verlieren, und uns nicht werden kann, wenn wir uns nur in unser Inneres vertiefen. Mystik ist einseitig, ist luziferisch; Naturwissenschaft ist einseitig, ist ahrimanisch. Aber Mystik, entwickelt am Äußeren, an der äußeren Naturbetrachtung, Naturbeobachtung vertieft zur Mystik: Das ist das Gleichgewicht!

Oder ein anderes Beispiel. Denken Sie sich einmal einen Menschen, der in einer schönen Alpengegend wandert und, sagen wir, an einem Morgen den Gesang der Vögel, die Schönheit der Wälder, vielleicht auch die wunderbare jungfräuliche Reinheit des Wassers, das in Bächen hinunterrieselt, beobachtet. Und er wandert weiter, wandert vielleicht schon eine Stunde, einundeinhalb Stunden, und

kommt dann an ein einfaches Holzkreuz mit dem Crucifixus, mit dem Christus daran. Er ist vielleicht innerlich froh, alle frohen Kräfte seiner Seele sind aufgerüttelt, er hat Schönes, Großes, Herrliches, Erhabenes gesehen. Er ist auch abgemüdet. Nun tritt er an einer bestimmten Stelle, wo um ihn die wunderbar erhabene und anmutige Natur ist, vor ein einfaches Holzkreuz mit dem Christus darauf, und auf diesem stehen die Worte:

Halte still, du Wandersmann,
Und sieh dir meine Wunden an.
Die Wunden stehn.
Die Stunden gehn.
Nimm dich in acht und hüte dich,
Was ich am Jüngsten Tage über dich
Für ein Urteil sprich!

Das Erlebnis, das man diesen Worten gegenüber haben kann, kann größer, in unser Herz einschneidender sein als das Erlebnis, das man gegenüber dem bekannten Michelangeloschen Bilde des Christus in der Sixtinischen Kapelle haben kann. Kein Mensch weiß, wer die Worte gedichtet hat, die ich eben gesprochen habe. Jeder aber, der etwas versteht von Dichtung, weiß, daß derjenige, der die Worte geprägt hat: «Die Wunden stehn. Die Stunden gehn» zu den größten Dichtern gehört, die es überhaupt geben kann. Aber diese Empfindung muß man erst haben. Man muß erst wissen, daß wahre Dichtung diejenige ist, die an der rechten Stelle aus der menschlichen Seele herausquillt. Nicht jedes Wortgereimel, nicht alles dasjenige, was als Dichtung existiert, ist wirkliche Dichtung. Aber es ist wirkliche Dichtung, wenn aus den ewigen Wahrheiten des Christentums herausquillt:

Halte still, du Wandersmann,
Und sieh dir meine Wunden an.
Die Wunden stehn.
Die Stunden gehn.

Nimm dich in acht und hüte dich,
Was ich am Jüngsten Tage über dich
Für ein Urteil sprich!

Einfache Worte, Worte höchster, größter Dichtung! Und so aufmerksam gemacht werden auf ein Größtes in der Erdenentwicklung in der erhabenen Natur, in dem anmutig Schönen, das heißt mit der Seele zusammen die Wirklichkeit im Raume erleben. Es ist nur ein Beispiel, noch einschneidender als dasjenige mit der Sonnenuhr. Darauf kommt es an, wo und wann dies oder jenes uns entgegentritt, und daß wir dieses im Leben entwickeln können: nicht an der Wirklichkeit vorbeizugehen, sondern auch an dem, was nicht der Mensch gemacht hat, was gewissermaßen von den ewigen Mächten selber gesetzt ist, dieses Zusammenwachsen der Menschenseele mit der Wirklichkeit zu erleben und das Gleichgewicht zu erhalten. Nicht eher können wir zu der Anschauung der geistigen Welt kommen, als bis wir so streben: nicht einseitig nach Mystik, nicht einseitig nach Naturbeobachtung, sondern nach der Verbindung zwischen der Mystik und Naturbeobachtung.

Solches muß schon heute gesagt werden, denn es gehört zu demjenigen, für das die gegenwärtige Menschheit am wenigsten eine wirkliche Empfindung hat, und das in der gegenwärtigen Menschheit am wenigsten Erlebnis werden kann. Deshalb ist der gegenwärtigen Menschheit Geisteswissenschaft so schwer verständlich, weil dasjenige, was in der Geisteswissenschaft geboten wird, ausgelöscht wird sowohl durch das einseitige Streben nach einer Einsicht, die man durch alle Dinge trägt, wie auch durch das Hinnehmen der Außenwelt, ohne daß man nach symptomatischer Ausprägung und Offenbarung des Geistigen in dem einen oder anderen Ereignisse mehr oder weniger sieht. Dafür hat die heutige Menschheit das allerwenigste Verständnis. Hätte sie es, so würde ja in unserer Zeit wirklich viel weniger gereimt werden und, wenn ich gleich das sagen darf, viel weniger definiert werden. Denn die Menschen kommen durch Definitionen nur zur Überschätzung der Worte, und durch Reime-reien kommen sie nur dazu, die Worte zu mißbrauchen. Ein Gedicht

wie dasjenige, das an diesem einfachen Kreuze steht – man weiß nicht, wer der Dichter ist, aber es ist sicher entstanden in einer Zeit, in der im Volksgemüte tiefe dichterische Empfänglichkeit bei dem einen oder bei dem anderen war und wirkliches Gleichgewicht in der Seele. Ach, unsere Zeit ist ja so abgestumpft gegen dasjenige, was wirkliche Dichtung ist, dadurch, daß wir eben viel zu viel Dichtung haben; und Dichtung bringt immer Dichtung hervor, wie das ungesunde Leben den Krebs hervorbringt, das Karzinom. Denn es ist ja eine ganz gleiche Erscheinung auf geistigem Gebiete, wenn jeder heute angeregt wird zu dichten aus dem, was eben in der Dichtung existiert, wie wenn der Lebensprozeß zur Karzinombildung angeregt wird. Wir haben ja in dieser Beziehung gerade am Ende des 19. Jahrhunderts die kostbarsten Früchte der Reimkunst erlebt. Sie wissen ja vielleicht, daß einer der bissigsten Berliner Kritiker sich sogar Alfred Kerr hat heißen müssen, weil er in Wirklichkeit Alfred Kempner heißt, aber Kempner konnte man sich nicht nennen am Ende des 19. Jahrhunderts, denn das erinnerte an die Friederike Kempner. Ja, die hat auch Verse gemacht! Wir brauchen uns ja nur zu erinnern an den schönen Vers – ich möchte Ihnen nicht viele solche Verse vorsagen, nur den einen:

Amerika, du Land der Träume!
Du Wunderwelt, so lang und breit!
Wie schön sind deine Cocosbäume
Und deine rege Einsamkeit!

Hier ist es nur sehr auffällig, aber viele Dichtungen, bei denen man es weniger stark merkt in der Gegenwart, sind genauso, und viele Begriffe, die gebildet werden, sind ganz genauso, wie die «rege Einsamkeit» der Friederike Kempner; denn man hat oft kein Gefühl dafür, wie sehr das Eigenschaftswort dem Hauptwort widerspricht, wenn man heute redet oder schreibt. Es müssen diese Dinge schon ins Auge gefaßt werden, es geht nicht anders heute. Denn heute redet mancher so, daß er das Wort nicht nur wie eine Gebärde auffaßt, denn das ist ja das Wort nur. Sie wissen, ich habe hingewiesen darauf, wie tolpatschig solch eine Theorie ist wie die von Fritz Mauthner,

der allerdings alle Philosophie und alle Weltanschauung zurückführen will auf bloße Wortbedeutungen, und dann sowohl drei dicke Bände geschrieben hat wie auch ein ganzes Lexikon, zwei dicke Lexikonbände, in denen alphabetisch aufgereiht sind alle philosophischen Worte, aber kein einziger philosophischer Begriff. Da ist vollständig außer acht gelassen, daß das Wort sich zum Begriff wirklich so verhält wie eine Gebärde. Bei der Weltanschauung vergißt man das fortwährend. In der gemeinen Wirklichkeit, da kann man es nicht vergessen, denn man wird nicht leicht einen Tisch mit dem Worte Tisch verwechseln, und man wird nicht leicht denken, man müsse aus dem Worte Tisch heraus den Tisch kennenlernen. Aber bei der Philosophie, bei der Weltanschauung, tut man das fortwährend. Ich habe Ihnen gesagt, Fritz Mauthner sollte nur einmal kennenlernen, was man in Österreich einen «böhmischen Hofrat» nennt; dann würde er in sein Wörterbuch «böhmisch» einsetzen und alles mögliche folgern, und dann «Hofrat» und würde wieder alles mögliche folgern. Nun ist aber ein «böhmischer Hofrat» weder ein Böhme, noch ein Hofrat, sondern er kann ein steirischer Kanzleidiener sein. Es ist alles ein «böhmischer Hofrat» in Österreich, was so mit gewissen Schuhen, die nicht stärker auftreten wie die Pantoffeln, und mit Händen, die so den Nebenbuhler, aber ohne daß er es merkt, beiseite schieben, sich vorwärts bringt. Das nennt man einen «böhmischen Hofrat». Er braucht, wie gesagt, durchaus kein Böhme und kein Hofrat zu sein. Man kann aus dem Wort durchaus nichts gewinnen, es ist nur eine Gebärde. Die Gebärde tritt hier nur radikaler hervor, aber es ist so mit allen unseren Worten. Wir müssen uns klar sein, die Worte sind Gebärden: Der Kehlkopf macht die Gebärde, und die Gebärde wird hörbar durch die Luft, gradeso, wie die Hand eine Gebärde macht, oder mein Arm eine Gebärde macht, die nur nicht hörbar wird, weil sie zu langsam ist. Der Kehlkopf macht die Gebärde so rasch, daß sie hörbar wird. Der ganze Unterschied liegt nur in der Schnelligkeit des Kehlkopfes. Und ebensowenig, wie man recht tut, wenn einer auf den Tisch zeigt, seine Armbewegung zu beschreiben statt des Tisches, den er meint, ebensowenig tut man recht, wenn man das Wort benutzt, um irgend etwas für den Begriff, für die Sa-

che, auch auf geistigem Gebiete zu erhalten. Diese Fehler werden aber heute immer gemacht. Die Leute legen sich ganz in die Worte. Sehen Sie, ich habe mir, als ich ein junger Mann war – nein, noch nicht ein junger Mann, ein Knabe, als ich in Wiener-Neustadt in Nieder-Österreich auf der Schule war –, einen Spruch gut gemerkt, der mich davor bewahrt hat, auf Definitionen, auf Worterklärungen überhaupt in der Welt besonders viel zu geben. Dieser Spruch stand auf einem Hause so als Hausspruch angeschrieben, und lautete:

Ich, Hans Prasser,
Trink lieber Wein als Wasser.
Tränk ich lieber Wasser als Wein,
Wüрд' ich kein Prasser sein!

So ungefähr sind die heutigen Worterklärungen vielfach. Das heißt, man macht zuerst eine Worterklärung, und dann richtet man die Erklärung so ein, daß sie stimmen muß; denn wenn sie nicht stimmte, dann wär' es eben nicht so, wie es ist. Wenn Sie sich das merken: «Ich, Hans Prasser, trink lieber Wein als Wasser. Tränk ich lieber Wasser als Wein, würd' ich doch kein Prasser sein!», werden Sie behütet sein vor sehr vielem, was heute auftaucht im sogenannten geistigen Leben, in breitester Wirklichkeit. Viel, viel taucht auf in unserer Zeit. Aber alle diese Dinge sind geeignet, immer mehr und mehr die Welt abzubringen von dem Hinblick auf das Geistige, von dem Bewußtsein, daß Geist wallt und webt in dem Wirklichen, in demjenigen, was uns umgibt. Immer mehr und mehr kommen wir, kommt die Welt ganz ab von einem Zusammenhang mit dem Geistigen. Denn dadurch, daß man von einem Geistigen spricht, ist ja das Geistige noch nicht gegeben. Wenn ein Mensch eine Gebärde macht, die auf eine Wirklichkeit deutet, und ein anderer dann in einem ganz anderen Raum ihm diese Gebärde nachmacht, so bedeutet ja diese nicht dasselbe für die Wirklichkeit. Aber wohin kommt die Welt, wenn sie alles Zusammensein mit dem Geistigen verliert, wenn sie dies alles abstreift? Es ist merkwürdig, wie wenig man bemerkt, wie man allmählich den Zusammenhang mit der geistigen Welt verliert. Weltanschauungen sind

ein Bedürfnis der Menschheit, und ohne Weltanschauung will ein Mensch ja doch nicht sein. Die neuere Zeit jedoch ist vielfach ohne Geistigkeit, ohne einen Glauben, ohne eine Hinneigung zur Geistigkeit. Aber nicht alle, die ohne Hinneigung zur Geistigkeit sind, können Weltanschauungen entbehren. Ach, dann kommen merkwürdige Rechtfertigungen der Weltanschauung heraus!

So mußte ich in den letzten Wochen eines Mannes gedenken, mit dem ich um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, 1898, 1899, 1900, 1901 öfter zusammen war, der dazumal gestrebt hat nach einer Weltanschauung, aber nicht zu einer Weltanschauung kommen konnte. Er versuchte, sie im Haeckelismus zu finden, scheint aber dann doch nicht befriedigt worden zu sein. Ich habe ihn ganz aus dem Auge verloren. Und jetzt sehe ich, daß derselbe Mann, der gründlich naturwissenschaftlich gebildet ist, zwar nach Weltanschauung strebt, aber sich die merkwürdigsten Vorstellungen macht über die Gründe, warum der Mensch eigentlich zu einer Weltanschauung kommt, und unter Weltanschauung versteht er auch die Religion. Wenn jemand ganz eingelebt ist in das nur äußerliche, materielle Auffassen der Tatsachen, in die ahrimanische Wirklichkeit, so kann er ja vor sich selber nicht rechtfertigen, daß er die Tatsachen zu einer Weltanschauung zusammenfaßt. Wenn er aber nun doch eine Weltanschauung sucht, man möchte sagen, was soll er nun mit sich selber machen, um dieses Suchen nach einer Weltanschauung zu rechtfertigen? Nun sieht man gerade an diesem Beispiel, auf welche Abwege die Menschen in der Gegenwart kommen. Es sind ja alles redlich strebsame Menschen. Dieser Mann sagt sich nun: Nachdem, was die Naturwissenschaft gibt, was überhaupt eine Wissenschaft gibt, was so einfach die «Wahrheit» ist, auf dem Wege kann man ja nicht zu einer Weltanschauung kommen. Wie kommt man also zu einer Weltanschauung? Die Sinne geben die Weltanschauung nicht; der Verstand, der an die Sinne gebunden sein muß, gibt die Weltanschauung nicht; was gibt die Weltanschauung? – Und da kam denn der betreffende Mann darauf, so recht im Sinne unserer Zeit den Ursprung der Weltanschauung zu suchen, nämlich in der Psycho-Sexualität! Wodurch kommt der Mensch zu einer Welt-

anschauung? Dadurch, daß er ein sexuelles Wesen ist! Wäre der Mensch kein sexuelles Wesen, so würde er nicht die Ereignisse zusammenfassen, sondern er würde nur die Tatsachen auffassen. Einen charakteristischen Ausspruch dieses Mannes möchte ich Ihnen doch vorlesen. Er sagt:

«In der Psycho-Sexualität liegen also, wie man bei dem Verfolg des Schopenhauerschen Gedankens sagen kann» – er glaubt das aus der Schopenhauerschen Weltanschauung zu gewinnen –, «überindividuelle Richtungen und Strebungen, mit denen im letzten Grund das metaphysische Bedürfnis des Menschen in Zusammenhang gebracht werden muß, wie es sich in der Schöpfung religiöser Gefühle und Vorstellungen, in der Bildung und Ausprägung zusammenfassender Weltanschauungen ausspricht.» – Also zusammenfassende Weltanschauungen, religiöse Vorstellungen sind ein Ergebnis der Psycho-Sexualität! – «Doch dem Gegensatz der Polarität entsprechend, finden wir in der Psycho-Sexualität auch eine Kraft, welche in die Tiefen und in die Niederungen den Menschen herabzieht. Aus der Psycho-Sexualität entquellen auch die verbrecherischen Triebe.»

Also zwei Pole in der Menschennatur, die aus der Psycho-Sexualität kommen. Der eine Pol: Religiöse Gefühle, Weltanschauungsgedanken; der andere Pol: Verbrecherische Triebe. Ist es nicht – ich sage nicht: traurig, ich sage -: Ist es nicht tragisch, wozu unsere Zeit führt?

Diese Anschauungen sind nicht leicht zu nehmen. Wer so etwas beobachtete, der sah, mit welcher ungeheuren Geschwindigkeit diese Anschauungen sich ausbreiteten. In meiner Jugend gab es noch keine Psychoanalyse, keine Freudsche Theorie, und wer sie dazumal begründet haben würde, hätte als ein Irrsinniger gegolten. Heute gibt es nicht nur eine Freudsche Theorie mit Zeitschriften, mit Vertretung in allen Ländern, heute hat es psychoanalytische Anstalten überall, in denen der psychoanalytische Unfug getrieben wird. Heute werden die wichtigsten, und wie Sie sehen, jetzt auch schon die heiligsten Erlebnisse der Menschenseele auf Psycho-Sexualität zurückgeführt! Weit, weit ab kommt die Menschheit von jenen Bahnen, in denen sie schon war, in die sie wieder geleitet werden muß

durch Geisteswissenschaft. Denn dasjenige, um was es sich handelt, ist ja nicht so, daß man sagen kann, man kann solche Dinge furchtbar leicht widerlegen. Unendlich leicht widerlegen lassen sich die Sachen nicht, weil es auf die ganze Richtung der Seele ankommt, auf die ganze Form und Auffassung der Seele kommt es an, wenn man über diese Dinge sprechen will. Als innerhalb unserer eigenen Gesellschaft ein Büchelchen auftrat, das außerdem noch recht dilettantisch geschrieben war, über Psycho-Sexualität, da hatten wir einen großen Kampf auszukämpfen, der noch nicht einmal zu Ende ist. Man konnte gar nicht verstanden werden, warum man ein solches Büchelchen für etwas Unzukömmliches hält. Ich sagte dem Verfasser: Gerade deshalb ist der Okkultist zurückhaltend in diesen Dingen, weil in diesen Dingen das Mißverständnis von der Wahrheit durch eine Spinnewebewand, nur durch eine Spinnewebe getrennt ist, und weil es auf die ganze Verfassung der Seele ankommt, weil es gefährlich ist, über diese Dinge zu reden. – Über solche Dinge muß gesprochen werden, denn sie werden von der äußeren Wissenschaft untersucht und werden in der äußeren Wissenschaft eine gewisse Rolle spielen. Aber man muß erst wiederum zurückkommen auf jene Richtung, die die Seele nehmen muß, damit der Mensch den Weg ins Geistige hinein findet.

Im Zusammenhang mit dieser grotesken Tatsache, daß der Ursprung der Weltanschauung in der Psycho-Sexualität gesucht wird, werde ich Ihnen eine andere nennen, eine Tatsache, die uns allen heilig ist. Das ist die Tatsache, daß das hebräische Wort, das an der Stelle der Bibel steht, wo die Paradieses-Erzählung vorgebracht wird, doch gut übersetzt ist in unsere Sprache, wenn es heißt: «Und Adam erkannte sein Weib.» Da haben Sie die Erkenntnis, den Erkenntnisbegriff auch in die Nähe der Sexualität gebracht. Aber wie? Genau in der entgegengesetzten Art! Dahinter verbirgt sich ein tiefes Mysterium. Wenn die Menschen auf umgekehrtem Weg zu den Dingen kommen werden, die wahr sind, aber die nur angeschaut werden dürfen vom Gesichtspunkte des Geistigen, wenn sie nicht auf Abwege führen sollen, dann wird erst wiederum ein Licht darüber aufgehen. Hüten muß sich der Mensch in der Gegenwart

vor jener Respektlosigkeit, die besteht gegenüber dem geistigen Forschen. Und diese Respektlosigkeit besteht einmal. Überhaupt besteht im tiefsten Sinne des Wortes die Respektlosigkeit vor der geistigen Welt. Jeder glaubt, aus den allernächsten Erfahrungen des unmittelbar vor ihm Auftretenden, oder auch aus den Erfahrungen von gestern reformierend in die Welt eingreifen zu können.

Ein trostloses Beispiel trat mir in diesen Tagen vor Augen! Ein Mensch ließ die gegenwärtigen tragischen Ereignisse dieses furchtbaren Krieges auf sich wirken und kam zu der Anschauung, daß, wenn jemals wiederum Friede eintreten würde in der Welt, so wäre das eine Katastrophe, er kam zu der Anschauung: Krieg muß bleiben, denn das sei der natürliche Zustand der Menschen. Diese Worte finden Sie bei dem Betreffenden:

«Krieg lernt man nicht an einem Tage. Ein wahres Glück, daß den Prozeß der Adaptation die Drohungen unserer Gegner beschleunigen, vor allem die letzten mit «voller Vernichtung unseres Exportes».»

Sie sehen, es ist in den allerletzten Tagen offenbar geschrieben, denn es wird schon gerechnet mit der Pariser Wirtschaftskonferenz.

«Nun wird niemand mehr der logischen Folgerung ausweichen können, daß der Friede eine Katastrophe wäre, daß die einzige Möglichkeit der Krieg bleibt. Der Krieg, – bisher Reaktion auf Reiz einer Sache, Mittel zum Zweck –: von jetzt ab wird er Selbstzweck, und von jetzt ab werden auch alle jene noch unerlösten deutschen Seelen, möglicherweise sogar die letzten Pazifisten, ihren Sündenfall erkennen, werden erkennen, daß ihre Ideale keine Reliquien sind, sondern Relikte. Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fordern.»

Und weiter heißt es bei demselben Herrn:

«Erziehung zum Haß, Erziehung zur Hochachtung des Hasses, Erziehung zur Liebe zum Hasse, Organisation des Hasses! Fort mit der unreifen Scheu, mit der falschen Scham vor Brutalität und Fanatismus! Auch politisch gelte das Wort Marinellis: Mehr Backpfeifen, weniger Küsse! Wir dürfen nicht zögern, blasphemisch zu verkünden: Uns ist gegeben Glaube, Hoffnung und Haß.» In der Zukunft darf es nach diesem Herrn eben nicht mehr heißen: Glau-

be, Hoffnung und Liebe, sondern: Glaube, Hoffnung und Haß!
«Aber der Haß ist der größte unter ihnen!»

Ja, meine lieben Freunde, das gibt es! Es kann sich nie darum handeln, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand zu stecken, sondern zu wissen, wohin der Materialismus führt, besonders in seiner neuesten Phase, wo man ihn aber verleugnet hat. Besser war er noch im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Büchner- und David-Friedrich-Strauß-Zeit und in der Zeit des dicken Vogt, der den Kreislauf des Stoffes beschrieben hat, und all der anderen, die sich wenigstens dazu bekannt haben. Heute geht er aber in der Heuchlermiene daher, der Materialismus, indem die Leute sagen, er sei längst überwunden. Aber dasjenige, was sie an die Stelle setzen, dem gegenüber sie heuchlerisch ableugnen, daß es Materialismus sei, das ist Materialismus, und immer schlimmerer Materialismus!

Wir brauchen Goetheanismus, meine lieben Freunde, wir brauchen solche Weltanschauung, welche zusammenwachsen läßt die Seele mit der Wirklichkeit in den besonderen charakteristischen Erscheinungen der Wirklichkeit. Denn dieser Goetheanismus ist nur die Erneuerung des wahren christlichen Empfindungs- und Gefühlslebens. Warum verstehen die Orientalen nicht das Mysterium von Golgatha? Deshalb verstehen sie es nicht, weil sie nicht verstehen können, daß ein Ereignis wesentlicher ist als das andere. Nur dann versteht man das Mysterium von Golgatha, wenn man den Unterschied der Ereignisse versteht, denn nur dann kann man sich aufschwingen zu der Erkenntnis, daß ein Ereignis der Erde überhaupt erst Sinn geben kann. Wenn man Gradationen hat zwischen den Ereignissen, dann kann man eins als das wichtige haben. Im Morgenland kommt man höchstens zu einem fortwährenden Zyklusspiel, da wiederholt sich immer alles. Dieses, daß unsere Erde ganz aufgebaut ist darauf, daß wir eine Vorbereitungszeit haben bis zum Mysterium von Golgatha, dann das Mysterium von Golgatha als die Höhe der Erdenentwicklung, und dann das Einleben des Mysteriums von Golgatha, das wird die Menschheit nach und nach verstehen müssen, aber aus der symptomatischen Geschichtsbetrachtung heraus.

Es gipfelt eben wirklich alles, was uns die Geisteswissenschaft geben kann, in der christlichen Weltbetrachtung, die da kommen muß. Geisteswissenschaft will wirklich, wie ich oft sagte, keine neue Religion sein, aber sie will die Werkzeuge in die Hand geben, damit eine Menschheit, die sonst völlig in Materialismus verfallen muß, das Geistige, das im Christentum liegt, wiederum voll verstehen kann. Es ist schon durchaus notwendig, daß man mit offenen Augen in unsere Zeit hineinsieht, denn das ist viel wichtiger, als jedes sentimentale Hineinsehen.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 11. Juli 1916

Wahrheitsgefühl

Bevor ich zu den Vortragsbetrachtungen komme, möchten wir gerne in dem ersten Teil des heutigen Abends einige Dichtungen zum Vortrage bringen. Ich habe versucht – zunächst war es bestimmt zum Gebrauche bei eurythmischen Darstellungen –, einiges, das zusammenhängt mit der Denkweise und der Gesinnungsart geisteswissenschaftlicher Anschauung, zum Ausdruck zu bringen in einer Art gebundener Rede. Es war, wie gesagt, zunächst bestimmt für eine eurythmische Darstellung in Dornach, und ist damals auch eurythmisch dargestellt worden. Es wird demnächst in einer kleinen Veröffentlichung, die zu unseren Zyklus-Veröffentlichungen gehören wird, mit meinen Erklärungen dazu gedruckt werden und hier zu haben sein. Ich muß aber, bevor diese Dinge zum Vortrage kommen, einiges voraussenden.

Ich habe ja das letzte Mal ein paar Worte über die dichterische Kunst gesprochen in anderem Zusammenhang. Nun muß wirklich recht ernst genommen werden das, was oftmals gerade im Verlaufe dieses Winters wiederum ausgesprochen worden ist: daß der ganze Impuls, wenn ich das Paradoxon gebrauchen darf, der ganze Geist unserer Geisteswissenschaft in die geistige Zeitkultur hineingehen muß, der geistigen Zeitkultur etwas Besonderes bringen muß. Dichtung beruht nicht bloß darauf, daß irgend etwas Erfundenes oder Gedachtes ausgesprochen wird, sondern daß es in einer gewissen Form ausgesprochen wird. Nun sucht Geisteswissenschaft die Verbindung des Menschen herzustellen mit den großen Gesetzen des Universums, mit den großen Gesetzen des Kosmos. In wirklichem, wahren Sinne verstehen wird man die tiefsten Impulse der Geisteswissenschaft erst, wenn man erfassen wird, wie weitgehend dieses Suchen nach der Beziehung zwischen dem Menschen und den großen übersinnlichen Gesetzen des Universums eigentlich ist. Dasjeni-

ge, was man Dichtung nennt, wird allmählich ein neues Gesicht bekommen. Das ist ja heute gewiß noch recht schwer zu verstehen, aber es ist doch so. In der Dichtung soll ja wiedergegeben werden – es wird das heute nur mehr wenig gefühlt –, was der Mensch erlebt zusammen mit dem Weltenall, was herausgeholt ist aus den Geheimnissen des Weltenalls. Das aber muß auch fließen in die dichterische Form. Wenn wir gewisse Gedankenbilder uns machen, die Wiedergabe sind von Dingen der imaginativen Erkenntnis, so können wir damit auch die Gesetze finden, die sich beziehen auf die Stellung der zwölf Sternbilder des Tierkreises und die Beziehungen der Bewegung der sieben Planeten mit der Bewegung der zwölf Tierkreisbilder. Wir können auch herausheben gewisse Bewegungen und Gesetze, die sich auf weniger als auf die sieben Planeten beziehen, die sich zum Beispiel nur beziehen auf Sonne, Mond und den Durchgang der Sonne und des Mondes durch die Tierkreisbilder und dergleichen. Nicht darauf kommt es an, daß wir ansingen dasjenige, was da im Universum vorgeht, sondern daß dasselbe, was in den großen Gesetzen des Universums spricht, auch in der Form der Dichtung spricht. Und so werden Sie heute Versuche – es sind selbstverständlich erste Versuche – kennenlernen, in denen in der Aufeinanderfolge der Zeilen, in dem gegenseitigen Bezug der Zeilen aufeinander und in dem, was jede Zeile ausdrückt, solche Gesetze walten, wie sie im Universum walten. Sie werden zum Beispiel eine Dichtung finden, welche aus zwölf Strophen besteht, jede Strophe aus sieben Zeilen, und der ganze Bau der Dichtung ist so, daß sich das, was in den sieben Zeilen zum Ausdruck kommt, wirklich so gibt, wie die Gesetze der Bewegungen der sieben Planeten. Und daß es gerade zwölf Strophen sind und die Stimmung der sieben Zeilen in zwölf Strophen wiederkehrt, das entspricht den Gesetzen des Durchganges der einzelnen Planeten bei ihren Bewegungen durch die Tierkreisbilder. Was also da draußen im Kosmos sich abspielt, gewissermaßen in der Sphärenharmonie, das spielt sich ab in dem Sinn, der in zwölf siebenzeiligen Strophen zum Ausdruck kommt. Also die Gesetze des Kosmos sollen da auch herrschen in diesen zwölf siebenzeiligen Strophen. Sie finden, sagen wir in der Strophe des Steinbocks, daß die vierte Zeile eine

gewisse Stellung des Mars zum Steinbock ausdrückt. Da muß aber in dieser Zeile ein solcher Sinn darinnen sein, daß, wenn jemand aus dem Schlaf aufgeweckt wird und es wird ihm nichts anderes vorgelesen als die eine Zeile aus der Steinbock-Strophe, die Mars-Zeile, er sagen können muß, wenn er sich einmal eine Empfindung dafür angeeignet hat: Das ist die Mars-Zeile der Steinbock-Strophe! – So hat jede einzelne Zeile einen Sinn. Also nicht ist es eine Äußerlichkeit, sondern es ist innerlich so gebaut. Darauf kommt es an.

Ebenso ist in der kleinen Dichtung, die vierzeilige Strophen hat, die Anordnung so, daß gewisse Bewegungen kosmische Vorgänge ausdrücken. Von den zwölfstrophigen Versuchen ist der eine ernst gemeint, von dem anderen werden Sie gleich sehen, wenn er Ihnen nachher vorgetragen wird, daß er eine richtige Satire ist. Nun könnte man sehr leicht meinen, daß es etwas Ungehöriges ist, so, wie man sagt, «heilige Dinge» satirisch zu behandeln. Aber wirklich, meine lieben Freunde, will man weiterkommen gerade auf dem Gebiete geistiger Weltanschauung, dann ist eine Grundforderung diese, daß man nicht das Lachen verlernt über dasjenige, worüber in der Welt gelacht werden muß, wenn man es richtig beurteilt. Eine Dame erzählte einmal von einem Herrn, der immer in der Stimmung war, «hinaufzusehen zu den großen Offenbarungen des Weltenalls». Von anderen Menschen, als von «Meistern», sprach er überhaupt nicht, und, verzeihen Sie, aber sie sagte noch: Er hat eigentlich immer «ein Gesicht bis ans Bauch» gemacht – sie war keine Deutsche, die betreffende Dame – also ein tragisch verlängertes Gesicht trug er stets zur Schau. Ich mußte, als ich diesen Ausspruch der Dame hörte, daß jener Herr immer so ein tragisch verlängertes Gesicht hat, mich erinnern an ein mir wirklich außerordentlich interessantes Erlebnis, das ich vor langer Zeit in Wien hatte. Da lebte in Wien ein Mann, der sich auf alle Weise in das Geistgebiet einzuleben versuchte. Er war der Professor der Physik und Mathematik an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, Oskar Simony, der dann ja viel später, erst vor ganz kurzer Zeit, tragisch geendet hat. Er begegnete mir einmal – ich weiß das so, wie wenn es gestern gewesen wäre – in der Salesianergasse, auf der

Landstraße, in Wien. Ich kannte ihn vom Sehen, gesprochen hatte ich nie mit ihm. Er kannte mich gar nicht, wir begegneten uns eben wie zwei, die auf dem Trottoir aneinander vorbeigehen. Ich war dazumal ein ganz junger Lebensanfänger, ein junger Dachs von 26, 27 Jahren. Nun, Oskar Simony guckte mich an, blieb stehen – ich erzähle nur eine Tatsache – und fing mit mir ein Gespräch an über allerlei Dinge der geistigen Wissenschaft, nahm mich dann auch zu sich nach Hause und schenkte mir seine jüngste Publikation über eine Erweiterung der vier Rechnungsarten, die er in der alten Akademie der Wissenschaften damals veröffentlicht hatte. Es war dazumal gerade die Zeit, in der der österreichische Kronprinz Rudolf zusammen mit dem Erzherzog Johann, der dann als Johann Orth, wie Sie vielleicht wissen, verschwunden ist, sich beschäftigten mit der Entlarvung eines Mediums und überhaupt mit solchen Dingen. Daher war dazumal sehr viel von solchen Dingen in Wien die Rede, und Oskar Simony beschäftigte sich außerdem ja sehr wissenschaftlich mit diesen Dingen, er hat ein Buch geschrieben über das Schlingen eines Knotens in ein ringförmig geschlossenes Band, das sehr interessant ist. – Nun, während wir so sprachen, machte er eine Pause im Gespräche und sagte: «Ach, wenn man sich mit diesen Dingen beschäftigt, da braucht man eigentlich viel Humor dazu!» – Und wahrhaftig, es ist nötig, gerade wenn man in die Tiefen der geistigen Wissenschaft hineingeht, daß man den Humor nicht verlernt, daß man mit anderen Worten sich nicht ständig verpflichtet fühlt, das tragisch verlängerte Gesicht nur zu tragen. Und ich habe sogar die Überzeugung, daß Oskar Simony in der letzten Zeit seines Lebens eben den Humor verloren hatte, bevor er so tragisch geendet hat.

Nun ist ja auch reichlich Gelegenheit, Humor zu entfalten, gerade innerhalb unserer geistigen Bewegung. Denn an nichts so sehr wie an solche geistige Bewegungen hängen sich die Karikaturen des Strebens nach dem Geistigen. Nicht Menschen meine ich, sondern Strebungen meine ich mit diesen Karikaturen. Was soll nicht alles gehen unter der Flagge des geistigen Strebens, oder sagen wir, des Dazugehörens zu einer Bewegung, welche das geistige Streben zu

dem ihrigen macht! Das ist ja dasjenige, was so schwierig macht, vor der Welt solch eine geistige Bewegung zu vertreten. An sich war gar nichts dagegen einzuwenden, daß eine Zeitlang – es ist auch heute noch nichts einzuwenden – einige Damen solche Kleidung getragen haben, wie ich sie einmal ausfindig machen mußte für die erste Szene der Aufführung des ersten Mysteriendramas; denn da konnte man keine modernen Kleider auf der Bühne haben. Dann haben Damen solche Kleider gemacht. Das war aller Anerkennung wert, selbstverständlich, aber auch das ist ausgeartet, und das brauche ich nicht weiter zu erzählen, das ist ja hinlänglich bekannt, wie diese Dinge ausgeartet sind, wie man dann geglaubt hat, daß zu einer solchen Kleidung unbedingt kurze Haare gehören. Ja, man konnte sogar hören, daß – was ja nur in einzelnen Fällen vorgekommen ist – bei uns Damen mit ganz kurzen Haaren und Herren mit recht langen Haaren herumgingen. Aber das waren ja nur Ausnahmen. Jedenfalls hat das dazu geführt, daß ich oftmals bei öffentlichen Vorträgen gefragt worden bin, ob denn zur Theosophie gehöre, daß man sich die Haare schneiden läßt. Nun, das ist eine Äußerlichkeit; aber auch mit Innerlichkeiten wurde schon in unseren Kreisen mancherlei Unfug getrieben, gegen den man sich scharf wenden muß. Was wird nicht alles gesagt, was ich gesagt haben soll, was wird nicht alles gesagt, was sein soll, und dergleichen! Manchmal nehmen sich die Dinge, die gesagt werden, durchaus nicht so aus, daß man nicht zu dem Urteil kommen könnte, daß der Betreffende, der es sagt, sich ein bißchen wichtig machen will, gelinde gesagt. Also es gibt Auswüchse, wegen welcher es schwierig ist, unsere Bewegung vor denjenigen zu vertreten, deren Lachmuskeln insbesondere dann wie von selbst in Bewegung kommen, wenn sie von etwas hören, das sie doch nicht verstehen. Die lachen dann über das Ernste, über das Bedeutungsvolle auch. Aber man braucht nicht noch Veranlassung zu geben durch die mit dem Streben nach dem Geistigen einhergehende Karikatur, daß sie ein gewisses Recht haben, zu lachen.

Solche Dinge haben dazu geführt, daß auch eine solche Dichtung als Satire einmal von mir gemacht worden und dann euryth-

misch dargestellt worden ist, und die soll auch heute zum Vortrage kommen. Diese Satire mit den zwölf Tierkreisstimmungen, in denen auch die Planeten verwendet sind, aber verwendet sind, um, ich möchte sagen, die Schattenseiten des geisteswissenschaftlichen Betriebes – nicht der Geisteswissenschaft, die hat schon keine Schattenseiten, aber, sagen wir, des geisteswissenschaftlichen Anhanges – ein bißchen zu zeigen. Diese Versuche – es sollen wie gesagt bescheidene Versuche sei – sind eben gemacht, um zu zeigen, wie aus den erfüllten Gesetzen des Kosmos sich wirkliche Formgesetze einer Dichtung für die Zukunft ergeben werden. Diese Dichtungen sollen vorgetragen werden im Zusammenhange mit einigen von Robert Hamerling, die dazwischen genommen werden, und damit wollen wir heute beginnen, bevor wir zu unserer Vortragsbetrachtung schreiten. Also Sie müssen bei den Dichtungen in Erwägung ziehen, daß sie zur eurythmischen Aufführung bestimmt waren; sie werden heute vorgetragen ohne Eurythmie, aber das macht nichts.

[Programm der anschließenden Rezitation durch Frau Dr. Steiner:
Gedichte von Robert Hamerling: «O, laßt mich einsam singen ...», «Sohn und Erbe der Ewigkeit ...», «Zwischen Himmel und Erde», «Nächtliche Regung», «Geister der Nacht», «Scheltet nicht die weichen Klänge ...», «Venedig», «Lebenslied», – Harmoniumspiel – «Der Adler». – «Planetentanz», «Pfingstspruch» («Wo Sinneswissen endet ...»), «Zwölf Stimmungen» von Rudolf Steiner, – Harmonium: Die Himmel rühmen – «Verlorene Klänge» und «Diamanten» von Robert Hamerling, «Das Lied von der Initiation», Satire von Rudolf Steiner.]

Ich möchte ausgehen von dem, was ja jetzt schon öfter unseren Betrachtungen zugrunde gelegt worden ist. Wirklich nicht so soll das, was uns geisteswissenschaftlich durchdringt, in unserer Seele leben, daß wir, sowie man Geographie, Botanik, Staatswissenschaft oder dergleichen gelernt hat, auch Geisteswissenschaft kennen und dann das übrige Leben so hübsch davon trennen; sondern Geisteswissenschaft soll Impulse, Lebenskräfte geben, die sich wirklich hineingießen in das Auffassen der Wirklichkeit, die uns umgibt. Nicht nur, daß das um der Geisteswissenschaft selber willen so sein muß, sondern es hat die Geisteswissenschaft wirklich die Aufgabe,

einzugreifen in das gegenwärtige Geistesleben, so daß manches, in bezug auf welches das gegenwärtige Geistesleben wie in eine Sackgasse geht, wiederum angeregt werde, daß manches, was im gegenwärtigen Geistesleben krank ist, gesund werde. Und wir haben ja gehört: Eines muß ja unser ganzes Seelenweben durchdringen, wenn wir so richtig in der Geisteswissenschaft drinnenstehen wollen: das ist Wahrhaftigkeit! Man wird von Wahrhaftigkeit so durchdrungen werden müssen, daß man, wenn man Geisteswissenschaft treiben will, nicht von dieser Wahrhaftigkeit weicht, in bezug auf die ganze Auffassung des Lebens. Aber gerade da steht man heute einer Lebensauffassung gegenüber, die in der Beurteilungsart, in der Gesinnung, wirklich nicht von der Wahrhaftigkeit durchzogen ist.

Lassen Sie uns einmal von einem Ereignis, das wir in den letzten Tagen erfahren mußten, ausgehen. Auch das ist schon Nicht-Wahrhaftigkeit, daß man über solche Ereignisse viel zu wenig nachdenkt, sie viel zu wenig im Zusammenhange mit dem ganzen Leben betrachtet. Sie werden es vielleicht gelesen haben, was, abgesehen von jenen furchtbaren, großen, gigantischen Erschütterungen, die heute vorgehen, im kleinen Kreise in diesen Tagen Erschütterndes an einem einzelnen menschlichen Schicksal sich abspielt hat; heute ist ja alles ein kleiner Kreis, was sich außerhalb des großen abspielt. Ein Maler, der offenbar eigentlich ein guter Maler ist, das ging aus der Prozeßführung hervor, malte Bilder und schrieb darauf: Böcklin, Uhde, Menzel, Spitzweg und ähnliche berühmte Namen, malte viele solche Bilder, die verkauft wurden an diejenigen Menschen, die einen Böcklin, einen Lenbach, einen Menzel kaufen wollten. Es hatte sie aber Herr Lehmann gemalt. Aber Herr Lehmann konnte gut malen, so daß alle sie für richtige Menzels, Uhdes, Böcklins und so weiter gekauft haben. Nun wurde ihm der Prozeß gemacht. Es ist ja selbstverständlich ein ganz klarer Betrug. Die Sachverständigen haben gefunden, daß der Betrug um so größer ist, weil er eben ein guter Maler ist und wirklich auch die Sache so gut machen konnte, daß man sie nicht unterscheiden konnte von den Bildern, welche die betreffenden Be-

rühmtheiten gemalt haben, und er wurde nun wegen Betrugs zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Ich werde Ihnen nun das Gegenbild dazu erzählen, ein Gegenbild, das man neben dieses Ereignis stellen kann. Goethe hatte ja die Methode, Bild und Gegenbild immer gegeneinander zu stellen. Das ist freilich nicht so bequem wie das gewöhnliche Denken, aber es klärt die wahre Wirklichkeit mehr auf. Wenn man nach Brüssel kommt, so trifft man dort das Wiertz-Museum. Da sind Bilder des Malers Wiertz, und ich glaube nicht, daß es irgendeinen Menschen geben kann, der nicht im allerhöchsten Maße überrascht wäre von der Eigenart der Bilder des Wiertz. Es sind ja allerdings Bilder, die nicht so gemalt sind, wie andere sie malen, aber sie haben eine außerordentlich eigene Note, sind zuweilen so, daß selbstverständlich der steife Philister sie verrückt finden wird. Nun, das ist ja vielleicht nicht immer ein Maßstab, aber jedenfalls sind auch solche drunter, von denen man im höchsten Maße ergriffen werden kann. Wiertz wurde geboren im Anfange des 19. Jahrhunderts aus armer Familie, war ein armer Kerl, wuchs auch als armer Kerl auf; aber wie durch eine Erleuchtung kam eines Tages über ihn der Gedanke – und nun kam bei ihm zusammen, ich möchte sagen, wirkliche Berufung mit außerordentlicher Eitelkeit, die Dinge können ja zusammenkommen – , er müsse ein Maler werden, größer als Rubens, Fortsetzer von Rubens, er müsse Rubens überrubensen; ein Über-Rubens müsse er werden. Nicht wahr, man kann ja heute, in der Zeit nach Nietzsche, auch sagen: «Über-Rubens». – Also ein Über-Rubens wollte er werden; aber natürlich konnte er etwas. Er bekam dann auch ein Stipendium und konnte nach Rom gehen, konnte die italienische Malerei sehen. Und nun malte er ein Bild, das war allerdings furchtbar groß, ganz riesig groß: eine Szene aus dem Trojanischen Krieg. Es war aber wirklich weit besser als so die Durchschnittsbilder, die in Ausstellungen waren. Nun, er hat es in Paris der Louvre-Kommission eingereicht. Man hat es zwar angenommen, aber man hat es so gehängt, daß es gewirkt hat, wie wenn man es nicht angenommen hätte. Sie wissen ja, das ist so eine häufige Praxis der Kommissionen, die Bilder annehmen für Ausstellungen, daß sie etwas dann so hän-

gen, wie wenn es nicht da wäre. Denn es kommt ja natürlich sehr darauf an, daß man ein Bild auch sieht. Wenn man es nicht sehen kann, wenn es so beleuchtet ist an einer Stelle, daß man es nicht sehen kann, so kann es ausgestellt sein, und es ist doch in Wirklichkeit nicht da. Und da Wiertz nicht gerade wenig Eitelkeit hatte neben einem großen Talent, so wurmte ihn das furchtbar. Er wurde ganz wild über Paris, ging nach Brüssel zurück und schrieb niemals mehr den Namen «Paris» auf, ohne daß er einen Blitz darüber malte, der in dieses Wort «Paris» hineinfuhr! Nun, er hat auch einige andere Auszeichnungen erhalten, die ihn nicht besonders erfreut haben. So bekam er für irgendeine Leistung einmal von dem König eine bronzene Medaille. Da sagte er: Gold habe ich nicht, Silber habe ich nicht, aber Bronze, die brauche ich auch nicht! – Und er blieb wild. Er wollte noch einmal die Probe machen mit der Louvre-Kommission. 1840 schickte er zwei Bilder zu einer Ausstellung. Das eine hatte er selber gemalt, da stand «Wiertz» darauf. Das andere ergab sich ihm aber auf eine andere Art. Es hatte nämlich ein Bekannter einen anerkannt echten, bedeutenden Rubens. Wiertz, flugs, kratzt den Namen Rubens aus und schreibt Wiertz darunter, schickt zwei «Wiertz» nach Paris. Die Leute schauen sich das an: zwei «Wiertz»? Nichts! Wird nicht ausgestellt, sind zwei Schunderzeugnisse! – Dabei war einer ein echter Rubens, es war gerade ein ganz vorzüglicher Rubens! Na, so hat er sich gerächt, hat das natürlich überall bekannt machen lassen, und es hat dazumal ein großes Aufsehen gegeben.

Das ist das Gegenstück zu dem Ereignis, das ich Ihnen vorhin erzählt habe. Nun denken Sie sich doch, welche Summe von Unwahrheit herrscht bei der Beurteilung von Kunstwerken heute! Wer kauft denn eigentlich Kunstwerke? Namen kauft man! Denn es ist ganz klar, daß, wenn heute jemand etwas malte, was so gut ist, wie Leonardo gemalt hat – es könnte ganz gut sein – , man würde selbstverständlich Leonardo kaufen und nicht den anderen. Es hat ja auch schon andere Maler gegeben, sogar eine Zeitung erzählt heute davon, die sich darauf verlegt haben, alte Maler zu malen, da sie von sich selber nichts verkaufen konnten; aber wenn sie Leonardo oder Michelangelo oder so etwas darauf schrieben, da

konnten sie verkaufen. Aber sie waren schon gestorben, als man darauf kam, da konnte man sie nicht mehr vier Jahre einsperren! Solche Ereignisse sind vor allen Dingen in dem Lichte der Unwahrhaftigkeit unserer Verhältnisse zu beurteilen. Lehmann würde kein einziges seiner Bilder verkauft haben, wenn er «Lehmann» darauf geschrieben hätte; aber sie wären gerade so gut gewesen, als sie so sind. Diese Dinge sind schon erschütternd. Es ist schon notwendig, daß man mit seinem Denken in diese Dinge hineingreift, denn das sind nur Beispiele für Dinge, die im alltäglichen Leben heute auf anderen Gebieten und mit anderen Dingen immer wieder und wieder vorkommen, und die eben zeigen, wie notwendig es unsere Zeit hat, Wahrhaftigkeit, aber auch Bekenntnis zur Wahrhaftigkeit, Streben nach Wahrhaftigkeit in sich aufzunehmen. Nun ist Streben nach Wahrhaftigkeit gar nicht erreichbar ohne den guten Willen, mit den Dingen sich zu beschäftigen, auf die Dinge einzugehen, nicht einfach darüber hinwegzuhuschen und sich nicht um sie zu kümmern. Darum handelt es sich, sich wirklich um das, was um uns herum geschieht, zu bekümmern und zu versuchen, die Dinge in ihren Tiefen ein bißchen zu verstehen. Wenn man, ich möchte sagen, dies nicht als Übung versucht, die Wirklichkeit als Wirklichkeit in ihren Tiefen zu beobachten, so kann man nicht sehr weit kommen in bezug auf das Erfassen der Impulse, die in der Geisteswissenschaft liegen; denn die Geisteswissenschaft ist einmal aus der wahren Wirklichkeit heraus entstanden, und wir müssen uns verwandt machen dem Impuls der wahren Wirklichkeit, wenn wir Geisteswissenschaft verstehen wollen.

Für den, der die Tatsachen kennt, ist es auf der einen Seite ganz verständlich, daß diejenigen, die es heute mit der Wahrheit halten, wie es eben sehr häufig mit der Wahrheit gehalten wird, nicht zum Verständnis der Geisteswissenschaft kommen können, wie es auf der anderen Seite selbstverständlich ist, daß geisteswissenschaftliche Impulse in unser geistiges Leben der Gegenwart und der nächsten Zukunft hineinkommen müssen. Es ist ja wirklich so, daß man heute eigentlich bei allem, was einem vor Augen tritt, ich möchte sagen, obenhin liest; nicht bloß das, was man liest, sondern auch das Leben

liest man obenhin, oberflächlich betrachtet man die Ereignisse, man huscht so darüber hin. Ich möchte Sie da auf eines aufmerksam machen, was man im Grunde genommen erst verstehen kann, wenn man sich ein wenig auf geisteswissenschaftliche Tatsachen einläßt. Derjenige, der heute die Entwicklung der Zeit verfolgt, der wird eine erstaunliche Entdeckung machen können, wenn er achtgibt auf das, was die Seele des Menschen unmittelbar aufnimmt, und auf das, was sie so aufnimmt, daß sie es behält und wirksam macht. In unserer Zeit lesen ja die meisten Menschen, die überhaupt lesen, Zeitungen. Zeitungen sind so Tagesgeschöpfe, und die meisten denken, das geht ebenso wieder aus der Seele heraus, wie es hereingegangen ist, und sie denken, daß das einen trösten kann über die Oberflächlichkeit und Unwahrhaftigkeit unserer Journalistik, die ja wirklich alles übersteigt, wie wir es noch beschreiben werden. Nun liegt die Sache aber anders, als man gewöhnlich glaubt. Für die meisten Menschen der Gegenwart, die auch Bücher lesen, schreibt sich der Inhalt eines Buches viel weniger in die Seele ein, selbst wenn er gedächtnismäßig darin bleibt, als der Inhalt der Zeitungslektüre, trotzdem die Zeitung nur ein Tagesgeschöpf ist. Gerade dieses Vorübergehende des Zeitungsstoffes, der aufgenommen und wiederum abgeworfen wird, und den man nicht dem Gedächtnis einprägt, sondern den man womöglich schnell vergißt – man muß ja schnell vergessen – , er prägt sich ins Unterbewußte unendlich tief ein. Ich habe schon einmal erwähnt, wie schnell man bei manchen Zeitungen vergessen muß. Wir waren einmal da unten in Istrien, in der Nähe von Pirano; da erscheint der «Piccolo della Sera». Nun, das war ein Blatt, das erschien jeden Abend, brachte einmal einen furchtbar sensationellen Artikel, ich weiß schon nicht mehr über was, aber drei Spalten lang, die ganze erste Seite. Aber auf derselben Seite war noch ein bißchen Platz; da war derselbe Artikel noch dementiert, da war gesagt, daß er auf einem Irrtum beruht! Das ist doch etwas, was man nicht immer erlebt, daß auf derselben Seite der Artikel gerade wieder dementiert ist, nicht wahr! Aber so asymptotisch, so allmählich bewegt sich ja überhaupt dasjenige, was namentlich die großstädtische Zeitung ist, zu diesem Punkte hin.

Wichtig ist es, zu wissen, daß das, was man so rasch aufnimmt und rasch wieder vergißt, in der Tat tief eingeprägt ist gerade in den unterbewußten Teil unserer Seele, und gerade wirksam ist als Kraft zum Weiterwirken in der Zeitenfolge. Es wirkt also weiter in dem, was so allgemeiner Zeitgeist ist, ahrimanischer Zeitgeist; da wirkt es. So daß gute Bücher, die gegenwärtig geschrieben werden, viel, viel weniger wirken als Zeitungsartikel. Gerade dasjenige, was sorgfältig aufgenommen wird und auf das Ich wirkt, vom Ich aus ins Gedächtnis geprägt wird, gerade das wirkt sogar weniger, als was flüchtig als Zeitungssache aufgenommen wird. Aber ich bitte Sie, ziehen Sie jetzt daraus nicht diese Konsequenz, daß Sie keine Zeitung lesen sollen, sondern nehmen Sie das als Ihr Karma hin. Denn selbstverständlich darf das nicht so aufgefaßt werden, als ob wir uns nun hüten sollen, irgendeine Zeile der Zeitung zu lesen. Wir müssen das als ein Zeitenkarma auffassen, müssen uns klar sein darüber, daß wir gerade die Seite unseres Wesens entwickeln müssen, welche in der Lage ist, zu empfinden, ob irgendein Inhalt, ob geistiges Ringen darinnen ist, oder bloß Phraseologie. Das ist es, was man wünschen möchte, daß wiederum Empfindung für die Art und Weise, wie geistige Leistung zustande kommt, entstehen könnte. Denn darinnen stehen wir heute so schlecht. Wir haben kein rechtes Empfinden für etwas, was gut geschrieben ist, und etwas, was spottschlecht geschrieben ist. Wir nehmen denselben Inhalt, wenn er uns in gut Geschriebenem entgentritt, ebenso gleichgültig entgegen, wie wir ihn entgegennehmen, wenn er schlecht geschrieben ist. Diese Unterscheidung, die haben wir verloren. Wieviele Menschen gibt es heute, die etwa eine Seite bei Herman Grimm unterscheiden können von einer Seite etwa bei Eucken, Köhler oder Simmel? Ich könnte viele anführen!

Wer kann unterscheiden, daß alle Kultur Mittel- und Westeuropas auf *einer* Seite Herman Grimms in der Art lebt, wie er die Sätze bildet, wie er einen Satz formt, und daß, wenn wir uns diesem Satzbau hingeben, wir eine Verbindung bekommen mit dem wirklich geistig in der Welt Waltenden, während wir bei dem gewöhnlichen Gelehrten-Geplapper mit gar nichts eine Verbindung kriegen, als mit den Verschrobenheiten der betreffenden Herren oder – heute

kann man ja das auch schon sagen – Damen. Ich habe Gelehrte kennengelernt, mit denen ich über Herman Grimm gesprochen habe, die waren wirklich imstande, Herman Grimm zu vergleichen mit Richard M. Meyer oder so einem, weil sie sagten, bei Richard M. Meyer – man sagte immer «M.», er hat das «M.» nie ausgeschrieben, ich weiß nicht, warum er sich geniert hat, und man sagte auch so – finde man klare, entschiedene, streng methodische Forschung; Herman Grimm nannten die Gelehrten nicht einen Arbeiter auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern einen Spaziergänger. Das war überhaupt Sitte, von ihm zu sagen, er sei ein Spaziergänger auf dem Gebiete der Wissenschaft, weil er zu wenig Anmerkungen hatte. Wer hat heute eine Empfindung dafür, daß wirklich bei Herman Grimm im Stil, ganz abgesehen von dem, was drinnen steht, in der Art und Weise, wie dargestellt wird, die ganze europäische Kultur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts liegt? Das ist dasjenige, wozu wir es aber bringen müssen: Stilempfindung, wahre Kunstempfindung auch auf diesem Gebiete, denn das ist eine große Schule der Wahrhaftigkeit, während das fuselige Lesen, das nur auf den Inhalt geht, sich nur informieren will, eine Schule der Unwahrhaftigkeit, der Lüge ist. Und in dieser Beziehung, fühlen Sie nur die Gegenwart an, da werden Sie sehen, wie unendlich viel gewirkt werden muß, damit die Menschen wiederum lernen, Stilgefühl, Stilempfindungen zu bekommen. Gewiß, man muß heute die Zeitungen lesen; aber man sollte auch die Empfindung bekommen, daß es einen zwickt und zwackt und man auf die Wände kriechen möchte über den Stil, der sich da allmählich eingebürgert hat, der gar nicht anders sein kann. Dazu muß man kommen, das muß man mitmachen. Aber inwieweit dies verlorengegangen ist, dafür gibt es unzählige Beispiele, und wie wenig man geneigt ist, ich möchte sagen, da bis auf den Grund mit seinem Denken zu gehen, darauf kommen die Menschen heute gar nicht.

Wirklich nicht, um einzugehen auf irgend etwas, was, ich möchte sagen, auf nationalen Vorurteilen oder Sympathie oder Antipathie beruht – man muß jeden Standpunkt verstehen und sich in jeden Standpunkt hineinfinden können –, aber davon ganz abgesehen möchte ich erwähnen: Da ist vor einigen Monaten ein Buch

erschienen, das in Deutschland nicht verbreitet ist, begreiflicher-
weise. Dieses Buch heißt: «J'accuse, von einem Deutschen», ist in
alle Sprachen, auch ins Deutsche übersetzt und in vielen hundert-
tausenden Exemplaren auf der ganzen Welt verbreitet. Nun wirk-
lich, ich will nicht darüber reden, daß dieses Buch «J'accuse» an-
klagt, alles schwarz in schwarz malt, was das Verhältnis Deutsch-
lands zum Kriege, das Verhältnis Österreichs zu diesem Kriege
betrifft, ich will davon nicht sprechen, jeder mag seinen Stand-
punkt haben. Darauf kommt es nicht an in diesem Falle, daß alles
in der schlimmsten Weise geschildert wird, alle Schuld nur auf die
mitteleuropäischen Mächte geschoben wird und alle anderen ganz
reingewaschen werden, ja, nicht nur reingewaschen, sondern sogar
so hingestellt werden, als ob sie reiner als rein wären. Davon will
ich wirklich nicht reden. Die Ansicht kann man haben, mag jeder
seine Ansicht haben, darauf kommt es nicht an. Aber dieses Buch
hat große Verbreitung gefunden, nicht nur bei Leuten, die sonst
durch Zeitungslektüre verdorben sind und nichts anderes lesen,
sondern merkwürdigerweise bei als erleuchtet geltenden Geistern.
Man konnte das konstatieren.

Nun ist dieses Buch die schlimmste Hintertreppen-Literatur, die
man sich denken kann, ganz abgesehen von dem Standpunkte. Wer
das Buch einfach liest, wie es ist, findet in bezug auf das Formale, in
bezug auf die Durchführung des Satzbaues, Hintertreppen-Litera-
tur, also künstlerisch über alle Maßen schandbare Literatur. Also das
Künstlerische will ich in Betracht ziehen dabei, ganz von Standpunk-
ten absehen, denn ich kann sehr wohl einen entgegengesetzten
Standpunkt oder jeden Standpunkt verstehen. Aber das unendlich
Traurige ist, daß man nicht das Gefühl dafür gehabt hat, daß jemand,
der so schändlich schlecht schreibt in der Art des Satzbaus und des
Denkens, in der Bildung der Gedankenfolge, nicht in Betracht
kommt als höchstens für diejenigen Leser, die eben nicht durchs
Vorderhaus, sondern durch die Hintertreppen ihre Literatur bekom-
men. Ich würde das heute nicht sagen, aber es wurde vorgestern die
Sache wiederum aufgefrischt durch einen Artikel, der in der «Vossi-
schen Zeitung» hier erschien, in der alten «Tante Voß». Nun, sie hat

jetzt ganz ihr altes Tantengepräge aufgegeben, die «Tante Voss», sie ist jetzt eine heutige Zeitung geworden. Ein Artikel von einem Privatdozenten, Dr. Fr. Oppenheimer, handelt über dieses Buch und eine recht gelungene Gegenschrift, die darüber erschienen ist, «Anti-J'accuse»; aber er beginnt in einer merkwürdigen Weise, dieser Artikel in der «Vossischen Zeitung» von Dr. Fr. Oppenheimer. Er schreibt, er wäre aufmerksam gemacht worden auf dieses Buch von einem Menschen, der den neutralen Landen angehört, den er bisher für einen der allerausgezeichnetsten und vielverkanntesten Schriftsteller der Gegenwart gehalten hat. Dann gibt er seine Eindrücke über dieses Buch selber. Er kommt ja zum Teil darauf, wie schlecht dieses Buch geschrieben ist – und das ist vor allem dasjenige, was hier betont werden soll –, aber ich war doch eigentlich etwas gespannt, ob aus dem einen Gedanken ein anderer nun herausspringen könnte, denn mir schien, daß aus den Gedanken und Empfindungen, die Oppenheimer über das Buch gehabt hat, einigermaßen der andere hätte folgen sollen: Also war ich doch ein wenig nicht ganz bei mir, wenn ich den für einen großen Mann gehalten habe, der mir nachher ein solches Schandbuch als etwas Besonderes anempfiehlt. Aber diese Konsequenz steht nicht da.

Nun sage ich das nicht, um den einzelnen Fall zu beurteilen, sondern ich möchte sagen: Typisch ist dieses, wirklich typisch. Die Menschen huschen hinweg über die Tatsachen. Ist denn das nicht geeignet, um sich zu sagen: Was hat mein Urteil bedeutet, wenn ich einen Menschen für einen bedeutenden gehalten habe, der mir nachher ein solches Buch als ein bedeutendes aufmutzen will? Ist das nicht etwas, was notwendigerweise auf den Weg einiger Selbsterkenntnis führen muß? Aber Konsequenzen ziehen aus den Dingen, die uns gerade jetzt so furchtbar vor Augen treten, das scheint in der Tat nicht das Seelenamt vieler Menschen zu sein in der Gegenwart! Man muß den Grundcharakter, die Grundstruktur des Geisteslebens unserer Gegenwart an solchen typischen Beispielen aufsuchen. Man muß wirklich fühlen können, wie die Grundmängel unserer Zeit sich in solchen Dingen aussprechen, und man darf nicht über diese Dinge einfach hinweggehen, als wenn es ein Nichts wäre. Diese Dinge sind unge-

heuer bedeutend, denn sie zeigen im Kleinen dasjenige, was ich Ihnen im Großen zeigte an dem Beispiel, daß heute viele glauben, ganz gute Christen zu sein, die noch nicht einmal Türken sind. Erinnern Sie sich nur daran, wie ich Ihnen das durch eine kleine Vorlesung aus dem Koran selber gezeigt habe, wie in der Tat viel mehr über den Jesus, als die modernen Pastoren oftmals glauben und vertreten, von jedem Türken geglaubt wird, der seinen Koran kennt. Da steht es eben nur auf einem anderen Felde, auf dem Felde, wo uns das Große des Daseins vor die Seele tritt. Aber dieselben Fehler, dieselbe, ich möchte sagen, Fehlerstruktur tritt uns eben im alltäglichen Leben in dieser furchtbaren Oberflächlichkeit, die identisch ist mit Unwahrhaftigkeit des alltäglichen Lebens, heute entgegen. Über diese müssen wir hinauskommen, wenn nicht alles Reden über geisteswissenschaftliche Dinge bloß ein Schlag ins Wasser sein soll für die gegenwärtige Zeit. Darauf kommt es an, daß es nicht ein Schlag ins Wasser ist!

Wir müssen uns schon damit bekannt machen, daß wir gerade im 19. Jahrhundert und im bisher abgelaufenen 20. Jahrhundert gewissermaßen hineingeklemmt waren in eine geisteswissenschaftliche Entwicklung, die von zwei Seiten her das moderne Denken und Fühlen beeinflusste, so daß man zwei Strömungen hatte, ich möchte sagen, links und rechts, zwischen die man eingeklemmt war. Und da muß man heraus. Ich habe mancherlei Betrachtungen gerade in diesem Winter dazu verwendet, um aufmerksam zu machen, wo die tieferen Grundlagen stecken, die zu dem geführt haben, was heute gedacht, gefühlt wird. Wirklich, man kann ja an den verschiedensten Symptomen zeigen, was heute herrscht, was heute sich entwickelt. Ich habe es Ihnen gezeigt, indem ich Sie hingewiesen habe auf mancherlei okkulte Bewegungen, die sich in Gesellschaften ausleben. Ich habe Sie hingewiesen darauf, wie ein großer Teil des neuzeitlichen Denkens, der Richtung des Denkens, der Gesinnung des Denkens zurückgeht auf den Beginn eben der fünften nachatlantischen Periode, wie da ein Geist tonangebend war, lebte in dem, was Bacon leistete, was Shakespeare leistete, was sogar Jakob Böhme leistete. Das mußte so kommen. Aber wir stehen heute auch auf dem Punkte, daß das überwunden werden muß, was im Beginne der fünften nach-

atlantischen Periode mit Recht eingeleitet, inauguriert worden ist. Und das gerade wollte ich darstellen in diesem Buche «Vom Menschenrätsel», das jetzt gekommen ist. Ich wollte auf der einen Seite zeigen, in welche geistigen Strömungen hineingeführt hat, namentlich in Mitteleuropa, das, was fünfte nachatlantische Kulturperiode ist, und wie der Weg hinaus, gerade der geisteswissenschaftliche Weg hinaus gesucht werden muß. Es wird sich ja zeigen, ob das, was in diesem Buche geschrieben ist, was wirklich mit Herzblut geschrieben ist, daß manchmal zu einem Satze, der eine Viertelseite einnimmt, zwei Tage verwendet worden sind, um jedes Wort und jede Wendung vertreten zu können, gelesen werden kann, oder wiederum so schlecht gelesen wird, wie vorhergehende Bücher gelesen worden sind.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, alle diese Betrachtungen, die wir angestellt haben, sie tendieren ja doch dahin, daß gefunden werden müssen in unseren Seelen die Elemente, die Kraftelemente, das Mysterium von Golgatha auf eine neue Weise aufzunehmen. Aber dieses Mysterium von Golgatha, nur derjenige kann es verstehen, der nicht mit den Kräften des physischen Leibes Verständnis sucht, sondern der mit dem verstehen kann, was unabhängig vom physischen Leibe ist. Nun werden Sie sagen: Dann könnte ja das Mysterium von Golgatha, den wirklichen Lebensquell des Christentums, erst derjenige verstehen, der durch eine esoterische Entwicklung zu diesem Verständnis kommt. Nein, so ist die Sache nicht. Bisher war es durchaus möglich, daß der Mensch ohne Geisteswissenschaft diese Freiheit seines Seelischen von dem Leiblichen erlebte, die notwendig war, um das Mysterium von Golgatha zu verstehen. Immer weniger wurden allerdings diejenigen, die es verstanden haben, und immer zahlreicher wurden diejenigen, die sich gegen das wirkliche Verständnis aufgelehnt haben. Bedenken Sie nur das eine Symptom dafür: In früheren Jahrhunderten haben die Menschen auch die vier Evangelien gelesen. Sie haben daraus die Kraft gesucht, die in den Evangelien liegt, und haben sich dem empfindungsgemäßen, dem seelischen Verstehen des Mysteriums von Golgatha genähert. Dann kamen die Menschen namentlich des

19. Jahrhunderts, die waren natürlich gescheiter als alle früheren und fanden: Diese vier Evangelien widersprechen sich ja! – Wie sollte der Verstand nicht auch sehen, daß sie sich widersprechen? Ungeheurer Fleiß ist angewendet worden, um all die Widersprüche zu finden, und ungeheurer Fleiß ist darauf verwendet worden, um so einen Kern herauszusuchen, worin alle übereinstimmen. Es ist nicht viel dabei herausgekommen, aber es sind darüber sehr viele große Männer geworden im Laufe des 19., des 20. Jahrhunderts. Ja, sollten wirklich die Menschen der früheren Jahrhunderte das nicht auch gesehen haben, daß sich die Evangelien widersprechen? Sollten die wirklich alle so töricht gewesen sein, das gar nicht zu sehen, daß im Matthäus-Evangelium etwas anderes steht als im Johannes-Evangelium? Oder sollten vielleicht die Menschen des 19. Jahrhunderts nur nicht darauf gekommen sein, daß die Menschen der früheren Zeit eben ein anderes Verständnis hatten, mit einem ganz anderen Seelenorgan zu verstehen suchten? Entscheiden Sie selbst die Frage nach dem, was Sie aus der Geisteswissenschaft mitbekommen haben!

Aber die Zeit ist vorüber, in der die Menschen noch Verständnis werden haben können für das Mysterium von Golgatha und für das Christentum, ohne den Weg durch die Geisteswissenschaft zu gehen. Immer geringer und geringer wird die Zahl der Menschen werden, die, ohne durch die Geisteswissenschaft zu gehen, auch das Christentum werden verstehen können. Es wird ein immer mehr und mehr notwendiger Weg werden, um das Mysterium von Golgatha zu verstehen, denn das Mysterium von Golgatha muß man mit dem Ätherleibe verstehen. Alles andere kann man mit dem physischen Leibe verstehen. Aber zu dem Verständnis dessen, was mit dem Ätherleib verstanden werden soll, bereitet uns nur die Geisteswissenschaft vor. Daher wird entweder Geisteswissenschaft Glück haben und durchkommen, oder es wird auch das Christentum nicht weiter bekannt werden können, weil das Mysterium von Golgatha nicht wird verstanden werden können. In dieser Beziehung wird man wirklich noch recht wenig verstanden von denjenigen, die heute glauben, ja ganz auf dem rechten Wege zu sein.

Ich muß immer wieder und wieder eines erzählen: Ich habe in einer süddeutschen Stadt einmal vor vielen Jahren über die Weisheitsschätze des Christentums vorgetragen. Da waren zwei Geistliche anwesend, die kamen nach dem Vortrage zu mir und sagten: Wir waren eigentlich erstaunt darüber, daß Sie das Christentum so positiv nehmen, daß Sie das alles ganz wie es nach dem Christentum sein soll, zum Ausdrucke bringen; aber so, wie Sie das darstellen, ist es doch nur verständlich für Leute, die eine gewisse Bildung haben. Wie wir das Christentum aber vertreten, ist es für alle Menschen; deshalb ist das, was wir vertreten, das Richtige. – Ich sagte: Wissen Sie, man darf nicht urteilen danach, was einem gefällt, sondern man ist verpflichtet, nur das in sein Urteil aufzunehmen, was der Wirklichkeit entspricht. Einbilden kann sich jeder, daß das richtig ist, was er denkt. Je weniger einer in der Wirklichkeit steht, desto mehr bildet er sich meist ein, daß das Richtig ist, was er meint. Der am allerwenigsten vom Christentum weiß, der bildet sich meistens ein, er weiß das meiste davon. Also es kommt nicht darauf an, daß wir uns einbilden, was das Richtige ist, sondern wir haben wirklichkeitsgemäß zu urteilen. Und da frage ich Sie: Gehen alle Menschen heute noch zu Ihnen in die Kirche hinein? – denn das allein entscheidet. Nicht, was Sie denken über das Christentum, sondern ob Sie für alle Menschen reden, darüber entscheidet das, ob alle zu Ihnen in die Kirche gehen. – Nein, nein, sagten sie, gewiß, leider bleiben so viele draußen! – Nun ja, sagte ich, und ein Teil von denen, die draußen bleiben bei Ihnen, die waren heute bei mir herinnen, für die rede ich; so ist ja alles in Ordnung. Aber diejenigen, die eben nicht zu Ihnen hineingehen, die suchen auch einen Weg zum Mysterium von Golgatha.

Und dieser Weg muß gefunden werden. Wir sind gezwungen, unser Urteil uns diktieren zu lassen von der Wirklichkeit, von dem, was in der Wirklichkeit webt und lebt, und nicht von dem, was wir uns einbilden. Denn selbstverständlich hält jeder seine Methode für die richtige. Aber das Richtige ist nicht das, wovon wir denken, es sei richtig, was wir ausgedacht haben und von dem wir empfunden haben, es sei richtig, sondern dasjenige, was wir der Wirklichkeit

ablesen. Dazu müssen wir uns aber gewöhnen, in die Wirklichkeit unterzutauchen, und die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die Hingabe an die Wirklichkeit zu haben, die eben notwendig ist, um von der Wirklichkeit heraus sich seine Urteilskraft, seine Empfindung, sein Fühlen diktieren zu lassen. Das haben aber die Menschen heute verlernt. Das müssen sie wieder lernen zum Verstehen des Kleinsten und des Größten, des alltäglichen Lebens und desjenigen, was der ganzen Erdenentwicklung Sinn gibt, zum Verstehen des Mysteriums von Golgatha.

SIEBENTER VORTRAG

Berlin, 18. Juli 1916

Der Weg zur Imagination

Wenn wir die um uns liegende Wirklichkeit zunächst so betrachten, wie sie dem menschlichen Sinne und dem menschlichen Verstande erscheint, so haben wir um uns etwas, was wir etwa nennen können, vergleichsweise, bildweise – so wollen wir uns heute zunächst ausdrücken –, ein großes Weltgebäude. Wir machen uns Begriffe, Ideen, Vorstellungen von dem, wie es ist, wie seine Vorgänge sind, und kommen mit dem, was in diesem Weltengebäude geschieht, auch mit seinen Einzelheiten, so in Berührung, daß wir gewisse Sympathien und Antipathien gegen dieses oder jenes entwickeln, was sich dann in unserem Gefühlsleben auslebt. Wir tun selbst aus unseren Willensimpulsen heraus dies oder jenes und greifen so ein in das Getriebe, das da herrscht in diesem Weltengebäude.

Wenn man so vom Weltengebäude spricht, hat man zunächst die Vorstellung, es sei dieses Weltengebäude aus einzelnen Teilen aufgebaut, und man betrachtet ja dann die einzelnen Teile und wiederum die Teile der Teile, bis der Naturbetrachter zu dem, was er die kleinsten Teile nennt, zu dem Molekül, zu den Atomen kommt, von denen ich Ihnen ja sagte, daß sie niemand wirklich wahrgenommen hat, daß sie eine Hypothese sind, aber eine in gewissem Sinne berechtigte Hypothese, wenn man nur weiß, daß es sich um eine Hypothese handelt. Kurz, man betrachtet das, was man vergleichsweise Weltgebäude nennen kann, ja mit einem gewissen Rechte als zusammengesetzt aus Teilen, aus Gliedern, und bildet sich dann keine weitere Vorstellung über diese Glieder, und das ist zunächst gut so. Denn diejenigen Menschen, die über das Atom noch besonders phantasieren, etwa gar sprechen von einem Leben des Atoms oder von noch ärgeren Phantastereien über das Atom, diese Menschen sprechen von dem Nichts des Nichts; denn schon das Atom selber ist eine Hypothese. Also eine Hypothese noch auf Hypothesen aufbauen, das

heißt natürlich Kartengebäude machen, ja nicht einmal Kartengebäude, denn bei denen hat man wenigstens noch die Karten, während man bei den Spekulationen über das Atom gar nichts mehr hat. Aus einer aus der Geisteswissenschaft heraus zu gewinnenden Einsicht sollte man vielmehr zugeben, daß, sobald man über diese Betrachtung hinauskommen will, die das uns zunächst umgebende Weltengebäude so ansieht, wie ich es eben angedeutet habe, man zu einer anderen Anschauungsweise kommen muß, die sich gegenüber unserer alltäglichen Anschauungsweise, die ja auch die der gewöhnlichen Wissenschaft ist, so verhält, wie diese gewöhnliche, alltägliche Anschauungsweise sich zum Traumleben verhält. Der Mensch träumt in Bildern, und er kann eine ganze Welt in seinen Bildern haben. Dann wacht er auf. Er weiß: nicht durch eine Theorie – denn man kann durch keine Theorie den Traum von der sogenannten «alltäglichen Wirklichkeit» unterscheiden –, sondern durch das Leben. Jetzt steht er nicht mehr den Bildern des Traumes gegenüber, sondern solchen Wirklichkeiten, die ihn stoßen und drängen und drücken. Das weiß er durch das unmittelbare Leben. Und wiederum ist es so, daß wir aufwachen können aus diesen ja nur vergleichsweise, aber doch «Lebenstraum» zu nennenden Erlebnissen des Alltags, und dann erst eine höhere Wirklichkeit, die Wirklichkeit des Geistes vor uns haben. Und wiederum nur durch das Leben kann man diese höhere Geistwirklichkeit unterscheiden von der Wirklichkeit des Alltags, wie man die Wirklichkeit des Alltags nur durch das Leben unterscheiden kann von dem Traum und seinen Bildern. Aber wenn man eintritt in die Welt, die uns die Geisteswissenschaft ja beschreibt, die uns die Geisteswissenschaft zum Begreifen bringt, dann – man kann sich ja verschiedene Vorstellungen bilden, welche vergleichsweise andeuten, wie die Geistwirklichkeit zu der gewöhnlichen Wirklichkeit ist, aber ich will heute ein besonderes Bild gebrauchen –, dann erscheint alles folgendermaßen: Stellen wir uns vor, daß wir ein Haus betrachten, das aus einzelnen Ziegelsteinen zusammengestellt ist. Gewiß, wenn wir das Haus betrachten, so haben wir es zunächst aus einzelnen Ziegelsteinen zusammengesetzt. Beim Haus können wir nicht weiter gehen als bis zu den einzelnen Ziegelsteinen

zunächst. Aber nehmen wir an, das Haus wäre nicht aus gewöhnlichen Ziegelsteinen zusammengesetzt, sondern jeder Ziegelstein wäre selber ein außerordentlich kunstvoller Bau, und man würde, wenn man den gewöhnlichen Blick auf das Haus richtet, eben nur die Ziegelsteine sehen, parallelepipedartig, wie man sie eben sieht, aber man würde nichts ahnen davon, daß ein jeder Ziegelstein sozusagen wiederum ein kleines Kunstwerk ist. So ist es in bezug auf das Weltengebäude. Wir brauchen nur eine Einzelheit aus dem Weltengebäude herauszunehmen, diejenige Einzelheit, die zunächst die komplizierteste ist, sagen wir den Menschen. Denken Sie, der Mensch tritt uns selber wiederum, weil er ein Teil des Weltengebäudes ist, aus Teilen zusammengesetzt entgegen: Kopf, Gliedmaßen, Sinnesorgane und so weiter. Denken Sie, wie wir im Laufe der Zeit uns bemüht haben, jeden einzelnen Teil wiederum aus der geistigen Welt heraus zu verstehen. Erinnern Sie sich nur, wie wir erst kürzlich gesagt haben: Dasjenige, was der Mensch als Kopf hat, weist uns zurück auf seine frühere Erdeninkarnation; dasjenige, was er jetzt als Leib hat, gehört dieser Erdeninkarnation an und trägt in sich die Anlage zum Kopfe für die nächste Erdeninkarnation. Wie unser Kopf geformt ist, das weist uns zurück auf frühere Inkarnationen.

Erinnern Sie sich an etwas anderes. Erinnern Sie sich daran, daß wir erst kürzlich von zwölf Sinnen gesprochen haben, und diese zwölf Sinne, die der Mensch in sich trägt, in Zusammenhang gebracht haben mit den zwölf Kräften, die den zwölf Sternbildern des Tierkreises entsprechen. Wir tragen, sagten wir, in uns mikrokosmisch den Makrokosmos mit seinen zunächst aus den zwölf Sternbildern wirkenden Kräften. Jede dieser Kräfte ist anders, anders die Kräfte des Widders, anders die Kräfte des Stiers, anders die Kräfte der Zwillinge und so weiter, wie anders ist die Wahrnehmungsfähigkeit des Auges, anders die Wahrnehmungsfähigkeit des Ohres und so weiter. Zwölf Sinne entsprechen den zwölf Sternbildern des Tierkreises. Aber sie entsprechen ihnen nicht bloß. Wir wissen ja, daß die Anlage zu den menschlichen Sinnesorganen schon auf dem alten Saturn gelegt worden ist, sich weiter gebildet hat während der Sonnen-, während der Mondenzeit bis in unsere Erdenzeit herein. Erst

während unserer Erdenzeit ist der Mensch mit seinen Sinnen ein so abgeschlossenes Wesen geworden, wie er uns entgegentritt. Er war viel offener dem großen Kosmos gegenüber in früheren Zeiten, während der Mond-, der Sonnen- und der Saturnzeit. Während dieser drei der Erdenzeit vorangehenden Zeiten wirkten wirklich herein in unsere menschliche Wesenheit die Kräfte der zwölf Zeichen des Tierkreises. Während sich die Anlage unserer Sinne bildete, wirkten auf sie die Kräfte des Tierkreises. Es ist nicht bloß ein Entsprechen, sondern es ist ein Aufsuchen derjenigen Kräfte, die unsere Sinne in uns eingebaut haben, wenn wir von dieser Entsprechung der Sinne mit den Tierkreisbildern sprechen. Wir sprechen nicht in einer oberflächlichen Weise von irgendeinem Entsprechen des Ich-Sinnes mit dem Widder und der anderen Sinne mit diesem oder jenem Tierkreiszeichen, sondern sprechen deshalb so, weil die Sinne des Menschen während der früheren Vorgänge unseres Erdenplaneten noch nicht so ausgebildet waren, daß sie in seinem Organismus saßen und die Außenwelt aufnahmen. Sie wurden erst eingebaut von den zwölf Kräften her in seinen Organismus. Wir sind aus dem Makrokosmos heraus aufgebaut, studieren also, indem wir die menschlichen Sinnesorgane studieren, weltumspannende Kräfte, die in uns gewirkt haben durch Jahrtausende und aber Jahrtausende, und deren Ergebnisse solch wunderbare Teile des menschlichen Organismus sind wie die Augen oder die Ohren. Es ist wirklich so, daß wir die Teile auf ihren geistigen Inhalt hin studieren, wie wenn wir jeden Ziegel studieren müßten bei einem Hause, das wir betrachten auf seinen kunstvollen Aufbau hin.

Ich könnte noch ein anderes Bild bringen: Nehmen wir einmal an, wir hätten vor uns irgendeinen Aufbau, kunstvoll geschichtet aus Papierrollen. Nun können wir zunächst beschreiben, was wir da kunstvoll aus Papierrollen geschichtet haben: Einige Rollen stehen, die anderen sind schief zusammengerollt und das, kunstvoll zusammengestellt, gibt irgendeinen Aufbau. Aber denken Sie sich, wir hätten nicht bloß Papierrollen aufgeschichtet, sondern in jede Papierrolle wäre hineingemalt ein wunderbares Gemälde. Das würden wir gar nicht sehen, wenn wir die Rollen, die zusammengerollt

sind und auf der Innenseite die Gemälde haben, ins Auge fassen. Und dennoch sind sie drinnen! Und bevor der Aufbau hat geschehen können, mußten die Malereien hineingemalt sein. Nehmen Sie aber an, es wäre die Sache so, daß wir nicht den kunstvollen Aufbau aus den Papierrollen schichteten, sondern daß der sich selbst schichten müßte. Sie können sich natürlich nicht vorstellen, daß er sich selbst schichtet, da haben Sie ganz recht, kein Mensch kann sich das vorstellen; aber nehmen wir an, dadurch, daß die Gemälde auf alle Rollen gemalt sind, läge in ihnen die Kraft, daß sich die Rollen selber schichteten: Dann haben Sie hier ein Bild von unserem wirklichen Weltengebäude! Die Gemälde, die auf den Rollen sind, kann ich vergleichen mit all dem, was während der Saturn-, der Sonnen- und Mondenzeit geschehen ist, was da hineingeheimnist ist in jeden einzelnen Teil unseres Weltengebäudes. Aber es sind keine toten Gemälde, es sind lebendige Kräfte, die dasjenige, was auf der Erde sein soll, was auf unserem physischen Plan sein soll, aufbauen, und wir holen heraus dasjenige, was kunstvoll verborgen ist in dem, was gewissermaßen aus einzelnen Rollen des Weltengebäudes vor uns aufgeschichtet ist, und was beschrieben wird von der äußeren Wissenschaft, was uns gegenübersteht im äußeren Leben. Wenn Sie aber dieses Bild zu Ende denken – ich habe lange nachgesonnen, ein Bild, das möglichst entspricht dem Sachverhalt, zu finden; es ist das Bild von diesen Rollen, die lebendige, tätige Bilder haben –, dann werden Sie finden, daß kein menschliches Auge, das der Aufschichtung entgeschaut, zunächst eine Ahnung haben kann von den Bildern, die da drinnen sind. Wenn der Aufbau recht kunstgemäß ist, werden wir etwas recht Kunstgemäßes als Beschreibung des Aufbaues bekommen, aber nichts wird in der Beschreibung stehen von den Gemälden, die drinnen sind.

Sehen Sie, so ist es mit der äußeren Wissenschaft. Sie beschreibt diesen kunstvollen Aufbau, sie läßt aber ganz außer acht dasjenige, was als Gemälde auf jeder einzelnen Rolle steht. Aber wenn Sie den Vergleich zu Ende denken, müssen Sie noch etwas ganz anderes ins Auge fassen: Gibt es denn in all jener Tätigkeit, welche diesen

kunstvollen Aufbau der Rollen beschreibt, eine Möglichkeit, auch nur zu ahnen, geschweige denn wirklich etwas zu beschreiben von dem, was auf den einzelnen Rollen steht, wenn eben die Rollen zusammengerollt sind und das Gebäude aufbauen? Das gibt es gar nicht! In diesem Sinne müssen Sie sich auch klar sein, daß die gewöhnliche Wissenschaft zunächst gar nicht darauf kommen kann, daß unserem Weltengebäude dieses Geistige zugrunde liegt. Daher kann in einer geraden Fortsetzung desjenigen, was man sich aneignet in der gewöhnlichen Wissenschaft, nicht das Verständnis für die Geisteswissenschaft liegen, sondern es muß etwas hinzukommen, etwas, was im Grunde genommen gar nichts zu tun hat mit der gewöhnlichen Wissenschaft. Denn denken Sie einmal, Sie haben diese aufgeschichteten Rollen vor sich. Jemand kann sie sehr gut beschreiben, er wird noch wunderbare Schönheiten finden, etwa daß manche Rollen mehr schief, manche weniger schief gelegt sind, manche zu einer Rundung gebaut sind und so weiter, er wird all das hübsch beschreiben. Aber um darauf zu kommen, daß auf jeder Rolle inwendig ein Gemälde ist, dazu ist notwendig, daß er eine Rolle herausnimmt und sie aufrollt. Es hat gar nichts zu tun mit der Beschreibung des geschichteten Gebäudes. Es muß also etwas Besonderes hinzukommen zu der menschlichen Seele, wenn die Seele aus der gewöhnlichen wissenschaftlichen Weltanschauungsweise, wie wir sie heute haben, hineinkommen will in eine geisteswissenschaftliche Betrachtung, es muß die Seele von etwas Besonderem ergriffen werden. Das ist dasjenige, was heute so schwer verständlich ist für die äußere, im Materialismus lebende Kultur, was aber wieder begriffen werden muß, wie es begriffen worden ist in den verschiedensten Kulturperioden, in denen man noch eine geistige Weltanschauung als die physische Weltanschauung durchdringend hatte. Ältere Zeiten waren sich immer klar darüber, daß dasjenige, was man von dem geistigen Inhalte der Welt wissen soll, beruht auf einem besonderen Erfangenwerden der Seele von der Geistigkeit. Daher haben sie nicht bloß von Wissenschaftlichkeit, sondern von Initiationen und dergleichen gesprochen, und mit Recht davon gesprochen. Seien wir uns nur klar darüber, daß diese Anschauung die richtige ist.

Ich will Ihnen noch einen Vergleich bringen, der Ihnen, wenn Sie ihn zu Ende denken, die Sache ganz klar machen kann. Es ist ein Vergleich, der sogar aus alten Traditionen der Geisteswissenschaft genommen ist. Sehen Sie, man spricht in der Geisteswissenschaft mit Recht von einem «okkulten Lesen der Welt». Das, was die gewöhnliche Wissenschaft tut, ist nicht «Lesen der Welt». Wenn Sie dasjenige, was auf einer Seite eines Buches oder eines Schriftstückes geschrieben steht, nehmen, und Sie können nicht lesen und haben auch nie etwas davon gehört, daß es so etwas gibt wie Lesen, – nun, nehmen Sie an, es stünde auf der Seite meiner Willen eine Szene aus Goethes «Faust» –, so bleibt Ihnen das natürlich ganz unbekannt, was da enthalten ist auf dieser Seite; aber Sie können die Schriftzüge beschreiben, Sie können beschreiben: Da oben ist etwas, das hat einen Haken, dann ist ein gerader Strich nach unten, dann ist ein Querstrich. Sie können die einzelnen Buchstaben beschreiben, können auch beschreiben, wie die einzelnen Buchstaben zusammengestellt sind. Das wird eine Beschreibung geben. Solch eine Beschreibung der äußeren physischen Wirklichkeit ist zum Beispiel die Naturwissenschaft heute, ist auch die Geschichte, wie wir sie heute haben, aber alles solches Beschreiben gibt kein Lesen.

Nun können Sie sich fragen: Lernt heute irgend jemand in der Welt lesen dadurch, daß er sich über eine Seite setzt, keine Ahnung hat, wie man liest, und nun darauf kommen will durch die Formen der Buchstaben, was da drauf steht? Nicht wahr, so lernt doch heute niemand lesen! Das Lesen wird uns übermittelt in unserer Kindheit. Wir lernen es nicht, indem wir die Buchstabenform beschreiben lernen, sondern wir lernen es dadurch, daß uns etwas Geistiges übermittelt wird, daß wir geistig angeregt werden zum Lesen. So war es auch immer bei alledem, was man die niederen und höheren Grade der Initiation nennt. Nicht darauf beruhte sie, daß die Seelen angelehrt wurden zu beschreiben, was außer ihnen ist, sondern zu lesen in dem, was außer ihnen ist, den Sinn der Welt zu enträtseln. Daher hat man wirklich mit Recht dasjenige, was als Geistiges in der Welt enthalten ist, «Wort» genannt, weil die Welt gelesen sein will, wenn man sie geistig verstehen will. Und das Lesen lernt man nicht da-

durch, daß man die Formen der Buchstaben lernt, sondern dadurch, daß man eine geistige Anregung empfängt.

Das ist so hauptsächlich, was ich immer erreichen will durch die Darstellung, die innerhalb unserer Kreise gepflogen wird. Wenn Sie sich an mancherlei erinnern, was so durch unsere Vorträge hindurchgeht, so werden Sie immer sehen, daß ich versuche, möglichst Bilder zu gebrauchen. Ich gebrauche auch heute wiederum Bilder, und man kann ins Geistige nur hineinführen durch Bilder. Und sobald man die Bilder gar zu sehr in Begriffe preßt, die eigentlich nur taugen für den physischen Plan, so enthalten sie nicht mehr dasjenige, was sie eigentlich enthalten sollen. Der heutige Mensch aber kommt dadurch in eine Art von Verwirrung hinein, weil er dasjenige, was in Bildern gegeben ist, nicht so auffassen kann, daß es ihm eine reale Wirklichkeit gibt. Er denkt das Bild selber gleich ganz materialistisch. Sobald wir in etwas primitivere Kulturen gehen, sehen wir, daß die Menschen unsere heutigen Begriffe gar nicht gehabt haben, sondern überhaupt in Bildern gedacht haben, und ihre Wirklichkeiten durch Bilder ausgedrückt haben. Wenn Sie die orientalischen Kulturen Asiens nehmen, die etwas Atavistisches, von früher her Gebliebenes sind, so werden Sie heute noch überall finden: Wenn die Leute etwas besonders Tiefes bedeutsam ausdrücken wollen, dann sprechen sie in Bildern, wobei diese Bilder aber durchaus Wirklichkeitswert haben. Nehmen wir ein Beispiel, in dem das Bild eigentlich unmittelbaren Wirklichkeitswert hat, man möchte sagen, groben Wirklichkeitswert hat. Und dennoch wird der Europäer den Asiaten, der ältere, atavistische Vorstellungen bewahrt über die Wirklichkeit, doch außerordentlich schwer verstehen; er wird ihn zu grob verstehen.

In einer wunderschönen asiatischen Novelle wird folgendes erzählt: Es hatte einmal ein Ehepaar eine Tochter. Die Tochter wuchs heran, wurde nach der Hauptstadt in die Schule gegeben, weil sie besondere Fähigkeiten zeigte, kam aus der Schule zurück und heiratete einen Bekannten ihres Vaters, einen Kaufmann. Sie bekam einen Knaben und starb, da der Knabe vier Jahre alt war. Am Tage nach der Beerdigung der Mutter sagte das Kind plötzlich: «Die Mutter ist über die Treppe hinaufgegangen nach dem oberen Stock, da oben wird sie

sein.» Nun, die ganze Familie ging die Treppe hinauf. Man muß sich natürlich hineindenken in die Seele des Orientalen, um das Folgende zu verstehen. Denn trotzdem ich etwas erzähle, was unmittelbar, hart an die Wirklichkeit anstößt, so würde ein Europäer das ganz anders erleben. Nehmen wir an, ein europäisches vierjähriges Kind würde sagen, die Mutter, die gestern begraben worden ist, sei die Treppe hinaufgegangen; wenn nun die anderen Leute mit einer Kerze die Treppe hinaufsteigen und in einem unbewohnten Stock nachschauen würden, so würden sie natürlich dort nichts finden. Man würde die Sache natürlich in Abrede stellen. Also man muß sich da in die asiatische Seele hineinfühlen können. Die Leute gingen also hinauf mit dem Lichte und fanden die Mutter wirklich dort stehen, einen Schatten, der vor einer Kommode stand, und starr in die Kommode hineinsah. Die Schubladen der Kommode waren geschlossen, und die Leute sagten sich – aus ihren Vorstellungen heraus mit Recht – : Da muß in der Kommode etwas sein, was die Seele beirrt. Sie räumten die Kommode aus und trugen die Gegenstände, die darin waren, nach dem Tempel, damit sie dort aufbewahrt würden. Dadurch sind sie ja, nicht wahr, der Welt entrückt. So, glaubten sie, würde die Seele jetzt nicht mehr kommen, denn sie wußten: Das soll ja nicht sein; es kann eine solche Seele nur kommen, wenn sie noch durch irgend etwas gebunden ist. – Aber sie kam doch! Jeden Abend, wenn man wieder nachschaute, war sie da. Da ging man zu einem weisen Tempelhüter, der kam dann, sagte, er müßte ungestört sein, und sprach seine Sutras. Und als die «Stunde der Ratte» kam – so heißt im Orient die Zeit von 12 bis 2 –, da war wiederum die Frau da, schaute starr nach einem Punkte der Kommode. Da fragte er, ob etwas da sei. Sie gab ihm in der Gebärde zu verstehen, daß wohl etwas da sei. Er machte die erste Lade auf – es war nichts drinnen, die zweite Lade – nichts drinnen, die dritte Lade, die vierte Lade – nichts drinnen! Da kam er darauf, auch das Papier zu heben, mit dem die Laden ausgelegt waren. Da fand er zwischen dem letzten Papier und dem Boden der Lade einen Brief. Er versprach, daß von diesem Briefe niemand etwas erfahren solle, daß er ihn im Tempel verbrennen werde. Das hat er getan; dann kam sie nicht wieder.

Nun, diese orientalische Erzählung stimmt mit allem Wirklichen überein, drückt das Wirkliche aus. Würde man innerhalb europäischer Begriffe versuchen, die Sache darzustellen, so würde das sehr schwer gehen. Und andererseits hat der Europäer heute noch zu stark eine Grobheit in seinen Vorstellungen. Er denkt, wenn etwas eine Wirklichkeit ist, so muß sie jeder sehen. Der Europäer hat überhaupt nur die zwei Unterscheidungen: Entweder sieht jeder eine Sache, dann ist es eine Wirklichkeit, oder es sieht sie nicht jeder, dann ist es subjektiv, dann ist es nichts Objektives. Nun hat aber dieser Unterschied zwischen «subjektiv» und «objektiv» gar keine Bedeutung, sobald man in die geistige Welt hineinkommt, er hat nur eine Bedeutung für die physische Welt. Es ist gar nicht so, daß man sagen könnte, das, was die anderen nicht sehen, müsse nicht objektiv sein.

Nun können Sie sagen, solche Dinge gibt es in Europa auch. Ja, das gibt es hier auch, aber der Europäer ist froh, wenn er sagen kann: Es ist eben eine Dichtung, und daran braucht man nicht zu glauben. Deshalb ist es ja so viel leichter, in Dichtungen die geistige Welt zum Ausdruck zu bringen, weil man dann nicht den Anspruch macht, daß die Leute es glauben. Und dann sind sie schon befriedigt, wenn man das, was man da sagt, nur nicht zu glauben braucht. Der Einwand aber, daß es sich um eine Novelle handelt, der gilt nicht, denn da muß man wirklich in Betracht ziehen, daß der Europäer den Asiaten sehr wenig verstehen kann, wenn er solche Dinge ausspricht. Das, was der Europäer seine Novellen, seine Kunst nennt, das ist für den Asiaten ein höchst überflüssiges Spiel, es ist für ihn nichts. Darüber macht er sich eigentlich nur lustig, daß man Dinge erzählen soll, die es gar nicht gibt. Das versteht der wirkliche Asiate nicht. Er erzählt in seinen sogenannten Kunstwerken nur das, was es wirklich gibt, allerdings in der geistigen Welt etwa gibt. Das ist ein tiefer Unterschied zwischen der europäischen und der asiatischen Weltauffassung. Daß wir in Europa Novellen schreiben, in denen wir Dinge erzählen, die es gar nicht gibt, das ist eine höchst überflüssige Beschäftigung nach Ansicht des Orientalen. Unsere ganze Kunst ist eigentlich nach wirklich orientalischer Vorstellung eine ziemlich überflüssige Be-

schäftigung. Und dasjenige, was wir von asiatischer Kunst haben, das müssen wir durchaus so auffassen, daß es noch als Imaginationen geistiger Wirklichkeit gedacht ist, sonst verstehen wir gar nicht, was von jener Seite herüberkommt. Wir Europäer rächen uns ja auch dadurch, daß wir die asiatischen Erzählungen nicht nach asiatischem, sondern nach europäischem Maße messen und sagen: Es ist eben eine schwungvolle Dichtung, eine schwungvolle Phantasie; das schweift aus, das ist eine fruchtbare orientalische Phantasie!

So muß man überhaupt vielfach in Bildern reden, und auf diese Art der Darstellung kommt es an. Und so wird man nach und nach wiederum verstehen müssen, daß man vielfach in Bildern reden muß. Gewiß, wenn wir heute bloß in Bildern sprechen würden, so würde das gegen die europäische Kultur sein, das können wir nicht machen. Aber wir können gewissermaßen übergehen lassen das gewöhnliche Denken, das eigentlich doch nur für den physischen Plan bestimmt ist, in das Denken über die geistige Welt, und dann ins Bildhafte, in jenes Denken, das unter dem Impuls der geistigen Welt entsteht. So ist es auch aufzufassen, wenn ich zum Beispiel versuche zu sagen: Der Naturforscher zeichnet ein Weltenbild, und wenn er glaubt, daß dieses Weltenbild auch anschaulich ist, so macht er den Fehler, den jemand machen würde, der behauptet, er könnte ein Bild malen, aus dem ihm der Gemalte entgegenkäme und im Zimmer auf und ab geht. Ich falle in der Darstellung – in diesem letzten Buch «Vom Menschenrätsel» können Sie das sehen – aus der gewöhnlichen Darstellung, aus der logischen Darstellung in die bildliche Darstellung hinein. Das muß überhaupt, soll Geisteswissenschaft sich wirklich einleben im Abendlande, darstellender Stil werden. Und darauf beruht ungeheuer viel, daß dies gerade verstanden wird. Eine philosophische Abhandlung, die dasselbe besagen wollte heute, die würde unzähliges Logische aufführen, die künstlichsten Begriffe drechseln, aber sie würde sich in dem bewegen, was heute dem Sterben entgegengeht, was nicht mehr lebendig ist, und was nur darauf berechnet ist, die äußere Schichtung aus den Rollen zu verstehen, nicht dasjenige, was auf der Innenseite einer jeden Rolle als Gemälde lebt. Bedeutsam werden alle diese Dinge erst, wenn wir es eben im Leben

anwenden, denn dadurch lernen wir das Leben verstehen. Das, was man im gewöhnlichen Sinne logische Beweise nennt, das muß sich selber erst verlebendigen, wenn man das Geisteswissenschaftliche lebendig verstehen will.

Nehmen wir einen Fall: Es gibt heute musikalische Menschen, es gibt unmusikalische Menschen. Nun weiß jeder, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem musikalischen und einem unmusikalischen Menschen. Für eine gewisse Betrachtungsweise kann man sogar sagen, ein musikalischer Mensch ist ein ganz anderes Wesen als ein unmusikalischer Mensch, wenn man die Seele betrachtet. Das soll nicht eine Kritik der unmusikalischen Menschen sein, sondern nur eine Konstatierung einer gewissen Tatsache. Das ist also eine Lebenserfahrung, die wir machen, wenn wir durch das Leben gehen. Wir treffen im Leben musikalische und unmusikalische Menschen an. Das ist das eine. Derjenige, der nun das Leben etwas näher betrachtet, wird vielleicht nicht gleich zu dem in Shakespeare stehenden Ausspruch kommen: «Der Mann, der nicht Musik in sich hat, taugt zu Verrat und Mord und Tücke; traut keinem solchen.» – Es mag nicht gleich, wie gesagt, dieses Ergebnis da sein, aber ein gewisser Unterschied auch in bezug auf die übrige Konfiguration der Seele ist zwischen musikalischen und unmusikalischen Menschen.

Nun möchte man doch verstehen, wie es kommt, daß musikalische und unmusikalische Menschen unter uns herumgehen. Wenn Sie sich in der die Naturwissenschaft nachahmenden Seelenwissenschaft umsehen, glaube ich nicht, daß Sie viel finden werden, was aufhellen könnte, warum eine gewisse Sorte von Menschen musikalisch, eine andere unmusikalisch ist. Und so ist es auch recht, denn würde diese der Naturwissenschaft nachgeahmte Seelenwissenschaft Erklärungen abgeben über den Grund, warum der eine Mensch musikalisch ist, der andere unmusikalisch, würde sie gerade auf solche Feinheiten eingehen, so würde sie etwas Rechtes zustande bringen!

Nun aber finden wir einen anderen Unterschied zwischen Menschen. Wir finden Menschen, welche gewissermaßen durch das

Leben gehen und nicht recht berührt werden von dem, was um sie herum vorgeht, während andere Menschen durch das Leben gehen und eine so offene Seele haben, daß sie stark berührt werden von dem, was um sie herum vorgeht, stark über das eine Freude, über das andere Leid, über das eine Fröhlichkeit, über das andere Traurigkeit empfinden. Diese Unterschiede gibt es auch. Stumpflinge und gewissermaßen mit aller Welt mitfühlende Menschen gibt es. Es gibt Menschen, welche nur in ein Zimmer hineinzugehen brauchen, in dem nicht allzu viele Menschen sind, und die nach ganz kurzer Zeit einen gewissen Kontakt mit ihren Mitmenschen haben dadurch, daß sie fühlen, was die anderen fühlen, rasch, durch unsagbare, wie man sagt, Imponderabilien. Es gibt andere, die mit vielen Menschen in Berührung kommen, aber eigentlich keinen einzigen kennenlernen, weil sie diese Gabe nicht haben, von der ich eben gesprochen habe. Sie beurteilen eben jeden anderen Menschen danach, wie sie selber sind, und wenn er nicht so ist, wie sie selber sind, dann ist er eben doch eigentlich mehr oder weniger ein schlechter Mensch. Aber es gibt andere Menschen, die gehen auf jeden einzelnen Menschen ein, leben mit, was der andere lebt. Sie sind in der Regel auch solche Menschen, die mit jedem Tier mitleben können, mit jedem Käfer, mit jedem Spatzen, und die fröhlich werden können mit dem einen, was da vorgeht, und traurig werden können mit dem anderen. Geben Sie acht, wie oft das vorkommt im Leben, besonders in einem gewissen Lebensalter, daß sich ein junger Mensch über alles mögliche freut, bald himmelhoch jauchzt, bald zu Tode betrübt ist, der andere aber sagt: Du bist ein dummer Kerl, das ist doch im Grunde alles gleich! – Diese zwei Sorten von Menschen gibt es auch. Natürlich sind die beiden Eigenschaften mehr oder weniger ausgebildet, brauchen gar nicht einmal stark zutage zu treten, aber sie können sehr gut angedeutet sein.

Nun kommt der Geistesforscher und versucht, über die Welt in seinem Sinne nachzudenken, und kommt darauf: Musikalische Menschen sind diejenigen, die in einem vorigen Leben leicht den Übergang fanden von Fröhlichkeit zu Traurigkeit, von Traurigkeit zu Fröhlichkeit, die mit allem mitgehen konnten. Das verlegte sich

in das Innere, und dadurch entstand im Innern jene rhythmische Übergangsfähigkeit, die die musikalische Seele gibt. Dagegen werden Menschen, die in früheren Leben an den äußeren Ereignissen stumpflich vorbeigegangen sind, nicht musikalisch. Dabei kann man ja selbstverständlich sonst ausgezeichnete Eigenschaften haben, kann meinetwillen Weltreformer sein, große Wirkungen in der Weltgeschichte hervorrufen. Es gibt eine Ihnen vielleicht nicht ganz unbekannt Persönlichkeit, welche in Rom war in der Zeit, als dort die größten Maler gemalt haben, in der Zeit, aus der die Malerei Michelangelos, Raffaels hervorgegangen ist, eine Persönlichkeit, die damals in Rom nichts anderes gesehen hat, als daß alles unmoralisch ist. Es war auch unmoralisch, Rom. Er ist daran vorbeigegangen, neben dem anderen, das nicht unmoralisch war, zum Beispiel der Kunst Michelangelos, Raffaels. Es war eine sehr bedeutende Persönlichkeit, die Großes getan hat, ein Reformator, Sie kennen sie alle. Man kann also durchaus nicht sagen, daß das hier in dem Sinne einer böartigen Kritik gemeint wäre. Aber das Unmusikalischsein beruht doch darauf, daß man nicht lebendige Eindrücke bekommen hat in einer vorhergehenden Inkarnation von dem, was eben manchen Seelen lebendige Eindrücke geben kann. Denken Sie, wie nun das Leben durchsichtig wird, wenn man mit solchen Erkenntnissen an das Leben herantreten kann, wie verständlich einem die Menschen werden können! Und wenn man das festhält, daß aus der Geisteswissenschaft in unsere Seelen mehr die Sehnsucht einfließt, nach Bildern zu charakterisieren, dann bekommt das keinen üblen Beigeschmack.

Selbstverständlich, wenn alles in Begriffen sich auslebte, und es etwa dazu führen würde, daß Geisteswissenschaft nun an jeden Menschen zergliedernd heranginge und studierte: Was ist mit dem in seiner vorhergehenden Inkarnation wohl gewesen, was war der? – dann müßte man sich hüten vor der Geisteswissenschaft. Dann würde man sich ja sozusagen nicht mehr getrauen, unter die Leute zu gehen, wenn man wüßte, daß man da so analysiert wird. Das würde aber nur dann der Fall sein, wenn man mit solchen groben Begriffen arbeitete. Wenn man aber im Bilde bleibt, ergreift das

Bild das Gefühl, und man kommt zu einem gefühlsmäßigen Verstehen der anderen Menschen, zu einem Verstehen, das man sich nicht in Begriffe zu verwandeln braucht. In Begriffe wandelt man es sich nur um, wenn man es als allgemeine Wahrheit ausdrückt. Es ist gut, so wie ich jetzt gesprochen habe, von dem Beweglichen der Seele in einer vorhergehenden Inkarnation und dem Musikalischen in einer nachfolgenden Inkarnation zu sprechen, aber es würde abgeschmackt sein, wenn ich einem Menschen, der musikalisch ist, gegenüber treten würde, und ihn nun beschreiben würde, wie er in der vorhergehenden Inkarnation war, weil er jetzt musikalisch ist. Aus dem einzelnen heraus kommen diese Wahrheiten, aber es handelt sich nicht darum, sie auf das einzelne hin anzuwenden. Das ist etwas, was aber im tiefsten Sinne wirklich verstanden werden muß.

Bei solchen Wahrheiten wird es noch verstanden, aber wenn es etwas weiter geht, dann kann sehr leicht dasjenige, was zur Aufklärung der Menschheit bestimmt ist, zu Unfug führen. Denken Sie doch nur einmal, wie leicht es vorkommt, immer wieder und wiederum vorkommt: Man spricht im allgemeinen über die Reinkarnation. Nun habe ich einmal über die Beziehung zwischen Reinkarnation und Selbsterkenntnis in einem unserer Zweige gesprochen. Es ist gut, auf dieses Thema auch zu achten, und ich habe zum Beispiel in diesem Zweig dazumal gesagt, als ich von Reinkarnation und Selbsterkenntnis gesprochen habe: Es ist gut, wenn man gewisse Begriffe, die man aus der Geisteswissenschaft gewinnen kann, in seiner Selbsterkenntnis zu verwirklichen versucht. Ich habe zum Beispiel den einen Begriff angegeben, daß wir, wenn wir geboren werden, im Beginne unseres Lebens durch unser Karma oftmals mit Menschen zusammengeführt werden, mit denen wir zusammen waren in einer früheren Inkarnation so in der Mitte des Lebens, in den dreißiger Jahren, daß wir also nicht mit denselben Menschen gleich zusammen sind, mit denen wir damals in der früheren Inkarnation zusammen waren. Nun, so habe ich einzelne Regeln angeführt, Sie können das in Vorträgen auch finden, wie man Reinkarnation auf Selbsterkenntnis anwenden kann. Ja, wozu hat das dazumal geführt? Es hat dazu geführt, daß etwas Bestimmtes geschehen ist. Es zeigte sich in der näch-

sten Zeit, daß eine ganze Anzahl von Menschen einen förmlichen «Klub der Reinkarnierten» gegründet haben. Es war wirklich so, daß eine Clique von jedem einzelnen angegeben hat, was er im vorhergehenden Leben oder in allen vorhergehenden Leben war. Selbstverständlich waren alle ungeheuer hervorragende Gestalten der Menschheitsentwicklung, das ist ja schon fast selbstverständlich, und sie hatten auch Beziehungen zueinander.

Das fraß lange. Natürlich ist das ein furchtbares, ein schreckliches Zeug, denn das verstößt ja in der Regel gegen etwas, was ich auch betont habe: Soll jemand wirklich etwas wissen über seine vorhergehende Inkarnation, so ist es in der Gegenwart nicht so, daß man es von innen heraus fassen kann, sondern man wird von außen herein aufmerksam gemacht durch irgendein äußeres Ereignis oder von jemand anderem. Heute ist es in der Regel falsch, wenn einer von innen heraus schöpft und sich diktiert: Ich bin dieses oder jenes. Wenn jemand etwas wissen soll, wird es ihm von außen gesagt. Da hätten diejenigen, die damals jenen Klub der Reinkarnierten begründet hatten, lange warten können, bis es ihnen gesagt worden wäre. Dennoch waren sie alle bedeutende Persönlichkeiten, die bedeutendsten der Menschheitsentwicklung! Und als die Sache ruchbar wurde, wie man sagt, und man die Leute fragte: Woher rührt denn das? da wurde gesagt: Ja, das mußten wir doch tun! Sie haben dazumal den Vortrag gehalten, daß man die Selbsterkenntnis im Sinne der Reinkarnation pflegen soll, und von da ab haben wir uns alle damit beschäftigt, nachzudenken, was wir im vorhergehenden Leben waren, und welche Beziehungen wir zueinander gehabt haben!

Wir fragen nun: Gegen was sündigen wir in einem solchen Falle eigentlich? – Wir sündigen wirklich gegen jene Ehrfurcht, die wir haben sollen vor den großen geistigen Wahrheiten, jene Ehrfurcht, die darin besteht, daß wir in richtigem Maße «im Bilde» bleiben können; denn aus dem Bild herauszugehen, das kommt nur dann vor, wenn es notwendig ist. Das ist schon bei der Geisteswissenschaft notwendig, daß wir gewissermaßen Ehrfurcht entwickeln, und daß wir wissen, daß dieses Spintisieren, dieses In-den-Begriff-Hereinbringen immer vom Übel ist. So nachdenken über die geisteswissen-

schaftlichen Angelegenheiten, wie man nachdenkt über die Angelegenheiten des physischen Planes, das ist immer vom Übel. Es ist, sobald man diese Ehrfurcht sich aneignet, auch wirklich so, daß man gewisse moralische Eigenschaften entwickelt, welche sich nicht entwickeln können, wenn man nicht die Dinge in der rechten Weise in der Seele trägt. Geisteswissenschaft muß in diesem Sinne auch zur moralischen Erhöhung der neueren Kultur führen.

Wir Europäer sagen mit Recht: Dadurch, daß wir imstande sind, in unserem Geistesleben das Christus-Mysterium zu sehen, dadurch haben wir etwas voraus vor allen, zum Beispiel auch asiatischen, orientalischen Kulturen. Die haben in dem, was sie über den Geist wissen, das Christus-Wesen nicht drinnen. Ein Japaner, ein Chinese, ein Hindu, ein Perser, hat nicht das Christus-Wesen in seinem Denken über die geistigen Weltenzusammenhänge, und deshalb nennen wir mit Recht diese asiatische Weltanschauung eine atavistische, von früher hergekommene. Sie können, wie zum Beispiel die Vedanta-Philosophie, ungeheuer hoch sein im Welterfassen; daß sie das Christus-Mysterium nicht begreifen können, macht sie aber doch zu atavistischen Vorstellungen, denn tief einzudringen in gewisse Zusammenhänge ist noch kein Zeichen von einer besonderen geistigen Höhe. Ich habe zum Beispiel jemanden gekannt, der lange Zeit in unseren Reihen war, übrigens auch zu dem Klub der Reinkarnierten gehört hat, wie mir eben einfällt, und der ausgezeichnete Theorien herausgebracht hat über gewisse Zusammenhänge des atlantischen Lebens. Die allgemeinen großen Gesichtspunkte fortsetzend, die zum Beispiel in meiner Schrift über die Atlantis stehen, kam die betreffende Persönlichkeit zu sehr interessanten Ergebnissen, die wahr waren; und dennoch stand diese Persönlichkeit so wenig in unserer Sache drinnen, daß sie sich von unserer Bewegung einfach trennte, als es ihr aus äußeren Gründen paßte. Es gehört unter Umständen nur eine ganz bestimmte Formung des ätherischen Leibes dazu, um in gewisse übersinnliche Gebiete hineinzuschauen. Soll aber Geisteswissenschaft lebendig in unsere Kultur hineinfließen, dann muß sie den ganzen Menschen so ergreifen, daß er mit den tiefsten Impulsen dieser Geisteswissenschaft zusammenwächst. Und dann wird diese

Geisteswissenschaft gerade das hervorbringen, was unserer in den Materialismus hinein sich entwickelnden Kultur fehlt.

Also wir sagen mit Recht: Wir haben das Christus-Mysterium vor den asiatischen Kulturen voraus. Aber was sagen denn die Asiaten? Ich erzähle Ihnen nun nicht irgend etwas Ausgedachtes, sondern das, was die einsichtsvolleren Asiaten wirklich sagen. Die sagen: Schön, ihr habt das Christus-Mysterium vor uns voraus; das ist etwas, was wir nicht haben, dadurch steht ihr nach eurer Ansicht auf einer höheren Stufe der Kultur. Aber nun sagt ihr zum Beispiel auch: «An den Früchten soll man sie erkennen.» Nun schreibt eure Religion vor, daß alle Menschen einander lieben sollen, aber wenn wir euer Leben anschauen, so ist das nicht danach. Ihr schickt uns Missionare nach Asien, die erzählen uns alles Großartige; aber wenn wir nach Europa kommen, da leben die Menschen gar nicht so, wie das sein müßte, wenn das alles ganz wahr wäre, was da erzählt wird! – So sagen die Asiaten. Denken Sie nach, ob sie so ganz unrecht haben! Bei einem Religionskongreß, wo Vertreter aller Religionen sprechen sollten, wurde gerade dieser Fall besprochen, und da antworteten die asiatischen Vertreter dasselbe, was ich jetzt gesagt habe. Sie sagten: Ihr schickt uns Missionare, das ist gewiß alles sehr schön. Aber ihr habt das Christentum ja nun seit zweitausend Jahren; wir können nicht bemerken, daß die moralische Entwicklung dadurch so ungemain über die unsrige hinausgegangen ist!

Aber das hat seine gute Begründung, meine lieben Freunde. Sehen Sie, der Asiate lebt viel mehr in der Gruppenseele, er lebt viel weniger als Individualität. Ihm ist das, was Moral ist, gewissermaßen auch eingeboren, gruppenseelenhaft eingeboren, und der Europäer muß gerade dadurch, daß er das Ich entwickelt, heraustreten aus der Gruppenseele, muß sich selbst überlassen sein. Dadurch muß der Egoismus in einer gewissen Weise hochkommen. Der Egoismus ist schon einmal die notwendige Begleiterscheinung des Individualismus, und nur nach und nach können sich die Menschen wiederum zusammenfinden, indem sie das Christentum in höherem Sinne verstehen. Aber vieles hat selbst bei den Besten, die darüber nachdachten, gerade mit Bezug auf das Christentum, ent-

gegengewirkt einem wirklichen Verständnis der Folgen des Mystereiums von Golgatha. Es ist gewiß ungeheuer «tief», meine lieben Freunde, wenn jemand sagt, wir müßten den Christus in unserem eigenen Inneren erleben. Sehen Sie, es gibt, ich möchte sagen, eine symbolische Theosophie. Sie wissen, wie ich immer gegen diese symbolische Theosophie rede, die immer alles symbolisch zu erklären versucht. Sogar die Auferstehung des Christus wird als ein bloßer innerer Vorgang erklärt, während sie in Wahrheit ein historischer Vorgang ist. Es ist wirklich der Christus auferstanden in der Welt, aber manche Theosophen finden sich leichter mit der Sache ab, wenn sie das bloß für einen inneren Prozeß erklären. Sie wissen ja, das war die besondere Kunst des verstorbenen Franz Hartmann, der in jedem Vortrag mehrmals alles, was die Theosophie ist, den Leuten dadurch beigebracht hat, daß er gesagt hat: Man muß sich selbst in seinem Innern erfassen, den Gott in sich selber erfassen – und so weiter. Nun werden Sie, wenn Sie die Evangelien richtig verstehen, keinen Anhalt dafür finden, daß in den Evangelien so etwas vertreten wäre, daß man nur von innen heraus den Christus erleben soll. Gewiß, es gibt sehr viele theosophische Symboliker, die deuten verschiedene Stellen um, aber in Wahrheit ist alles in den Evangelien so, daß das große Evangelienwort wahr ist: «Wo zwei in meinem Namen vereint sind, bin ich mitten unter ihnen.» Der Christus ist eine soziale Erscheinung. Der Christus ist als eine Wirklichkeit durch das Mysterium von Golgatha gegangen, und er ist als eine Wirklichkeit da, und er gehört nicht dem einzelnen Menschen, sondern dem menschlichen Zusammenleben. Es kommt auf dasjenige an, was er tut. Solche Dinge kann man auch manchmal im Bilde besser verstehen als mit abstrakten Begriffen.

Wir waren neulich einmal zusammen mit einem Freunde, der kurz da war aus dem Felde, jetzt schon wieder nicht da ist – ich erzähle ein ganz jüngst vorgekommenes Ereignis, das aber wirklich festgehalten zu werden verdient. – Dieser Freund hatte die Liebenswürdigkeit, eine Autodroschke zu holen, und als er damit kam, sagte er: «Ich habe mich jetzt im Herfahren mit dem Kutscher unterhalten.» Es war überhaupt ein merkwürdiger Kutscher, denn

als wir dann mit ihm gefahren waren und ausstiegen, machte er den Schlag auf und nahm zwei Traktätchen heraus: «Friedensbote», die überreichte er uns, nachdem wir ihn abgelohnt hatten. Er machte zugleich für die geistige Weltanschauung Propaganda! Nun erzählte dieser Freund, er hätte mit diesem Kutscher, der, seit es Autodroschken gibt, Autodroschke fährt, gesprochen, und der hätte ihm gesagt: «Es kommt alles darauf an, daß die Menschen den Christus finden. Auf den Christus kommt es an!» – Also da hat er sich vom nächsten Droschkenstand die Autodroschke geholt und kam gleich mit dem Kutscher in ein Gespräch, der ihm sagte: «Wenn Sie den Christus finden, den Sie jetzt nicht haben, dann geht die Welt vorwärts.» Nun, der Droschkenkutscher hat dann noch verschiedenes andere erzählt. Er sagte: «Sehen Sie, mit dem Christus ist das nämlich so: Denken Sie sich einmal, ich bin ein sehr, sehr ordentlicher Mann, ein Mustermann, und ich habe Kinder, die sind alle Nichtsnutze. Bin ich dadurch weniger der ordentliche Mustermensch, daß ich Kinder habe, die zu nichts nutze sind? Die kennen mich alle, glauben mich alle zu kennen, sind aber alle Nichtsnutze. So stelle ich mir den Christus vor. Er gehört allen, er ist als solcher für sich die einzige Gestalt, aber die anderen brauchen ihn deshalb noch nicht alle wirklich zu verstehen.»

Denken Sie, welch wunderbares Bild sich dieser Droschkenkutscher gemacht hat von diesem besonderen Leben dieses Christus, diesem abgesonderten Leben! Er ist also wirklich darauf gekommen, daß der Christus etwas ist, was unter uns lebt, mit uns lebt, was allen zusammen gehört, keinem einzelnen gehört; denn als die einzelnen sah er seine Buben an, die alle Nichtsnutze sind, die alle nichts taugen, die alle erst sich zum Verständnis hindurchringen müssen. Hätte dieser Droschkenkutscher, der diese wirklich außerordentlich bedeutsame Bildidee gefunden hat, das philosophisch zum Ausdruck bringen sollen, es würde nichts geworden sein; aber das Bild entspricht wunderbar dem, was eigentlich verstanden werden soll. Nun genügt natürlich solch ein abstraktes Bild nicht, das kann ein einzelner haben, aber mit dem kann man nicht unsere Kultur beeinflussen. Aber ich wollte nur hinweisen darauf, wie wirklich das einfachste

Gemüt auf ein richtiges Bild kommen kann, und wie die Dinge wirklich ins Bild hineinmünden sollten. Das habe ich gerade ganz besonders zu erreichen versucht in dem Stil, in der Art der Darstellung bei diesem neuesten Buche, das einen außertheosophischen Stoff behandelt, so daß dieses Buch durch die Art der Darstellung «theosophisch» ist, wenn man den Ausdruck gebrauchen will.

Das ist es, daß wir gewissermaßen unsere Lehre immer mehr und mehr zwischen den Zeilen verstehen müssen, wenn wir das richtig auffassen wollen, daß unsere Lehre Leben werden muß, Leben jedes einzelnen. Und das ist dasjenige, was einem ja so furchtbar schwer auf der Seele liegt: daß es so schwierig zu erreichen ist, die Dinge ins Leben einzuführen.

Sehen Sie, derjenige, der mit diesen Dingen verbunden ist, der muß sich denken, namentlich wenn er das wirklich kennt, was in der äußeren rationalistischen Kultur heute lebt, daß das, was durch die Geisteswissenschaft pulsiert, Leben in allen einzelnen Kulturzweigen werden muß. Es soll das Denken beeinflussen, es soll die Gefühle beeinflussen, den Willen durchdringen; dann erfüllt es erst seine Aufgabe. Dazu gehört aber einige wirkliche innere Kraft, mit der Sache sich verbunden fühlen zu können. Und schwer ist es, daß das so unendlich langsam geht, daß die Menschen sich so recht verbunden fühlen mit den Impulsen, die in der Geisteswissenschaft liegen. Da macht man wirklich Erfahrungen, die zeigen, wie die Menschen gerade vorbeigehen an dem, was sie ins Auge fassen sollten. Ich will einen besonderen Fall nehmen: Jemand war einmal bei uns Mitglied, ein ungeheuer gelehrter Herr, aber seine Gelehrsamkeit befriedigte ihn nicht, er war tief unglücklich trotz seiner Gelehrsamkeit, die die orientalischen Sprachen umfaßte und das, was man durch diese orientalischen Sprachen und Kulturen in sich aufnehmen kann, die vorderasiatische Kultur. Nun, so jemand kommt dann und will einen Rat haben. Mein Rat muß in einem solchen Falle dahin gehen, zu zeigen, wie durch die Erfassung der Geisteswissenschaft Geist in eine solche Wissenschaft, in die orientalische Philosophie hineinkommt. Ich versuche also, ihm anzugeben, wie er dasjenige, was ja an gelehrtem Material vorhanden ist, durchdringen soll mit dem, was

die Geisteswissenschaft gibt. Die Sachen blieben aber zwei nebeneinander bestehende Dinge. Auf der einen Seite betrieb er seine Orientalia, wie sie eben auf den Universitäten betrieben werden, auf der anderen Seite die Geisteswissenschaft. Sie kamen nicht zusammen, er konnte nicht das eine mit dem anderen durchdringen. Denken Sie nun, wie fruchtbar es wäre, wenn jemand, der so viel weiß – und er wußte wirklich ungeheuer viel –, auftreten würde – er brauchte ja gar nicht einmal merken zu lassen, daß er theosophisch denkt, wenn schon einmal die Menschen ihn deshalb schief ansehen würden – und er nun diese Wissenschaft nehmen und durchdringen würde mit dem Theosophischen. Dann könnte er das sogar an der Universität vortragen! Der Mann hätte ganz gut die Kultur, die am Euphrat und Tigris lebt und noch etwas weiter nach Westen herüber – da und in der Ägyptologie war er besonders zu Hause – durchdringen können mit der Geisteswissenschaft und etwas Außerordentliches leisten, jedenfalls etwas, was befruchtender wirken würde als dasjenige, was jetzt als Popularisiertes so die landläufigen Schreiber zustande bringen. Neulich trat gerade wiederum solch ein Schreiber auf in einem jetzt viel gelesenen Tagesblatt, schrieb, anknüpfend an eine sphinxartige Gestalt, die beim Bau der Bagdadbahn gefunden worden ist, über diese Gegend dort, – na, wenn der auch Arthur Bonus heißt, wahrhaftig, der ist kein «Guter»! Das ist was Schreckliches!

Dies schwebt schon als Ideal vor, meine lieben Freunde, so das Denken tragen zu lassen von dem, was die Geisteswissenschaft gibt. Aber so soll es auch im Leben sein, im gewöhnlichen Leben von Mensch zu Mensch, im gewöhnlichen Leben mit dem oder jenem. Überall kann man die Dinge hineintragen. Wäre das nicht gedacht, bestünde dieses Ideal nicht, dann könnte ja Geisteswissenschaft nicht in Wirklichkeit fruchtbar werden. Aber überall liegen die Aufforderungen dazu. Denken Sie einmal, es gibt ausgezeichnete Historiker, welche beschreiben, sagen wir, die Geschichte Englands zur Zeit Jakobs I., und es gibt ausgezeichnete Historiker, welche das Leben des Jesuiten Suarez beschreiben. Sie wissen, wenn ich über den Jesuitismus spreche, muß ich mich vorsichtig ausdrücken, da darf ich nicht viel Gutes – also ich meine, was so mißverstanden werden kann – zum

Ausdruck bringen. Es ist schon so: Von diesem Suarez wissen die meisten Menschen nichts anderes, als daß er in einem besonderen Kapitel den Königsmord sehr ausdrücklich gelehrt haben soll. Aber das ist nicht wahr. Man weiß ja überhaupt sehr häufig dasjenige, was nicht wahr ist, und dasjenige, was wahr ist, das weiß man sehr häufig weniger gut. Nun gibt es jetzt ausgezeichnete Bücher über diesen Suarez, und man kann schon auch diese zumeist von Jesuiten geschriebenen Bücher über Suarez, den Nachfolger des Ignaz von Loyola, lesen und verstehen, und braucht deshalb weder jemals Jesuit zu werden noch gewesen zu sein, noch sich sagen lassen zu müssen, daß man Jesuit gewesen sei. Die Dinge liegen da, und verbindet man sie, dann kann man eine der größten Fragen der neueren Geschichte dadurch lösen. Diese beiden Gestalten, Jakob I. auf der einen Seite und Suarez, der Jesuitenphilosoph, auf der anderen Seite, sind zwei gewaltige Gegensätze! Ich möchte sagen, während bei Jakob I. eine neuere Entwicklung sich eingeleitet hat, die sehr ahrimanisch war, bei Suarez eine andere, die sehr luziferisch war, hat ihr Zusammenwirken, und namentlich ihr gegenseitiger Kampf, vieles von dem ausgemacht, was in der neueren Zeit lebt und webt. Da kommt man aber auf geheimnisvolle Zusammenhänge. Und ich meine diese Dinge nun nicht so, daß ich etwa Vorwürfe machen möchte. Man kommt zum Beispiel darauf, daß direkt von Suarez abstammt ungeheuer vieles von dem, was man heute historischen Materialismus nennt, Marxismus, sozialdemokratische Weltauffassung. Bitte sagen Sie jetzt nicht: Der hat gesagt, die Sozialdemokraten seien Jesuiten! – Aber die Sache ist doch in einer gewissen Weise sehr gut begründet, währenddem manche der Gegenpartei Angehörige, also dem Sozialdemokratischen widerstrebende Leute, eben auch wiederum zurückgehen auf dasjenige, was inaugurirt worden ist durch Jakob I.

Ich habe Sie da hingewiesen auf etwas, was vielfach in den Gedanken der Menschen lebt. Man findet namentlich auch in okkulten Gemeinschaften zwei Hauptströmungen, und aus denen geht wiederum das hervor, was nicht okkult ist. Diese zwei Hauptströmungen bringen zwei ganz typisch einander gegenüberstehende Gestalten hervor: Jakob I. von England, mit einer in ihm lebenden Initiierten-Seele

ganz außerordentlicher Art, und Suarez. Nun lesen Sie die Biographie von Suarez. Ja, Sie verstehen sie nicht, wenn Sie nicht Geisteswissenschaft wirklich erfaßt haben. Suarez gehörte zu den Menschen, die zunächst schlechte Schüler waren, nichts lernten. Mit denen ist ja nach dem heutigen materialistischen Urteil in der Welt überhaupt nichts anzufangen, obwohl man sehr leicht nachweisen könnte, daß große Genies der Welt nichts gelernt haben als Schulknaben. Aber er gehörte zu den schlechten Schülern, war auch auf der Hochschule noch nicht, was man so einen gescheiten Menschen nennt, aber dann kam es plötzlich, und jede Biographie erzählt dieses plötzliche Kommen. Es erwacht plötzlich eine genialische Gabe, und er schreibt diese ja allerdings in weiteren Kreisen nicht bekannten, aber außerordentlich bedeutsamen Bücher, die eben der Suarez geschrieben hat. Es kam plötzlich, geweckt durch manches, was ich Ihnen ja angedeutet habe in dem Vortrage, in dem die Übungen der Jesuiten geschildert worden sind, die auch Suarez auf sich angewandt hat, durch die er etwas geweckt hat, was ihm die Möglichkeit gab, besondere Geisteskräfte zu entwickeln. Also man kann bei Suarez' Biographie nachweisen, so wie man bei Jakob I. genau nachweisen kann, wie er – man kann das nicht so sagen, aber es ist das im guten Sinne angewandt – «umschnappt», das heißt aus dem Ungeistigen ins Geistige hineinkommt. Diese Seele, die später etwas Besonderes leistet, wird in einem besonderen Moment des Lebens eben geboren. Das entwickelt sich nicht in gerader Linie, sondern durch einen Ruck entwickelt es sich, wenn es das Karma gibt, oder es entwickelt sich dadurch, daß eben der Betreffende einen Einfluß bekommt, der sich vergleichen läßt mit dem, wodurch man lesen lernt im Elementaren: nicht durch eine Schilderung der Buchstabenformen, sondern dadurch, daß man einen Impuls bekommt, daß man die Buchstaben verstehen lernt.

Also Sie sehen wiederum, wie Geisteswissenschaft die Anleitung sein könnte, diese geschichtlichen Zusammenhänge zu verstehen, daß sich das Leben uns so gestaltet, daß dieses Leben ganz anders würde. Und das habe ich ja so vielfach angedeutet. Und nimmt jemand Geisteswissenschaft lebendig auf, so ist es schon so, daß er sich anders stellen lernt zum Leben, daß ihm anderes einfällt zu

tun, als ihm sonst einfallen würde. Man kann sich schwer vorstellen, wenn einer Geisteswissenschaft lebendig aufnimmt, daß er zu der kuriosen Idee kommt, er wäre, sagen wir, die wiederverkörper- te Maria Magdalena. Das fällt ihm gar nicht ein, sondern er wird auf andere Seeleninhalte seinen Seelenblick richten.

Wie gesagt, es ist schwer, heute zuzuschauen, wie langsam gerade die Entwicklung geht nach der Richtung hin, von der ich eben gesprochen habe, die ich andeutete. Man nimmt Geisteswissen- schaft wirklich viel zu theoretisch, will sie zu sehr nur genießen. Und sie muß ganz lebendig betrachtet werden. Und heute, wo wir zusammen sind, bevor wir uns für eine Zeitlang jetzt trennen müssen, wo der Sommer beginnt und wir wohl jetzt nach Dornach müssen, möchte ich schon gerade noch kurz auf einige wichtige Punkte nach dieser Richtung hinweisen. Ich glaube doch, daß wir solche Dinge bedenken müssen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, wenn die Sache so geworden wäre, wie vor jetzt vierzehn Jahren, als wir hier die geisteswissen- schaftliche Strömung begründeten, mancher es sich gedacht hat, der von älteren Traditionen herkam, dann hätten wir eine Sekte bekom- men. Denn auf Sektenbildung war das Ganze angelegt. Auf Sekten- bildung war auch alles dasjenige angelegt, was da von England her- übergebracht worden ist. Und vielfach haben sich die Leute gerade wohl gefühlt, wenn sie so recht abgeschlossen in kleinen Zirkeln waren. Da konnten sie sagen: Die anderen Menschen da draußen sind alle Toren. – Es gab ja so wenig Kontrolle darüber. Aber das konnte so nicht gehen. Geisteswissenschaft mußte mit unserer gesamten Kultur rechnen. Und das werden Sie ja gesehen haben: Es wurde immer mit dieser Kultur gerechnet, es wurde namentlich der Öffent- lichkeit gegenüber dasjenige hervorgehoben, was – gewiß mögen die Leute noch so viel dagegen haben, aber dennoch – hineingehen kann in jetzige europäische Köpfe. Nun will ich ja nicht kritisieren, das wäre auch eine ganz alberne Sache, aber es wird doch immer mehr und mehr notwendig sein, daß man gerade dies verstehen lernt, daß wirklich diese Bewegung keine Sektenbewegung werden darf, und gar nicht den Charakter einer Sektenbewegung tragen darf, wenn sie

ihre Aufgabe erfüllen soll. Dadurch, daß mit der allgemeinen Kultur gerechnet wird, kommt mancherlei zustande. Die Leute draußen schreiben, wenn sie überhaupt über unsere Bewegung schreiben, zumeist Unsinn, nicht wahr? Sie sagen, das schadet nichts, im tieferen Sinne. Es schadet außerordentlich! Und deshalb muß man sich dagegen wehren, und man muß alles tun dagegen. Es muß alles geschehen, daß nach und nach die Welt nicht nur Unsinn schreibt, sondern Besseres schreibt, selbstverständlich. Aber im geistigen Sinne schadet etwas anderes noch mehr. Es schadet, wenn in einer unrichtigen Weise dasjenige, was für das Verständnis des zusammengehörigen Kreises gemeint ist, so weit in die Öffentlichkeit hinausgetragen wird, daß man jetzt Zyklen bereits bei Antiquaren kaufen kann. Gewiß, es mag das in einer gewissen Weise nicht hintangehalten werden können, aber es geschieht – nicht gerade, daß man die Zyklen bei Antiquaren kaufen kann, aber was gleichwertig ist – immer wieder und wiederum. Da sind von einem Menschen – von dem mir jüngst jemand, der längere Zeit mit ihm gearbeitet hat, gesagt hat, er schreibe selber nichts, er gehöre einer etwas fraglichen Clique an, die habe Herrschaft über ihn und dann setze er sich hin und schreibe darauf los – mannigfaltige Broschüren über unsere Geisteswissenschaft geschrieben worden, sogar bis zu dicken Büchern. Darinnen sind nicht nur Zitate aus meinen gedruckten, in der Öffentlichkeit erschienenen Büchern, sondern aus Zyklen sind ganz weite Stellen zitiert. Also nicht nur, daß man die Dinge beim Antiquar kaufen kann, sondern jeder, der ein blödsinniges Buch heute schreiben will, ist immerhin imstande, sich die Zyklen heute zu verschaffen. Natürlich verschafft er sich dann zwei, drei Zyklen, schreibt Stellen, die, aus dem Zusammenhang herausgerissen, ganz absurd klingen, ab, und kann ein Buch daraus machen.

Das sind die Schwierigkeiten, die daraus resultieren, daß wir auf der einen Seite der Öffentlichkeit gegenüberstehen und auf der anderen Seite die Gesellschaft sind. Aber wir müssen diese Schwierigkeit verstehen lernen, dann wird sie schon leichter behoben. Ich will, wie gesagt, nicht kritisieren, das hat ja gar keinen Zweck, sondern ich will charakterisieren; ich will zeigen, worinnen

Schwierigkeiten liegen, man braucht nur auf sie zu achten. Selbstverständlich werden in der nächsten Zeit noch viel schändlichere Sachen gegen unsere Geisteswissenschaft geschehen, als schon geschehen sind. Das mag alles gewiß so sein, das kann man nicht so im Handumdrehen anders machen; aber die Bedingungen dieser geisteswissenschaftlichen Bewegung zu studieren, das ist doch, ich möchte sagen, recht notwendig, und nicht vorbeizugehen so, wie wenn man es gerade darauf angelegt hätte, im nächsten Leben ganz unmusikalisch zu sein, an demjenigen, was einen fröhlich machen kann und was einen ärgern kann in der Art und Weise, wie unsere geisteswissenschaftliche Bewegung von der Welt beurteilt wird.

Sehen Sie, derjenige, der nur egoistisch denkt – wie gesagt, da soll gar keine Kritik darinnen liegen, ich will nur beschreiben –, der denkt heute, die Geisteswissenschaft weiß über gewisse naturgemäße Zusammenhänge mehr zu sagen als die äußere Wissenschaft, und da wenden sich Leute immer wiederum an mich mit der Bitte um ärztlichen Rat, trotzdem ich immer wieder betone, daß ich nur Lehrer, Pfleger der Geisteswissenschaft sein und nicht etwa als Arzt dienen will. Nun kann man ja gewiß einen freundschaftlichen Rat haben wollen, und den zu verweigern, wäre auch absurd. Wenn jemand kommt, um einen freundschaftlichen Rat zu haben, warum soll er verweigert werden, wenn er sich auf naturwissenschaftliche Dinge bezieht, obwohl ich nach alledem, was geschehen ist, bitte, daß mich niemand fragt um irgend etwas Gesundheitliches, der nicht einen Arzt hat. Wer nur egoistisch denkt, der denkt nicht daran, daß das schon einmal nicht gestattet ist heute, und daß man in Kollision kommt mit der äußeren Welt und daß das unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung schadet. Man muß sich bemühen, daß die Dinge besser werden, man muß sich überall dafür einsetzen, daß es nicht bloß eine abgestempelte Medizin gibt, die auf rein materialistischen Grundlagen beruht. Das kann man tun, aber man kann nicht nur in egoistischer Weise denken: Was tut mir gut? –, wenn daraus eine Beeinträchtigung desjenigen hervorgeht, was unsere Bewegung sein muß. Gewiß können sich nun geisteswissenschaftliche Ratschläge herausbilden, es wäre absurd, wenn sich die nicht herausbilden

sollten. Es wäre trostlos, wenn man nicht jemandem über das eine oder das andere, woran er leidet, etwas sagen könnte, aber kann man es denn, wenn folgendes vorkommt – ich erzähle Ihnen wiederum eine Tatsache –: Jemand ist krank, noch dazu in einer Stadt, in der unmittelbar vorher von mir gesagt worden ist, um solche Dinge zu vermeiden, daß ich es ausdrücklich ablehne, daß sich Leute in Krankheitsfällen an mich wenden. Offiziell ist das gesagt worden. Nun ist jemand krank, kommt in ein Sanatorium und bleibt da eine Zeitlang. Ein langjähriges Mitglied von uns, das ganz, ich möchte sagen, in den intimsten Sachen immer darinnengestanden hat, schreibt an jenes Sanatorium: Der betreffende Kranke kann jetzt aus dem Sanatorium schon herauskommen, denn Dr. Steiner hat diesen und jenen Rat gegeben. – Er schreibt das an die Ärztin, so daß die Ärztin dann zu dem betreffenden Mitglied kommt und sagt: «Da sagt ihr immer, Theosophie will nur Theosophie sein, will nicht hereinfuschen in alle möglichen Dinge; da habt ihr's wieder!» Ja, meine lieben Freunde, daß diese Dinge vorkommen, das muß man studieren. Wenn man nicht achtet darauf, so ist das nicht zum Heile unserer Bewegung. Das ist ein Fall, aber in den verschiedensten Nuancen, in den verschiedensten Schattierungen kommen diese Dinge immer wieder und wiederum vor. Und es kommt das Eigentümliche in unserer Bewegung zustande – und das ist schon notwendig, daß ich es auch nun bespreche –, daß sich das, was das Gute unserer Bewegung ist, weniger rasch zeigt, das neue Gute, dagegen zeigen sich wirklich Neuheiten in unserer Bewegung, die im Grunde noch nie da waren und die beweisen: Unsere Bewegung ist schon etwas Neues; aber es sind sonderbare Neuheiten.

Zum Beispiel: Nehmen wir also an, ich würde dies oder jenes in meinen gedruckten Büchern haben; wenn keine Zyklen in unrechte Hände gegeben würden, so würden die Leute draußen diese Bücher widerlegen. Das mögen sie tun; sie würden aber *ihr* Urteil vorbringen. Es würde keinem Menschen draußen in der Welt einfallen, der nicht zu unserer Gesellschaft gehört, das abzuschreiben, was in meinen Büchern steht, um mit diesen Sätzen zu beweisen, daß ich ein schlechter Kerl bin. Das würde draußen niemand tun,

sondern er würde seine eigenen Urteile abgeben. Aber in unserer Gesellschaft kommt etwas ganz Neues vor. In unserer Gesellschaft tritt das zum Beispiel auf, daß jemand die ganze Lehre annimmt von A bis Z, wie man sagt, alles gutheißt, aber mit dieser Lehre mich widerlegt! So können Sie jetzt in einem noch nicht veröffentlichten Elaborat das Folgende lesen.

Sie erinnern sich, daß ich einmal in einer älteren Auflage des Buches, das jetzt «Die Rätsel der Philosophie» heißt – früher hieß es «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» –, erklärt habe, wie Le Verrier auf den Neptun gekommen ist bloß auf Grund der Uranus-Berechnungen, bevor Neptun noch gesehen worden ist. Neptun ist auf der hiesigen Sternwarte entdeckt worden, aber man wußte, daß er da ist, schon früher auf Grund der bloßen Berechnung. Ich habe das gesagt, um zu zeigen, wie aus der Berechnung heraus etwas folgen kann. Also ich habe zeigen wollen, daß man aus Gedanken Tatsachen vorher wissen kann. Da hat denn neulich jemand geschrieben, er hätte diese sehr einleuchtende Sache nun auch angewendet, nur auf einem anderen Gebiet: Er hätte gefunden, daß in unserer Bewegung etwas nicht in Ordnung sei, daß Störungen sind, so wie Le Verrier sie bei dem Uranus gefunden hat. Wenn man die allgemeinen Gravitationsgesetze nimmt, und der Uranus sich nicht so bewegt, wie es der Rechnung entspricht, muß er von etwas gestört werden! So wären Störungen in unserer Bewegung. – Er stellt also die Hypothese auf, es ist etwas Störendes da, etwas, was alles stört. Da kam er darauf – wie Le Verrier auf den Neptun –, daß das Böse in mir ist, was die Sache stört! Und dann, ebenso wie hier der Astronom auf der Sternwarte das Fernrohr an den Ort gerichtet hat, so richtete er sein geistiges Fernrohr auf mich und fand das Böse!

Es ist ein besonderer Fall, wo bis auf meine Charakteristik hin die Methode, die ich gegeben habe, angewendet wird, wo man mit sich selbst widerlegt wird. Innerhalb des Kreises, innerhalb dessen der Betreffende steht, wurde neulich ein Brief geschrieben – nicht von ihm, sondern aus dem Kreise –, darin steht, ich hätte gar keinen Anspruch darauf, daß das nicht so geschähe, denn ich hätte ja selber immer gesagt, Geisteswissenschaft wäre ein Allgemeingut, und es

wäre ganz falsch, zu denken, daß die Geisteswissenschaft von dem Geistesforscher ausgehe. Nun ja, wenn die Sachen so konfus werden, kann man sie auch nicht anders als konfus erklären, selbstverständlich. Das ist aber wirklich eine Neuheit, die innerhalb unserer Gesellschaft auftritt. Draußen, wo das Alte noch herrscht, da widerlegt man irgend jemanden mit den eigenen Gedanken. Innerhalb unseres Kreises aber erstehen uns Leute, die nun nicht ihre eigenen Gedanken nehmen, sondern dasjenige, was sie in den Zyklen lesen, und gebrauchen dieses gegen mich. Sie können zum Beispiel gerade in dem Brief, von dem ich jetzt gesprochen habe, überall Zitate aus der «Geheimwissenschaft» und so weiter finden. Da wird überall gesagt: *Das soll man nachlesen, das soll man nachlesen*, dann werde man schon finden, was ich eigentlich für ein böser, schlechter Mensch bin. Aber nicht etwa so, daß man behaupten würde, daß die Sachen schlecht sind! Nein, weil die Sachen gut sind. Mit diesen Sachen selbst wird das eben bewiesen! Das ist eine Neuheit, die bei uns auftritt, die auf der Theorie beruht, daß die Lehre angenommen werden kann, und daß man diese Lehre gerade benutzen kann, um den zu verleumden, der versucht, diese Lehre zu popularisieren. Das ist wirklich eine Neuheit! Es kommen die merkwürdigsten Neuheiten vor unter uns. Das ist nur, nicht wahr, ein krasser Fall, den ich Ihnen da erzähle; im kleinen kommt es mehr oder weniger sehr, sehr häufig vor, immer wieder und wiederum. Mucksen wir uns nur solch einer Sache gegenüber, dann kommen die Drohungen! Neulich konnte man in einem Brief lesen, daß nächstens in allen Schaufenstern und in allen Zeitschriften Artikel und Broschüren erscheinen werden, und dann wurden Titel angeführt, die direkte Drohungen waren. Mucksen wir uns, wie gesagt, nur, dann kommt's so! Das ist eine Neuheit, das tritt in unserer Bewegung ganz neu auf, das war noch nicht da. Es ist schon notwendig, daß man darauf achtet.

Nun entstehen aber, ich möchte sagen, Schwierigkeiten unter der Hand. Denn man weiß voraus, was zuweilen kommen muß. Sagen Sie einmal, soll man solch eine Sache, wie ich sie jetzt besprochen habe, wirklich gar nicht besprechen, soll man immer darüber schweigen? Das könnte man gewiß. Aber da die Mitglieder selber nicht versu-

chen, auf diese Dinge zu kommen, so würde man ja in unserem Kreise niemals darauf kommen. Also muß man es sagen. Und sagt man es – ja, was kommt heraus? Nächstens können Sie wahrscheinlich wiederum irgendwo einen Brief lesen – ich stelle es zunächst als Hypothese auf –, worin gesagt wird: Der redet vor einer großen Anzahl von Mitgliedern über einen Privatbrief, den er erhalten hat! – Und das aus dem einfachen Grunde, weil es ganz gewiß Menschen gibt, die irgendwo sofort da oder dort erzählen, was ich heute abend gesprochen habe. Das kommt doch immer wieder vor. Bespricht man es nicht, so ist es vom Übel; bespricht man es, so feuert man dasjenige, was fortwährend getan wird, an. Man weiß es voraus, was getan wird.

Die Dinge müssen studiert werden. Ich will gar nicht Kritik üben, ich will nur darauf hinweisen, daß schon einmal in einer Bewegung, wo die Geisteswissenschaft lebt, das heißt okkulte Dinge pulsieren, daß da schon einmal Schwierigkeiten entstehen. Aber sie müssen beachtet werden. Wenn sie nicht beachtet werden, gehen sie immer weiter und weiter. Gewiß, man muß darauf gefaßt sein, daß die Angriffe immer schärfer und schärfer werden. Wären wir eine Sekte geblieben, dann wäre das nicht so. Aber die Sache hat werden sollen, wie sie eben geworden ist, und daher ist das so. Aber manches ist begreiflich, was von draußen herein geschieht, obwohl manches, was von draußen herein geschieht, sehr deutlich nachweisbar ist in seinem Ursprung von innen heraus. Heute erst wurde uns mitgeteilt, daß wir in Dornach Eurythmie treiben, die darinnen besteht, daß getanzt wird bis zur Bewußtlosigkeit wie bei den Derwischen, und noch manche andere Dinge. Und es heißt, daß das Mitglieder berichtet haben! Mitglieder haben berichtet, daß wir tanzen bis zur Bewußtlosigkeit! Erzählt haben es ganz fernstehende Leute einem Mitgliede, aber diese fernstehenden Leute haben erzählt, daß sie es von Mitgliedern, deren Name auch angegeben war, gehört haben.

Das sind die Schwierigkeiten, die durch die Zusammenkoppelung der Geisteswissenschaft mit der Gesellschaft entstehen, und die wir studieren müssen. Es ist unmöglich, daß wir achtlos an diesen Dingen vorbeigehen, wenn wir in entsprechender Weise weiterkommen müssen, wenn wir es nicht bis zur Auflösung und bis zur vollständi-

gen Annihilierung der Gesellschaft bringen wollen. Wirklich, der Geisteswissenschaft als solcher schadet es nichts, aber dem, was Geisteswissenschaft auch sein muß, schadet es doch, wenn da oder dort jemand kommt – verzeihen Sie, daß ich Äußerlichkeiten erzähle – und sagt: Mich interessiert vieles, was ich gelesen habe, aber da war ich oftmals an einem Pensionstisch, und da hat eine Dame geschwätzt über Theosophie und alles mögliche erzählt. Ja, da kann ich nicht Mitglied werden, wenn solches Zeug geschwätzt wird, wenn das Theosophie sein soll! – Das ist nicht ein Fall, das kommt immer wieder und wiederum vor in dieser oder anderer Weise.

Es kann mißverstanden werden, wenn ich diese Dinge am Schlusse einer ernsten Betrachtung heute besprochen habe. Aber es ist schon durchaus notwendig, daß Sie diese Dinge wissen, daß Sie auf diese Dinge achten, meine lieben Freunde! Denn die Gesellschaft muß für die Geisteswissenschaft eine Trägerin sein, eine Hilfe sein. Sie kann sich aber sehr leicht so entwickeln, daß sie gegen dasjenige wirkt, was die Geisteswissenschaft der Weltenentwicklung bringen soll. Man kann natürlich in jedem einzelnen Falle gut begreifen, daß manche Schäden gar nicht hintanzuhalten sind, aber sie treten, dessen können wir sicher sein, in einer anderen Weise auf, wenn man sie beachtet, und wenn man versucht, wirklich, ich möchte sagen, eine gewisse Linie, eine gewisse Richtung bei sich selber einzuhalten. Es ist ja manchmal so außerordentlich schwierig, aber es ist schon notwendig, daß man manchmal auch in einer gewissen Richtung hart wird. Dann wird man solche Neuheiten, wie ich sie geschildert habe, richtig bewerten. Sie sind wirklich Neuheiten! Es kommt sonst nicht vor, daß man jemanden mit sich selbst widerlegt; denn die Tatsache ist so absurd, so töricht an sich, daß man eines Menschen Lehre annimmt, um ihn selbst zu widerlegen. Natürlich kann man, wenn einer Unsinn behauptet, den Unsinn gegen ihn selber wenden; aber das ist es ja nicht, sondern das ist eben das Neue, daß es so gemacht wird, daß man die Lehre annimmt und einen damit widerlegt.

Diese Dinge sind wirklich im kleinen sehr, sehr verbreitet. Und nicht ferne von ihnen steht ein anderes Übel, das ich zum Schlusse

auch noch besprechen will: Wirklich, es kommt kaum irgendwo so oft wie gerade in unserer Bewegung vor, daß irgend jemand etwas macht, das man ja verurteilen kann, verurteilen muß. Nun nimmt der eine oder der andere Partei. Wenn es sich darum handelt, daß irgend jemand gegen die leitenden Persönlichkeiten unserer Gesellschaft oder gegen langjährige Mitglieder, oder gegen das, was man jetzt schon fast unglückseligerweise noch den Vorstand nennen muß, etwas vorbringt, was unbegründet ist, was vielleicht sogar ausgedacht ist, woran man sehr leicht sehen kann, daß manchmal ja diese oder jene Motive dahinter sind: Man wird sehr selten finden, daß jemand versucht zu erkennen, inwiefern doch dieser unglückselige Vorstand recht haben könnte, sondern es wird Partei ergriffen für denjenigen, der unrecht hat. Das ist sogar die Regel bei uns: Partei wird genommen für denjenigen, der unrecht hat, und Briefe werden geschrieben, daß diejenigen, die angegriffen sind, doch etwas tun sollten, damit Freundschaft gehalten werden kann, damit die Sache wiederum ins Gleis kommt, man müsse doch Liebe entwickeln! Wenn einer so recht eine lieblose Handlung begeht gegen einen anderen, so schreibt man nicht dem, der sie begangen hat, sondern demjenigen, den sie betroffen hat: Entfalte doch Liebe; es ist doch so lieblos, wenn du nicht irgend etwas tust, daß die Sache wieder in Ordnung kommt! – Es fällt einem gar nicht ein, vom anderen, der unrecht hat, die Sache zu verlangen! Das sind solche Eigentümlichkeiten, die wirklich gerade bei uns auftreten.

Von anderen Dingen gar nicht zu sprechen; aber es kann ja natürlich sein, daß auch von diesen einmal gesprochen werden muß. Heute, wo wir zunächst das ernste Thema besprechen wollten, da wir ja in einer ernsten Zeit leben, und unsere Bewegung in den Ernst der Zeit auch ernst eingreifen muß, mußte schon auch einmal auf mancherlei Dinge in dieser Art hingewiesen werden. Es ist notwendig, daß darauf geachtet wird, denn es geschehen schon Dinge, die so sind, daß man sie eigentlich nicht glauben kann, wenn man sie erzählt. Dennoch hat man fortwährend mit derartigem zu tun. Es sollte niemand mißverstehen, daß diese Dinge einmal vorgebracht worden sind; aber vielleicht könnte doch darüber ein bißchen nachgedacht werden.

Der Absicht nach soll ja die Pause dieses Jahr nicht so lang sein, wie sie sonst gewesen ist. Es wird ja wiederum im Herbst sein können, daß wir uns sehen, nur ist es ja jetzt am besten, nichts Bestimmtes zu sagen in dieser Zeit der Unbestimmtheiten und der Hindernisse. Und so bitte ich Sie, dasjenige, wovon ich gerade versuchte, es in dieser Winterszeit vor unsere Seele zu malen, dazu zu benutzen, um in dieser Sommerszeit die Seele damit leben zu lassen, das Durchgenommene in einer Art von Meditation in der Seele immer wieder und wiederum aufleben zu lassen und etwas nachzudenken über die Grundbedingungen des Einlebens unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung in die allgemeine Menschenkultur.

Noch hätte ich zu sagen, daß die lieben Freunde, die in so hingebungsvoller Art unseren Kinderhort pflegen, leiten und für ihn sorgen, ein wenig in Sorge sind, daß er gewissermaßen ein bißchen, ich will nicht sagen in Vergessenheit, aber in so etwas ähnliches wie Vergessenheit kommen könnte. Es werden ja eine Art Ferien sein, aber er wird sich ja wiederum einrichten müssen, und es wird dann notwendig sein, daß man wiederum etwas Geld hat, und es wird notwendig sein namentlich, daß liebe Freunde sich finden, die helfen – natürlich nur solche, die helfen können. Aber es wird doch vielleicht Damen geben, die mitkochen und sonstiges leisten können. Das ist notwendig. Es ist ja wirklich das Ergebnis nach dem Urteil derjenigen, die etwas davon wissen können, weil sie gepflegt haben, ein sehr gutes. Die Kinder haben etwas gewonnen. Es ist aus den Kindern etwas gemacht worden. Daher würde ich schon bitten, daß die Damen, die sich dieser Aufgabe späterhin wieder unterziehen könnten, dies als eine Art von Liebespflicht übernehmen, nur muß man dann wirklich, wenn man es übernimmt, dabei bleiben. Wenn man es nicht so übernehmen kann, daß man in gewissem Sinne dabei bleiben kann, so muß man es halt nicht übernehmen. Es geht zum Beispiel nicht, daß jemand, der versprochen hat, um fünf Uhr im Kinderhort zu sein, nachmittags eine Absagekarte schreibt; dann hat man niemanden. So läßt sich das nicht machen, das muß man mindestens einen Tag vorher wissen. So bitte ich denn diejenigen Freunde, welche mitarbeiten können, sich bei unserer lieben Frau Dannen-

berg, die mit anderen zusammen so viel für den Kinderhort gesorgt hat, ins Einvernehmen zu setzen, damit, wenn der Winter kommt, er wirklich betrieben werden kann.

Und so wollen wir denn nun auseinandergehen, meine lieben Freunde, mit dem Bewußtsein, daß, wenn wir alle uns es angelegen sein lassen, wir doch manches tun können, daß dasjenige, was wir ernst meinen, auch in ernstesten Zügen sich der Zeit einverleibt. In einer Zeit leben wir, in der Menschen weit größere Opfer bringen, als jemals in so kurzer Zeit in so großer Zahl gebracht worden sind. In einer schweren, leidvollen Zeit leben wir. Sei dieses Schwere, Leidvolle der Zeit, sei das doch auch ein wenig eine Aufforderung: Wenn es auch schwer ist, das Geistige der Menschheitsentwicklung einzuverleiben, es muß doch geschehen, und wieviel oder wie wenig wir als einzelner nur tun können, tun wir es! Versuchen wir zu verstehen die rechte Art, wie wir es tun können, dann wird es wirklich dasjenige bringen, was nicht von selber kommen kann, was durch Menschen geschehen muß, wenn auch aus geistigen Welten die Hilfen kommen werden. Und so seien wir denn auch in solchen Gedanken, wenn wir vielleicht räumlich eine Zeitlang weniger zusammen sind, beieinander. Diejenigen, die im Geiste zusammen sind, sind immer beieinander. Sie trennt nicht Raum, sie trennt nicht Zeit, und am wenigsten vielleicht eine mehr oder weniger kurze Zeit. Bleiben wir vereint in den Gedanken, die auch wiederum ein wenig zu durchdringen versuchten dasjenige, was in der letzten Zeit von hier aus versucht wurde, zu Ihren Seelen zu sprechen.

Wir müssen so schwer wie möglich gerade die mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängenden Wahrheiten nehmen. Verstehen wir, daß wir in der Einsamkeit der Seele sein müssen und oftmals sein müssen und immer wieder sein müssen, wenn wir das eine oder das andere verstehen wollen. Aber verstehen wir auch, daß wir zur Menschheit gehören und daß derjenige, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, das, was er aus geistigen Höhen auf die Erde getragen hat, für die Menschheit auf die Erde getragen hat, für menschliches Zusammenwirken, für menschliches Miteinanderarbeiten, und daß er gesagt hat: «Wenn

zwei in meinem Namen vereint sind, so bin ich mitten unter ihnen.» Wir können uns vorbereiten für dasjenige, was der Christus der Welt durch uns sein soll, durch dasjenige, was wir in der Einsamkeit durchleben. Aber den Christus haben wir unter uns doch nur, wenn wir versuchen, dasjenige, was wir in der Einsamkeit erstreben, auch in die Welt hinauszutragen. Wir werden es aber nur hinaustragen, wenn wir erst verstanden haben, welches die Bedingungen des Hinaustragens sind. Blicken wir auf diese Bedingungen hin! Machen wir die Augen auf und haben wir vor allen Dingen den Mut, uns zu gestehen: Dies eine oder das andere ist so, und es muß so oder so angegriffen werden.

Wenn ich über den Christus hier spreche, so spreche ich so, daß ich weiß: Er hilft, weil er eine lebendig wirkende Wesenheit ist. Fühlen wir ihn zwischen uns, er wird helfen! Aber wir müssen seine Sprache lernen, und seine Sprache ist heute die Sprache der Geisteswissenschaft. So ist es für heute. Und wir müssen den Mut haben, diese Geisteswissenschaft, soweit wir können, vor uns selbst und vor anderen zu vertreten.

Denken wir darüber in dieser Sommerszeit, und lassen wir das unsere Meditation sein, bis wir uns hier wieder zusammenfinden.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

«Weltwesen und Ichheit» ist die dritte Vortragsreihe, die Rudolf Steiner im Kriegsjahr 1916 für die Mitglieder des Berliner Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft hielt. Vor Beginn jedes Vortrags sprach er Gedenkworte für die im Felde Stehenden – wie hier auf Seite 9 wiedergegeben. Im Zusammenhang mit diesem Aufenthalt Rudolf Steiners in Berlin steht das Erscheinen seines Buches «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (GA 20), worauf er in den Vorträgen wiederholt eingeht.

Textgrundlagen: Dem Druck liegen die stenographischen Mitschriften der Berufsstenographin Helene Finckh (1883–1960) bzw. die von ihr vorgenommenen Übertragungen, zugrunde.

Für die Neuauflage 1998 wurde der Text durchgesehen von Anna Maria Balastèr und Ulla Trapp. Die Hinweise wurden ergänzt und erweitert, ein Namenregister und ausführliche Inhaltsangaben beigelegt.

Der Titel des Bandes: Die Vorträge wurden erstmals als «Manuskriptdruck für Mitglieder» im Jahr 1921 gedruckt, also noch zu Lebzeiten Rudolf Steiners. Es kann deshalb mit Sicherheit angenommen werden, daß der Titel des Bandes von ihm gegeben wurde.

Titel der einzelnen Vorträge: Auch die Titel der einzelnen Vorträge gehen auf die Erstausgabe zurück. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob sie von Rudolf Steiner selbst gegeben wurden oder, mit seinem Einverständnis, von Marie Steiner.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer erwähnt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

11 *Weihnachtsspiele, die wir ja gerade in unserem Kreise mehrfach gepflegt haben:* Die «Oberuferer Weihnachtsspiele». Siehe hierzu Rudolf Steiners Aufsatz «Von den volkstümlichen Weihnachtsspielen. Eine Christfest-Erinnerung. Weihnachten 1922», sowie Leopold van der Pals, «Erinnerungen eines Musikers aus den Anfängen der Weihnachtsspiele», beide in GA 274.

16 *in den Betrachtungen, die wir hier in den letzten Stunden angestellt haben:* Die vorangehenden Berliner Vorträge von Februar bis Mai 1916 sind veröffentlicht im Band «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste», GA 167.

17 *Alexander von Gleichen-Rußwurm*, 1865–1947, war der Enkel von Schillers jüngster Tochter Emilie. Seine Schrift «Kultur-Aberglaube» erschien in München 1916.

19 *Hermann Bahr*, 1863–1934, «Expressionismus», 1916.

21 *Hermann Bahr ... wie ich einmal auch schon in Berlin in einem öffentlichen Vortrag gesagt habe*: In «Österreichische Persönlichkeiten in den Gebieten der Dichtung und Wissenschaft» am 10. Februar 1916 (in GA 65).

Maurice Barrès, 1862–1923, französischer Schriftsteller und Politiker, nationalistisch, antidemokratisch und deutschfeindlich eingestellt, gehörte von 1889 bis 1893 der französischen Abgeordnetenversammlung an.

Georges Boulanger, 1837–1891, französischer General und seit 1886 Kriegsminister, jedoch wegen revanchistischer Haltung 1887 entlassen. Seine Anhänger, die *Boulangisten*, setzten sich aus Leuten aus dem linken wie rechten Lager zusammen und forderten die Errichtung einer plebiszitären und autoritären Republik. 1889 wurde die boulangistische Bewegung verboten und ihre Führer des Hochverrats angeklagt.

23 *Karl Kraus*, 1874–1936, «Die demolierte Literatur», Wien 1896.

Nikolaus Lenau (Nikolaus Niembsch von Strehlau), 1802–1850, österreichischer Dichter.

Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Auersperg), 1806–1876, österreichische Dichter.

25 *liest allerlei bei Goethe*: Hermann Bahr, «Expressionismus», Seite 85.

Francis Galton, 1822–1911, Geograph, Anthropologe, nach Hermann Bahr, a.a.O., Seite 75 f., der «Vater der Eugenik».

26 *Johannes Müller*, 1801–1858, Naturforscher, Anatom, Physiologe, nach Hermann Bahr, a.a.O., Seite 98 ff., «Vater der Histologie», Schüler Goethes, Lehrer von Virchow, Du Bois-Reymond und Haeckel.

das Buch von Eugène Lévy: Es handelt sich um den Theosophen Eugène Lévy, «Rudolf Steiners Weltanschauung und ihre Gegner», Berlin o. J. (1913).

28 *Hermann Bahr*, «Himmelfahrt», Berlin 1916.

30 *Kant-Laplacesche Theorie*: Theorie über die mechanische Entstehung der Welt, so benannt nach Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung von dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen» (1755) und Laplaces' «Exposition du système du monde» (1796).

31 *Herman Grimm*, «Goethe-Vorlesungen», 2. Bd. 23. Vorlesung, Seite 171f, Berlin 1877.

in dem Buch, das demnächst von mir erscheinen wird: «Vom Menschenrätsel», GA 20.

32 *Thomas Huxley*, 1825–1895, bedeutender Zoologe. Er vertrat als einer der ersten Naturforscher Darwins Abstammungslehre.

- 34 *Richard Wable*, 1857–1935, «Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens», Wien und Leipzig 1915, Seite 132.
mein Buch: «Vom Menschenrätsel», GA 20.
- 39 *daß ich hier über die Anthroposophie im engeren Sinne vorgetragen habe*: Anlässlich der 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin hielt Rudolf Steiner vier Vorträge über «Anthroposophie» am 23., 25., 26. und 27. Oktober 1909. Die Vorträge sind veröffentlicht in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA 115.
- 41 *Vortragszyklus, den ich einmal in München: gehalten habe*: «Die Geheimnisse der Schwelle» im August 1913, GA 147.
- 42 *in früheren Vorträgen*: Z. B. «Das Lukas-Evangelium», GA 114; «Eine okkulte Physiologie», GA 128.
- 44 «*Ich bin bei euch ...*»: Matth. 28, 20.
- 46 *jener Philosophie-Professor in Czernowitz*: Richard Wable, siehe Hinweis zu Seite 34.
- 47 *dieses Buch «Vom Menschenrätsel», das die Vorträge der letzten Winter zusammenfaßt*: Siehe hierzu die Übersicht in GA 20 auf Seite 191 ff.
- 48 *Friedrich von Schiller*, 1759–1805, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen», 1795.

Heinrich Marianus Deinhardt, 1821–1879, Pädagoge und Schriftsteller. Über seinen Lebenslauf und sein Wirken berichtete Carl Julius Schröer in einer «Rede zur Deinhardt-Feier», die gedruckt erschienen ist in «Pädagogisches Jahrbuch 1880», herausgegeben von der Wiener Pädagogischen Gesellschaft.

Er hat ein ... Büchelchen geschrieben: «Beiträge zur Würdigung Schillers». Seine Schrift über Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» wurde im Jahr 1922 neu herausgegeben im Verlag «Der Kommende Tag», Stuttgart.

Geister wie: *Johann Gottlieb Fichte* (1762–1814), *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling* (1775–1854), *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (1770–1831), *Ignaz Paul Vitalis Troxler* (1780–1866), *Karl Christian Planck* (1819–1880), *Wilhelm Heinrich Preuß* (1843–1903), *Immanuel Hermann Fichte* (1796–1879).

Schellings «Clara» oder «Bruno»: «Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge», 1802. «Clara. Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt», Fragment aus dem Nachlaß Schellings.

- 49 *Ralph Waldo Trine*, 1856–1958, spiritualistischer amerikanischer Schriftsteller, schrieb u. a. «In Harmonie mit dem Unendlichen».

Ich kannte einen ganz lieben Menschen: Es handelt sich um den evangelischen Pfarrer *Max Christlieb* (1862–1916), der Rudolf Steiner mehrmals in Weimar besuchte und auch mit ihm Briefe wechselte. Siehe hierzu das 30. Kapitel von «Mein Lebensgang», GA 28, sowie in «Briefe» Band II, GA 39, die Briefe Nr. 287, 289, 291 und 328. Christlieb ging 1892 für einige Jahre nach Japan an eine theologische Fakultät als Dozent für Philosophie, in späteren Jahren war er in Marburg und Berlin als Bibliothekar tätig.

- 49 «*Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach*»: Das Autoreferat dieses Vortrages erschien bereits 1916 als Broschüre und wurde mehrfach neuaufgelegt. In der Gesamtausgabe ist der Vortrag enthalten im Band «Philosophie und Anthroposophie», GA 35.
- 51 *Adolphe Pégoud*, 1889–1915, französischer Flieger und Fallschirmspringer. Führte 1913 die ersten Sturzflüge aus.
- 52 *Es ist jetzt schon mehr als zwanzig Jahre her*: Diese Angabe ist wahrscheinlich ein Hörfehler des Stenographen. Es müsste heißen: «Es ist jetzt schon *ungefähr* zwanzig Jahre her.»

ich hatte eine Reihe von öffentlichen Vorträgen gehalten: Da Rudolf Steiner diese Begebenheit auch in anderen Vorträgen erwähnt – z. B. am 2. Januar 1915 (GA 275) und am 14. Oktober 1921 (GA 339) – steht fest, daß es sich um Vorträge über Literatur handelt, die er in Berlin gehalten hat. Vermutlich ist die Vortragsreihe «Die Hauptströmungen der deutschen Literatur der letzten fünfzig Jahre (1848–1898)» gemeint. Rudolf Steiner veröffentlichte ein Referat dieser Vorträge in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Magazin für Litteratur» Ende 1897/Anfang 1898, mit dem Titel «Freie litterarische Gesellschaft in Berlin»; Nachdruck mit dem ursprünglichen Titel in GA 33.

da lud mich auch eine Dame ein: Hierüber ist nichts bekannt.

Oskar Blumenthal, 1852–1917, Berliner Kritiker, Theaterleiter und Possenschreiber. Sein größter Erfolg war der mit Gustav Kadelburg zusammen verfaßte Schwank «Im weißen Rössl».

man kann es nicht gut Memoiren nennen – von einem jüngst verstorbenen, weitberühmten naturforscherischen Gelehrten: Paul Ehrlich (1854–1915), Serologe, Arzneimittelforscher, Entdecker des Salvarsans, Begründer der modernen Chemotherapie. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den Aufsatz «Erinnerungen an Paul Ehrlich» von Martha Schiff, erschienen in der Monatsschrift «Deutsche Revue» vom Juni 1916.

- 55 *Helmuth von Moltke*, 1848–1916, Generaloberst, bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges Generalstabschef, war am 18. Juni 1916 in Berlin gestorben.
- 58 *Vorträge über Anthroposophie*: Siehe Hinweis zu S. 39.
- 63 *Eduard von Hartmann*, 1842–1906, «Grundriß der Psychologie», S. 1, Bad Sachsa 1908.
- 64 *die Sie ja nachlesen können in den Zyklen*: «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen» zehn Vorträge, Berlin 5. November 1912 bis 1. April 1913, GA 141; «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», sechs Vorträge, Wien 9. bis 14. April 1914, GA 153.
- 65 «*Die Geheimwissenschaft im Umriss*», GA 13.
- 67 *Leo Tolstoi*, 1828–1910.

ich habe in den ersten Zeiten unserer anthroposophischen Bewegung über Tolstoi gesprochen: In den Berliner Vorträgen vom 3. November 1904 (in GA 53) und vom 28. Januar 1909 (in GA 57)

67 *John Worrell Keely*, 1827–1898, Erfinder des sog. Keely-Motors. Vgl. über ihn H. P. Blavatsky «Geheimlehre», 1. Band, Abt. IX «Die kommende Kraft», aus dem Englischen der 3. Auflage Leipzig o. J., S. 604ff.

Weitere Erwähnungen von Keely finden sich in folgenden Vorträgen Rudolf Steiners: Berlin, 30. März 1905 (in GA 53); Berlin, 2. Januar 1906 (in GA 93); Köln, 12. Februar 1906 (in GA 97); Stuttgart, 8. November 1920 (in GA 197).

69 *Zitate aus Hermann Bahrs «Himmelfahrt»*: a.a.O. Seite 221ff.

75 *Richard M. Meyer* (1860–1914), «Goethe»; *Albert Bielschowsky* (1847–1902), «Goethe. Sein Leben und seine Werke»; *Eduard Engel* (1851–1941), «Goethe. Der Mann und das Werk».

76 *einige der ersten Vorträge ... Franz Ferdinand*: In Berlin: «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA 157. Über den Erzherzog Franz Ferdinand sprach Rudolf Steiner am 31. Oktober 1914 und am 19. Januar 1915.

77 *Zitat aus Hermann Bahrs «Himmelfahrt»*: a. a. O. S. 362

79 *Büchelchen, das erschienen ist*: Rudolf Steiner «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach», Berlin o. J. (1916), enthalten in GA 35.

Helena Petrowna Blavatsky, 1831–1891, gründete zusammen mit Colonel H. S. Olcott am 17. November 1875 in New York die Theosophical Society, die ihr Zentrum bald darauf nach Indien verlegte.

Annie Besant, 1847–1933, wurde 1907, nach dem Tode von Olcott, dem ersten Präsidenten, Präsidentin der Theosophical Society.

80 *Fräulein Hübbe-Schleiden*: Paula Stryczek (gest. 1945), Adoptivtochter von Wilhelm Hübbe-Schleiden.

Wilhelm Hübbe-Schleiden, 1846–1916, war der Begründer der theosophischen Bewegung in Deutschland. Der Brief Rudolf Steiners vom 16. September 1902 war abgedruckt in der seit langem vergriffenen Ausgabe «Briefe» II, 1892–1902. Die Veröffentlichung des vollständigen Briefwechsels zwischen Rudolf Steiner und Wilhelm Hübbe-Schleiden innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist vorgesehen. – Bemerkenswert ist, daß Rudolf Steiner in diesem Brief an Wilhelm Hübbe-Schleiden bereits zweimal das Wort «Anthroposophie» verwendet.

Franz Hartmann, 1838–1912, Arzt und Theosoph, Begründer einer eigenen Richtung innerhalb der Theosophie mit Zentrum in Leipzig.

Kursus über «Elementare Theosophie» und «Anthroposophie oder die Verbindung von Moral, Religion und Wissenschaft»: Inwieweit diese Kurse in der geplanten Form zustandegekommen sind, läßt sich nicht feststellen, da zur damaligen Zeit nur ganz wenig mitgeschrieben wurde..

81 *Vortrag im Giordano-Bruno-Bund «Brunos Monismus und die Anthroposophie»*: Dieser Vortrag wurde am 8. Oktober 1902 gehalten, jedoch mit dem abgeänderten Titel «Monismus und Theosophie». Siehe GA 51.

89 *Sandro Botticelli*, 1444/45–1510, italienischer Maler.

90 *öffentlichen Vortrag, den ich drüben im Architektenhause im Laufe dieses Winters gehalten habe*: Es handelt sich um den Vortrag vom 15. April 1916, «Leib,

- Seele und Geist in ihrer Entwicklung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weltall» (in GA 65).
- 91 *daß ich einmal gesagt habe, ... wie der Schädel geformt ist, das hängt davon ab, wie wir in unserer vorübergehenden Inkarnation waren*: Im Berliner Vortrag vom 15. April 1916 (in GA 65)
- Karl Langer*, 1819–1887, Anatom, Professor an der Universität in Wien.
- 93 *Hermann Schaaffhausen*, 1816–1893, Anthropologe.
- ein sehr fleißig gearbeitetes, gelehrtes Buch ... die Vorfahren Goethes*: Nicht nachgewiesen.
- 97 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», GA 10.
- 98 *Philosophie des «Als Ob»*: Hans Vaihinger (1852–1933) schrieb «Die Philosophie des Als ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus», 1911.
- Er hat gesagt*: Nicht nachgewiesen.
- 102 *Margarethe Böhme*, 1869–1939, Verfasserin von Trivialromanen. «Apostel Dödscheidt».
- 107 *nannte ich ... eine symptomatische Geschichtsbetrachtung*: Zum Beispiel im Vortrag vom 20. Januar 1914 in Berlin, GA 151. – Im Dornacher Vortrag vom 26. Dezember 1916 sagt Rudolf Steiner: «Die pragmatische Geschichtsschreibung von heute muß abgelöst werden von einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung», GA 173. – Grundsätzliches zur Geschichtsauffassung von Rudolf Steiner siehe u. a. die öffentlichen Vorträge in Zürich vom 7. November 1917 und vom 17. Oktober 1918, in GA 73, und die Vorträge über «Geschichtliche Symptomatologie» vom 18. Oktober bis 3. Novemb. 1918 in Dornach, GA 185.
- 113 *Alfred Kerr* (eigentlich Kempner), 1867–1948, Berliner Theaterkritiker. War mit Friderike Kempner (1836–1904) verwandt, die durch ihre unfreiwillig komischen Gedichte sehr bekannt war. Er wählte sein Pseudonym, um sich von dieser Art des Schreibens zu distanzieren.
- 113f. *Fritz Mauthner*, 1849–1923, «Beiträge zu einer Kritik der Sprache» 3 Bde. 1901–1902, «Wörterbuch der Philosophie», 2 Bde. 1910/11.
- 116f *mußte ich ... eines Mannes gedenken ... Psycho-Sexualität*: Es handelt sich vermutlich um Wilhelm Bölsche (1861–1939); das Zitat konnte noch nicht nachgewiesen werden.
- 118 *ein Büchelchen ... über Psycho-Sexualität*: Ernst Boldt, «Sexualprobleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft», Leipzig 1911. Über Boldt siehe auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 116.
- 119 *Ein trostloses Beispiel: «Krieg lernt man nicht an einem Tage»*: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
- 120 *Ludwig Büchner*, 1824–1899, Arzt und Schriftsteller.
- David Friedrich Strauß*, 1808–1874, protestantischer Theologe.

- 120 *Carl Vogt*, 1817–1895, Naturforscher, Hauptvertreter des Materialismus; wegen seiner Originalität wurde er von seinen Zeitgenossen allgemein «der dicke Vogt» genannt.
- 122 *kleinen Veröffentlichung*: Rudolf Steiner, «Drei Gedichte und Vortrag», Berlin 1916, Neuauflage unter dem Titel «Planetentanz, Zwölf Stimmungen, Vortrag, Das Lied von der Initiation, eine Satire», Dornach 1950, (auch in GA 40).
- 124 *Eine Dame erzählte einmal*: Diese Dame war *Elika del Drago Principessa d'Antuni* (?–1919), auf deren Einladung Rudolf Steiner 1909 und 1910 im Palazzo Del Drago in Rom Vorträge gehalten hat. Welchen Herrn sie so charakterisierte, ist nicht bekannt.

Oskar Simony, 1852–1915, Bedeutender Mathematiker, Professor an der Wiener Hochschule für Bodenkultur. Er arbeitete über Zahlentheorie und über die Topologie von Knoten. Das erwähnte Büchlein «Über zwei universelle Verallgemeinerungen der algebraischen Grundoperationen» (aus dem XCI. Bande der Sitzb. der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 1885), befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiner und ist mit der Widmung versehen: «Herrn Rudolf Steiner in freundschaftlicher Hochschätzung. Der Verfasser». – Über Oskar Simony siehe auch Friedrich Eckstein, «Alte unnennbare Tage!», Wien 1936, und den Aufsatz von Ernst Müller, «Erinnerungen an Oskar Simony» in «Blätter für Anthroposophie», 3. Jahrg. S. 288ff, Basel 1951.

- 125 *Kronprinz Rudolf*, 1858–1889.
der dann als Johann Orth verschwunden ist: Erzherzog Johann Salvator (1852–1891?), verzichtete 1889 auf Rang und Würden und nahm den Namen Orth an; 1890 beteiligte er sich an einer Expedition nach Südamerika und ist seither verschollen.
- 126 *Aufführung des ersten Mysteriendramas*: «Die Pforte der Einweihung» wurde im August 1910 in München uraufgeführt.
- 127 *Robert Hamerling*, 1830–1889, österreichischer Dichter.
- 128 *Herr Lehmann*: Näheres nicht bekannt.
- 129 *Antoine Joseph Wiertz*, 1806–1865. Vgl. den Aufsatz von Herman Grimm «Der Maler Wiertz», in «Fünfzehn Essays», Neue Folge, Gütersloh 1875.
- 133 *Herman Grimm*, 1828–1902, Kunst- und Literaturwissenschaftler; *Rudolf Eucken*, 1846–1926, Philosoph; *Reinhold Köhler*, 1830–1892, Literaturhistoriker; *Georg Simmel*, 1858–1918, Philosoph.
- 134 *Richard M. Meyer*, 1860–1914, Philologe.
- 135 «*J'accuse, von einem Deutschen*»: Lausanne 1915. Der Verfasser ist Dr. jur. Richard Grelling.
- 136 *eine recht gelungene Gegenschrift*: «Anti-J'accuse. Eine deutsche Antwort» von Kurt Grelling, dem Sohn von Richard Grelling, erschien 1916 in Zürich.
- 137 *Vorlesung aus dem Koran*: Im Vortrag vom 16. Mai 1916, enthalten in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste», GA 167.

- 137 *lebte in dem, was Bacon leistete, was Shakespeare leistete, was sogar Jakob Böhme leistete*: Auch im Dornacher Vortrag vom 15. Januar 1917 (in GA 174) spricht Rudolf Steiner darüber, daß Bacon, Shakespeare, Jakob Böhme und Jakobus Baldus aus derselben Quelle inspiriert waren.
- 139f *Evangelien widersprechen sich*: Einen Überblick über die entsprechende Literatur gibt das Buch von Albert Schweitzer «Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung», Tübingen 1906.
- 140 *in einer süddeutschen Stadt*: In Colmar im Elsaß, das damals zu Deutschland gehörte, hielt Rudolf Steiner am 19. und 21. November 1905 zwei öffentliche Vorträge.
- 144 *parallelepipedartig*: Parallelepiped = Parallelfächner, also ein Körper, begrenzt aus drei Paaren von parallel liegenden Parallelogrammen, die auch rechtwinklig sein können.
- 153 *Shakespeare-Zitat*: Aus «Der Kaufmann von Venedig», 5. Akt, 1. Szene.
- 155 *Persönlichkeit, welche in Rom war ... ein Reformator*: Martin Luther, der 1510/11 Rom besuchte.
- 156 *über die Beziehung zwischen Reinkarnation und Selbsterkenntnis in einem unserer Zweige gesprochen*: In den Vorträgen über «Wiederverkörperung und Karma», Januar bis März 1912 in Berlin und Stuttgart, GA 135.
- 158 *Ich habe zum Beispiel jemanden gekannt*: Es ist nicht bekannt, um wen es sich handelt..
in meiner Schrift über die Atlantis: «Unsere atlantischen Vorfahren», in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.
- 159 «*An den Früchten ...*»: Matth. 7,16
- 160 *Franz Hartmann*: Siehe Hinweis zu Seite 80.
«*Wo zwei in meinem Namen ...*»: Matth. 18,20.
- 163 *Arthur Bonus*, 1864–?, Theologe und Schriftsteller. Zeitungsartikel nicht nachgewiesen.
Jakob I. von England, 1566–1625, Sohn Maria Stuarts, regierte 1603–1625.
Franz Suarez, 1548–1617, galt als der bedeutendste Theologe seiner Zeit. Verfaßte eine «Defensio fidei» gegen die Politik von Jakob I. von England.
- 164 *Ignatius von Loyola*, 1491–1556.
- 165 *Vortrag, in dem die Übungen der Jesuiten*: In Karlsruhe am 5. Oktober 1911, in «Von Jesus zu Christus», GA 131.
- 166 *vor jetzt vierzehn Jahren*: Im Oktober 1902 wurde in Berlin die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet.
- 167 *Zyklen bereits bei Antiquaren kaufen kann*: Zu dieser Zeit wurden die Zyklen nur als Privatdrucke für Mitglieder abgegeben.

- 167 *Da sind von einem Menschen ... mannigfaltige Broschüren über unsere Geisteswissenschaft geschrieben worden:* Vermutlich bezieht sich diese Äußerung auf Max Heindel, alias Grasshoff (1865–1919), der um 1908 Vorträge Rudolf Steiners gehört hatte, dann nach Amerika ging, dort eine okkulte Gesellschaft begründete und Bücher verfaßte, in denen er ganze Passagen aus Rudolf Steiners Zyklen abgeschrieben hatte. Vgl. Rudolf Steiners Vorträge vom 11. Mai 1917 (in GA 174b) und vom 28. März 1921 (in GA 203).
- 170 *«Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»*, Berlin 1900/1901. Die Ausführungen über Le Verrier – *Urbain Jean Joseph Le Verrier* (1811–1877), französischer Astronom – standen am Anfang des ersten Kapitels des zweiten Bandes (1901) *«Der Kampf um den Geist»*. Für die spätere Auflage, die 1914 mit dem Titel *«Die Rätsel der Philosophie»* (GA 18) erschien, hat Rudolf Steiner dieses Kapitel gänzlich umgearbeitet und diese Ausführungen weggelassen. Sie lauteten:
«Es gibt Ereignisse, in denen sich, wie in einem Sinnbild zusammengedrängt, alles das ausspricht, was den Charakter des geistigen Lebens einer Zeit ausmacht. Ein solches Ereignis ist für die Mitte des 19. Jahrhunderts die Entdeckung des Planeten Neptun im Jahre 1846. Man wußte nichts von einem solchen entfernten Mitgliede der Planetenschar, die um unsere Sonne sich bewegt. Aber man kannte die Gesetze, nach denen sich die andern Planeten bewegen. Die Himmelsmechanik berechnet aus den Kräften, welche die Weltkörper aufeinander ausüben, diese Gesetze ihrer Bewegungen im Weltraume. Der Uranus, der bis dahin als äußerster Planet des Sonnensystems galt, wollte sich diesen Gesetzen nicht fügen. Er bewegte sich anders, als diese Gesetze fordern. Man hatte nun die Wahl zwischen zwei Annahmen. Entweder sind die Gesetze falsch, oder der Uranus hat noch einen bisher unbekanntem Nachbarn, der Kräfte auf ihn ausübt, die nicht in Rechnung gezogen sind. Dann sind die Gesetze richtig; aber man hat bisher nur nicht alle Tatsachen in Betracht gezogen, auf die sich die Herrschaft der Gesetze erstreckt. Im Vertrauen auf die Richtigkeit der Gesetze entschloß man sich zu der letzteren Annahme. Le Verrier berechnete, welche Bahn im Weltraume ein Planet einschlagen muß, der die scheinbare Unbotmäßigkeit des Uranus verursacht. Und Dr. Galle fand diesen Planeten wirklich, als er das Fernrohr nach dem Orte richtete, an dem nach Le Verriers Rechnung der Stern sein mußte. – War das nicht ein großer Triumph des Denkens über die bloße Beobachtung?»
- hat denn neulich jemand geschrieben:* Dies bezieht sich vermutlich auf Heinrich Goesch; vgl. GA 253.
- 171 *Neulich konnte man in einem Brief lesen:* Nicht nachgewiesen.
- 175 *Elsa Dannenberg*, Lebensdaten nicht bekannt, Mitglied des Berliner Zweiges.

PERSONENREGISTER

* = ohne Namensnennung im Text

- Bacon, Francis 137
Bahr, Hermann 19-30, 46, 68f, 72, 76, 78, 101f
Barrès, Maurice 21
Besant, Annie 79
Bielschowsky, Albert 75
Blavatsky, Helena Petrowna 79
Blumenthal, Oskar 52
Böhme, Jakob 137
Böhme, Margarethe 102, 103*
Boldt, Ernst 184*
Bonus, Arthur 163
Botticelli, Sandro 89
Bou langer, Georges 21
Büchner, Ludwig 120

Christlieb, Max 49*

Dannenberg, Else 175f.
Deinhardt, Heinrich 48

Ehrlich, Paul 52*
Engel, Eduard 75
Eucken, Rudolf 133

Fichte, Johann Gottlieb 48, 79
Fichte, Immanuel Hermann 48
Franz Ferdinand, Erzherzog 75
Freud, Sigmund 117

Gleichen-Rußwurm, Alexander von 17
Goethe, Johann Wolfgang von 25, 49, 52, 75, 79, 94, 101, 107, 120, 129, 148
Grelling, Kurt 136
Grelling, Richard 135
Grimm, Herman 31, 133f.
Grün, Anastasius 23

Hamerling, Robert 127
Hartmann, Eduard von 63
Hartmann, Franz 80, 160
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 48
Heindel, Max 167*
Hübbe-Schleiden (Stryczek), Paula 80

Hübbe-Schleiden, Wilhelm 80
Huxley, Thomas 3

Ignatius von Loyola 164

Jakob I. von England 163-165
Johann Orth (Erzherzog Johann Salvator) 125

Keely, John Worrell 67f.
Kempner, Friderike 113
Kerr, Alfred 113
Köhler, Reinhold 133
Kraus, Karl 23

Langer, Karl 91f.
Lévy, Eugène 26
Lenau, Nikolaus 23
Luther, Martin 155*

Mauthner, Fritz 113f.
Meyer, Richard M. 75, 134
Moltke, Helmuth von 55ff.
Müller, Johannes (Physiologe) 26

Oppenheimer, Fr. 136

Pégoud, Adolphe 51
Planck, Karl Christian 48
Preuß, Wilhelm Heinrich 48

Rudolf, Kronprinz 125

Schaaffhausen, Hermann 93
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 48
Schiller, Friedrich von 17, 20, 48
Shakespeare, William 137, 153
Simmel, Georg 133
Simony, Oskar 124f.
Steiner, Rudolf
Schriften:
Theosophie (GA 9) 29
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 97

Unsere atlantischen Vorfahren
(in GA 11) 158
Die Geheimwissenschaft im Umriss
(GA 13) 64, 171
Die Pforte der Einweihung (in GA 14)
126
Die Rätsel der Philosophie (GA 18)
170
Vom Menschenrätsel (GA 20) 31, 34,
47 ff., 55, 99f., 138, 152
Die Aufgabe der Geisteswissenschaft
(in GA 35) 49, 79
Planetentanz (in GA 40) 122 ff.
Oberuferer Weihnachtsspiele 11
Vorträge:
Theosophie und Tolstoi (in GA 53) 67
Tolstoi und Carnegie (in GA 57) 67
Leib, Seele und Geist (in GA 65) 90

Anthroposophie – Psychosophie –
Pneumatosophie (GA 115) 39
Die Geheimnisse der Schwelle
(GA 147) 39
Menschenschicksale und Völkerschick-
sale (GA 157) 75

Strauß, David Friedrich 120
Suarez, Franz 163-165

Tolstoi, Leo 67f.
Trine, Ralph Waldo 49
Troxler, Ignaz Paul Vitalis 48

Vaihinger, Hans 98*
Vogt, Carl 120
Wahle, Richard 33*, 34, 46*, 47
Wiertz, Antoine Joseph 129f.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolfs Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnistreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgesetzten auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.